



Martin Simon

*Erzählungen - Gedichte
Balladen
Anekdoten
1909 - 1942*

Slg 43 Nr 75

Martin Simon

Professor of Mathematics

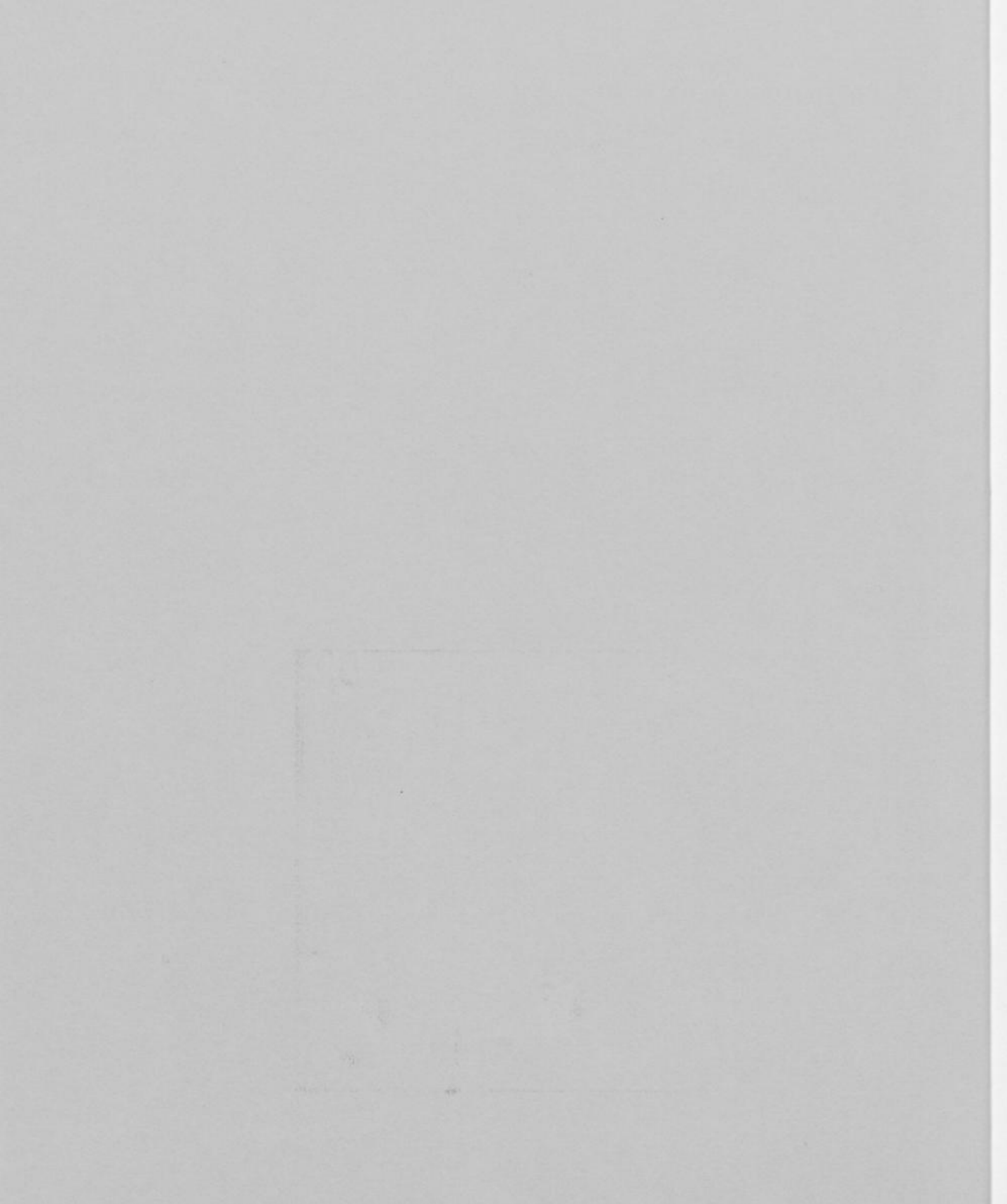
University of California

San Diego

La Jolla

92037





25.11.12

*...setzt in jeglichem Leben
Und die Seele stirbt dem alten ab,
Um unsterblich dem neuen zuzureifen.*

Martin Simon

aus seinem dichterischen Schaffen

*Erzählungen
Gedichte
Balladen
Anekdoten*



Mai 1937

Slg 43 Nr 75



*Es liegt in jeglichem Leben
Des Lebens neuer Keim,
Und die Seele stirbt dem alten ab,
Um unsterblich dem neuen zuzureifen.*

R. Steiner

*Nicht weiß der Mensch, wer ihn so
ihm täglich Licht und Speise gibt,*

*und Sehnsucht, daß er niemals ruh,
auch Sünde, Mühsal, Tod dazu.*

*Bis er dereinst, am jüngsten Tag,
den Sinn erschauernd schauen mag.*

*Meiner lieben Mutter, Schwiegermutter
und Oma
zum 90. Geburtstag
in Gedenken an ihren gefallenen Mann,
meinen Vater "Martin Simon".*

*Margret und Wolfgang
mit
Felicitas, Marcus, Johannes und Anna*

Das tägliche Leben

Die Nacht fällt ein. Es schweigt der Tag.

*Nicht weiß der Mensch, wer ihn so liebt,
ihm täglich Licht und Speise gibt,*

*und Sehnsucht, daß er niemals ruh,
auch Sünde, Mühsal, Tod dazu.*

*Bis er dereinst, am jüngsten Tag,
den Sinn erschauernd schauen mag.*

*Ist's Angst, daß es wen schände?
Und schluchzend preß ich mein Gesicht
in beide Hände.*

Das tägliche Leben

Die Nacht fällt ein. Es schweigt der Tag.

*Das brunnenstille Leben,
das unter Tage lauschend lag,
darf nun die Augen heben*

*ins Licht der Seele. Sieht mich an,
ob sich das Wirre löse,
fragt, wo ich recht, wo schlecht getan,
und scheidet Gut von Böse.*

Und manchmal scheidet es auch nicht.

*Ist's Angst, daß es wen schände?
Und schluchzend preß ich mein Gesicht
in beide Hände.*

*Liebe, wir ahnen,
dieses: Zu Zwein!*

*Du hast meinem Herzen ein Ahnen geschenkt
der Liebe, die nie an sich selber mehr denkt.*

*Nun klopft es, nun lauscht es und ist wie ein Kind,
vom schütterten Glanz seines Innersten blind.*

Es hat uns mehr rauben

*Was soll ich ihm tun? Es gibt keine Ruh,
mag nichts von mir wissen, sagt immer nur: Du!*

*Liebe, wir wissen,
wo nur ein Hauch
Leids uns zerrissen,
wuchs das Heil auch!*

*Liebe, wir ahnen,
dieses: Zu Zwein!
kann nur ein Planen
über uns sein.*

*Liebe, wir glauben,
keine Gewalt
kann uns mehr rauben
diese Gestalt.*

*Liebe, wir wissen,
wo nur ein Hauch
Leids uns zerrissen,
wuchs das Heil auch!*

*Der Tod muß dienen, wie alles.
Damit das Zeitlose bestehe
und keine Stimme verwehe
wie ihres irdischen Widerhalles
selige Frist.*

*Sind wir gebunden -
dem Tödlichen ist
die Liebe entwunden.*

*Wir wissen nicht aus zartem,
herzösterlichem Feld,
wenn wir die Tiefe wahrten,
erneuert sich die Welt.*

*O Last, die jäh und rötet!
O Scham, die uns vermunnt!
Herzvogel in uns flöiet
ein Lied, das nie verstummt...*

*Du hast mich tief verwandelt.
Ich weiß nicht, wer ich bin.
Ein neues Schicksal handelt
quer durch uns Beide hin.*

*Aus dunklem, süßem Samen
sprießt es in dir und mir.
Wir haben keine Namen,
kein einzig Wort dafür.*

*Wir wissen nur: aus zartem,
herzösterlichem Feld,
wenn wir die Tiefe wahrten,
erneuert sich die Welt.*

*O Lust, die jäh und rötet!
O Scham, die uns vermummt!
Herzvogel in uns flötet
ein Lied, das nie verstummt...*

Die Orgel spricht

Ich bin das Geheimnis der Baum

*Schütterts dich, wenn du erst sehen
darfst - bist des Geistes du trüchtig,
dessen verborgenes Wehen
aller Dinge ist mächtig.*

*Doch was er sagt von Gottes Plan,
das ist mir weniger aufzueinander
als alle Herrlichkeit des Lichts:
ich singe, seligen Gesichts,
dem Gärtner, der euch wachsen heißt,
als Brot sich schenkt, von dem ihr speist,
der das Geheimnis dieser Welt
in dunkellichten Händen hält,
mit Sonne, Erde, Stern und Mond,
und der tief in euch selber wohnt.*

Die Orgel spricht

*Ich bin die Orgel. Was der Baum
gesagt, das blüht in mir als Traum.*

*Die große Mutter Erde spürt
auch mein Herz, wenn ein Mensch dran rührt,
in dem sie stürmt und liebt und haßt,
ihr Dunkelstes in Töne faßt.*

*Doch was er sagt von Gottes Plan,
das ist mir inniger aufetan
als alle Herrlichkeit des Lichts:
ich singe, seligen Gesichts,
dem Gärtner, der euch wachsen heißt,
als Brot sich schenkt, von dem ihr speist,
der das Geheimnis dieser Welt
in dunkellichten Händen hält,
mit Sonne, Erde, Stern und Mond,
und der tief in euch selber wohnt.*

*Doch immer alle hundert Jahr
erbebe ich, und wunderbar
weht es von fernher in den Raum.*

Zuweilen aber bin ich stumm.
Kein Traum, kein Lied geht in mir um.
Ich bin wie tot und lausche blind
und warte auf den Bälgewind.
Das ist die Angst, die auch der Baum
gespürt, die Angst um Lied und Traum.
Die dauert manchmal hundert Jahr.
Ich frier und bin des Wesens bar.
Ich kann nicht aus mir selber sein.
Von euch muß einer mich befreien.
Wie oft, ach, hab ich mich verflucht
im Dämmerlicht der Ulenflucht.
Kein Schimmer flog vom Sternengrund,
mir aufzuschließen meinem Mund.
Kein Tier, kein Engel rief mich an.
Es schwieg der Dom. Es schwieg der Tann,
der Wald, in dem der Dom auch steht.
Gott war aus mir in nichts zerweht.

*das Lied der Fäule, blüht und zweigt.
Und Erd und Himmel sind gestillt
von dem, was aus mir überquillt...*

*Bis mich ein Schauer überströmt
und jede Faser an mir zündet,
da ist in einem Rausch von Licht,
wenn er, Er selber, aus mir spricht.*

Emmeran

Doch immer alle hundert Jahr
erbebe ich, und wunderbar
weht es von fernher in den Raum.
Einer der Euren läßt den Zaum
des Scheigens aus dem Munde mir,
und durch sein Herz ich musizier.
Da fährt der breite Bälgerwind
in meinen Leib, bald stark, bald lind.
Was ein Begnadeter erlöst,
durch mein Gehäus und Wandung stößt
und stürmt und rauschet, fleht und singt.
Mein Herz in allen Pfeifen springt.
Viol, Aeol, Lieblich Gedackt!
Die Zimbel läutet ihren Takt
zur Vox Humana, die es wagt
und selig mit dem Cello klagt.
Hohlpfeifen, dunkel, draus der Wald
verwandelt wie aus Hörnern halbt,
auftun die Stimmen, tief und stark,
daß ich erbebe bis ins Mark.
Zinnernen Mundes aber steigt
das Lied der Flöte, blüht und zweigt.
Und Erd und Himmel sind gestillt
von dem , was aus mir überquillt...
Bis mich ein Schauer überströmt
und jede Faser an mir tönt,
da ist in einem Rausch von Licht,
wenn er, Er selber, aus mir spricht.

Emmeran

Durch die farbigen Fenster des Münsters flutete gleich einem Goldfluß mit breitem Schwall die Abendsonne. Sie weckte aus den Dämmerungen des Raumes ein Feuer, das leuchtete, als ob es längst aus sich selbst brenne, und mit zarter Inbrunst bis in die höchsten Scheitel der Gewölbe stieg. Die hohe, herrliche Fensterrose über dem Westportal glühte tiefrot. Ein Gewoge von Schimmern drang in das Chor und grüßte die noch unerfüllte Stätte des Altars, an dem Meister Emmeran, wohl seit zehn Jahren schon in der Stadt, immer noch malte. Von den aufschließenden Pfeilerbündeln, ihren wulstigen Kapitälern hoch oben, sahen erschreckliche Tiere, Drachen, Teufelsfratzen und Engel nieder. An anderen quoll ein Geschlinge zauberhafter Blumen hervor. Das Licht, dem sich alles offenbarte, sang leise, mit tausend zarten und farbigen Stimmen, so schien es, besang es den wundersamen Reichtum dieser Madonnen, Teufeln und Kreuzblumen, dieses Gewölbe, die Strebungen eines Raumes, durch den ein spürbarer, doch namenloser Atem ging. Durch ein kleines Portal neben der Sakristei, das sich behutsam öffnete, trat der Maler, wie allabendlich aus seiner Werkstatt kommend, in die Kirche. Einen Augenblick überraschte ihn der wogende Lichtschuß, der sich da vor ihm auftat, und er blieb stehen. Er war von gedrungener Gestalt und trug, nach Art der Mönche einen dunkelbraunen Umhang, darunter eine blausamtene Weste und verschnallte Kniehosen. Das schwarze Haar buschte sich an den Schläfen und umgab ein strenges Gesicht, das sich eben, bei dem ersten Anblick des Lichtes, ein wenig geöffnet hatte und einer Milde Raum gab, die hinter dieser Stirn wohnen mochte, trotz aller Spuren von Leid und harter Selbstzucht.

Er schritt langsam durch das Querschiff zum Chor. Auf den Stufen der Vierung warf er sich ungestüm nieder und verharrte eine Weile reglos. Dann durchbrach mit bitterer Gebärde die Seele das Gitter seines Gesichtes und er betete: "Vater Gott! Ich suche dich, suche dich in tausend und abertausend Gestalten! Doch wie das Licht des Mondes nichts ist gegen die Sonne, also ist auch aller Bilder und Farben Glanz nichts gegen das Licht, darin du wohnest. Gleich einem Samenkorn, in den Schoß der Erde gelegt, senkstest du die Gabe und Last des Schaffens in meine Seele. Gleich einem Körnlein, Vater, das im Baum seines Wesens Vollendung, immer voller und klarer ins Sichtbare sich zu entfalten dränge. Mit geschlossenen Augen, so schien ihm, vermochte er dann zu malen. Seinen Händen zu gehorchen war alles. Die taten, was die Seele befahl. Oft rang er auch mit dem Engel bis zur Stunde der Morgenröte. Nicht immer segnete er ihn.

Meister Emmerans Werkstatt lag einsam, abseits von der Stadt. Von Westen kam der Wald mit hohen Buchen bis dicht an das bemooste Gemäuer. Auf der anderen Seite, vom See her, zog sich ein Streifen Weideland den Hang herauf und stieß an des Meisters Garten, der mit Blumen, Büschen und Beerensträuchern rings um das Haus lief der See und Wald miteinander verband. Die Fenster zum Wasser hin standen an diesem Morgen weit offen. Es war noch früh. Die junge Sonne hatte sich eben erst aus dem feuchten Spiegel gehoben. Die weißen Segel troffen von Licht. Eine leichte Brise lag auf dem Wasser. Sie kräuselte die blaugraue Haut des Sees und fuhr singend in den Schilfwäldern um, die seine Ufer säumten. Zu dieser Stunde stand Emmeran vor seinem Bildnis und malte. Er hatte sich zeitig erhoben und wollte heute den letzten Pinselstrich tun. Die Tafel mit der Kreuzigung stand schräg im einfallenden Licht der Fenster.

Hin und wieder glitt sein Blick über das Wasser und haftete an einer Stelle des Bildes. Ein wenig zurücktretend prüfte sein unbestechliches Auge die Gestalt des Gekreuzigten. Er legte seinen Pinsel fort und saß eine geraume Zeit schweigend und versunken vor dem blutenden Antlitz. Und während er ergriffen in die Herrlichkeit seines eigenen Werkes starrte, löste es sich aus ihm wie eine Erscheinung, und der Mund, den er selbr gemalt, die Augen, das Haupt des Makellosen schienen zu sprechen: "Ich will mich an dir offenbaren, Emmeran! Sei getrost!" Schauer wehten über sein Herz. Wie vor zu hohem Geschehen schüttelte ihn plötzlich eine wirre Angst. Die Sonne drang mit immer volleren Fluten durch die Fenster. Er wandte seine Augen zum Himmel, aus dessen Wolkenschluchten das sieghafte Licht quoll. Und er wußte nicht mehr zu unterscheiden zwischen dem Bild des Antlitzes und der Seligkeit dieser Lichtflut: Eins schien das andere zu deuten und sich in ihm zu erschöpfen. Mit ungebleichtem Linnen verhängte er alle Tafeln. Es war am Johannistage. Der Roggen stand schon hoch mit prallen Ähren, Mohn und Kornblumen leuchteten aus den Schlägen. Im Walde waren die Bickbeeren reif, und alle Kinder liefen mit schwarzen Mäulern. Seit Tagen schwankten hohe Lasten von Heu über das holprige Pflaster. Die Wolke der ersten Mahd erfüllte mit süßem Duft das Städtlein. Seit dem Morgen tummelte sich viel Volks auf den Straßen. Da sah man Mönche, landfahrende Bettler, Bürger in Festgewändern, geputzte Frauen, Mägde, allerlei Neugierige jeden Alters und Standes. In dies bunte Gewimmel der Straßen, besonders dicht vor den Türen und Einfahrten einiger Ratsherrenhäuser, dröhnten die Glocken des Münsters. Schlag zwölf ging der Zug los, von Meister Emmerans Werkstatt die Anhöhe hinunter, am See vorbei bis zur Stadt.

Hin und wieder glitz sein Blick über das Wasser und haften an
 einer Stelle des Bildes. Ein wenig zurücktretend prüfte sein un-
 techliches Auge die Gestalt des Gekrüchten. Er legte seinen
 Fingel fort und saß eine geraume Zeit schweigend und versunken
 vor dem blutenden Antlitz. Und während er ergriß in die Her-
 lichkeit seiner eigenen Werke starrte, löste es sich aus ihm wie
 eine Erscheinung, und der Mund, den er selber gemalt, die Augen,
 das Haupt des Mäkellosen schienen zu sprechen: "Ich will mich
 an dir offenbaren, Eumetral! Sei getrost!" Schauer wehten über
 sein Herz. Wie vor zu hohen Geschehn schüttelte ihn plötzlich
 eine wirre Angst. Die Sonne drang mit immer volleren Fluten
 durch die Fenster. Er wandte seine Augen zum Himmel, aus des-
 sen Wolkenzuchten das sieghafte Licht quoll. Und er wußte
 nicht mehr zu unterscheiden zwischen dem Bild des Antlitzes und
 der Zeitigkeit dieser Lächelung. Eins schien das andere zu denken
 und sich in ihm zu erschöpfen. Mit ungeschlichen Linien ver-
 hingte er alle Tafeln. Es war am Johannistage. Der Regen
 stand schon hoch mit prallen Ähren, Mohr und Kornbäumen
 leuchteten aus den Schlägen. Im Walde waren die Bickbeeren
 rot, und alle Kinder liefen mit schwarzen Mänteln. Seit Tagen
 schaukelten hohe Lützen von Hain über das heilige Pflaster. Die
 Wolke der ersten Nacht erfüllte mit süßem Duft das Stübchen. Seit
 dem Morgen tummelte sich viel Volk auf den Straßen. Da sah
 man Mönche, handförmige Bettler, Bürger in Festgewändern,
 geputzte Frauen, blühende, allerlei Weibliche jeden Alters und
 Standes. In dies bunte Gewimmel der Straßen, besonders dicht
 vor den Türen und Eingängen einiger Rathverordneten, dröh-
 ten die Glocken des Münsters. Schallend ging der Zug los, von
 Meistern Eumetral. Werkstatt die Antike hinhin, am See vorbei
 bis zur Stadt.

Dort schlängelte er sich durch enge Gäßchen und Winkel, zwischen vornehmen Kaufmannshäusern, hohen Pack- und Verlade-speichern hindurch zum Markt, wo das Münster sein Portal wartend aufgetan hatte. Am Anfang des Zuges schritten Priester, Mönche und Diakonen, angetan mit roten und weißen Talaren. In ihrer Mitte schwankte auf einem rosengeschmückten Wagen, von sechs Pferden gezogen, der Altar. Golden und rot funkelte in der Sonne der Überwurf, der ihn noch deckte. Dann folgten die ehrwürdigen Ratsherren des Städtleins und hinter ihnen die Zünfte und Gilden: die Bäcker und Böttcher, Goldschmiede, Glaser und Kupferschmiede, Fleischer und Fischhändler und viele andere, jeder Stand mit seinem Fähnlein und den Insignien seines Patrons. Haufen bunten Volks beschlossen den Zug, lärmend und singend, unter Zurufen der festlichen Menge, die längs den Häusern Kopf bei Kopf stand. Hinterdrein tollte die Jugend. Vor dem Münster bildete die Geistlichkeit eine kniende Gasse. Zehn starke Stadtknechte trugen behutsam und unter atemlosen Schweigen der Zuschauenden den Altar in die Kirche. Das Volk strömte und drängte nach. Als sich das Portal wieder geschlossen und Dankgebete die feierliche Stille durchklungen hatten, enthüllte der Altar sein farbenschimmerndes Antlitz.

Gewaltig strömte die Flut der Gesichte von diesen Tafeln. Die dem Bildnis zunächst standen, vor allem ein junger Landsknecht, der mit dem im Kriege gefallenen Sohn des Meisters befreundet gewesen war, sprachen: Wahrlich! Das ist das Schönste, das Meister Emeran jemals gemalt hat!"

"Er ist ein großer Mann und des Ruhms würdig!" flüsterten die Mönche untereinander. "Schwerlich wird er vorher ein solch mächtiges Bildnis gemalt haben."

Andere riefen wieder: "Man muß den Maler loben und ihm ein Geschenk machen ob dieser Meisterschaft!"

Dort schlingte er sich durch enge Gäßchen nach Winkel, zwei-
 schen vornehmen Kaufmannshäusern, hohen Fack- und Veranda-
 speichern hindurch zum Markt, wo das Münster sein Portal war-
 tend aufgestaut hatte. Am Anfang des Tages schritten Priester,
 Mönche und Diakonen, angestrichen mit roten und weißen Tüchern, in
 ihrer Mitte schwebte auf einem kostbar geschmückten Wagen, von
 sechs Pferden gezogen, der Altar. Golden und rot funkelte in der
 Sonne der Überwurf, der ihn noch deckte. Dann folgten die ehr-
 würdigen Ratsherren des Städtchens und hinter ihnen die Zünfte
 und Gilden: die Bäcker und Böttcher, Goldschmiede, Glaser und
 Kupferschmiede, Fleischer und Fischhändler und viele andere,
 jeder Stand mit seinem Fähnlein und den Insignien seines Fa-
 chers. Hinter ihnen Voller beschlossen den Zug, lärmend und
 singend, unter Zurufen der festlichen Menge, die längs den Hän-
 deln des Kopfes stand. Hinterdrein sollte die Jugend. Vor dem
 Altar bildete die Geistlichkeit eine kniende Masse. Zahn starke
 Stachtmesser trugen betrunken und unter anstößigen Schreien
 der Zuschauer den Altar in die Kirche. Das Volk jubelte und Dank-
 sagte noch. Als sich das Portal wieder geschlossen und Dank-
 gebete die feierliche Stille durchklingen hatten, entrollte der Al-
 tar sein farbenprächtiges Antlitz.
 Gewandig strömte die Flam der Gestirne von diesen Tischen. Die
 dem Blau des Himmels zuneigten, vor allem ein junger Landknecht,
 der mit dem im Kriege gefallenen Sohn des Meisters befreundet
 gewesen war, sprach: „Wahrlich! Das ist das Schöne, das
 Meiste! Einmal genant hat!“
 „Er ist ein großer Mann und der Ruhm würdig!“ flüsterten die
 Mönche untereinander. „Schwerlich wird er vorher ein solch
 mächtiges Bildnis genant haben.“
 Andere riefen wieder: „Man muß den Meier loben und ihm ein
 Geschenk machen ob dieser Meisterschaft!“

"Keine Stadt und kein Bistum," sagte der älteste der Stadtväter und wandte sich an alles Volk, "keine Stadt und kein Bistum, ei, nicht einmal der heilige Vater in Rom, ihr lieben Leute, wird einen solchen Altar in der Kirche St. Petri haben! Wir wollen stolz sein, daß dieses Werk unser Eigen ist!" Und das ganze Volk schrie: "Wir wollen stolz sein, daß dieses Werk unser Eigen ist!" Der Abt von St. Kathrin, eines nahen Klosters Vorsteher, hielt draußen auf dem Festplatz des Volkes eine Rede, in der er klüglich unter Beihilfen vielgelehrter Kommetarien, darlegte, daß nun der alte, von den Vätern schon begründete Ruhm der Stadt auf neue wie ein junger Adler mit leuchtenden Fittichen aufsteigen werde und sie alle wollten sich seiner würdig erweisen und ihn zu mehrern trachten. Am Ende rief er ein über das andere Mal: "Gott schütze die Mönche von St. Kathrin und die wackeren Bürger dieser Stadt!" Und das ganze Volk jubelte und schrie: "Gott schütze die Mönche von St. Kathrin und die wackeren Bürger dieser Stadt!"

Danach gedachte man des Malers, wie man ihn ehre auf dem Festplatz des Volkes. Emmeran aber war heimlich vor ihnen hinausgegangen. Und während das Volk auf dem Markt um einen am Spieß bratenden Ochsen tanzte und an langen Festtafeln geschmaust und getrunken ward, ruderte der Meister in einem alten Fischerkahn auf den See hinaus. Dort, auf den Wassern, unter dem weiten Rund des Himmels, weinte er über sie alle. "Wie kannst du es zulassen, Herr, " schluchzte seine Seele, "daß sie preisen die Geschicklichkeit meiner Hände und quakender Stolz sie aufbläht wie Frösche, derweil dein Name verleugnet wird und das Leben und seine innerste Herrlichkeit, darüber du Herr bist!" Drei Tage ward Meister Emmeran nicht gesehen, auch nicht in seiner Werkstatt, und man wunderte sich.

"Keine Stadt und kein Bistum," sagte der Biſchof der Stadtver-
 ordnung und wandte ſich an alles Volk, "keine Stadt und kein Bistum, ei-
 nicht einmal der heilige Vater in Rom, der lieben Leute, wird ei-
 nen solchen Altar in der Kirche St. Peter haben! Wir wollen stolz
 sein, daß dieses Werk unser Eigen ist! Und das ganze Volk
 schreie: "Wir wollen stolz sein, daß dieses Werk unser Eigen ist!"
 Der Abt von St. Katharin, eines nahen Klosters Vorsteher, hielt
 dringend auf dem Festplatz des Volkes eine Rede, in der er klag-
 lich unter Beifallen vieler Klosterkloster, darlegte, daß nun
 der alte, von den Vätern schon begründete Ruhm der Stadt auf-
 neue wie ein junger Adler mit leuchtenden Flügeln aufsteigen
 werde und sie alle wollten sich seiner würdig erweisen und ihn zu
 mehrern trachten. Am Ende rief er ein Lied das andere Mal: "Gott
 schütze die Mönche von St. Katharin und die wackeren Bürger
 dieser Stadt!" Und das ganze Volk jubelte und schrie: "Gott
 schütze die Mönche von St. Katharin und die wackeren Bürger
 dieser Stadt!"
 Danach gedachte man des Meisters, wie man ihn ehre auf dem
 Festplatz des Volkes. Entschieden aber war heimlich vor ihnen hin-
 ausgegangen. Und während das Volk auf dem Markt um einen
 am Spieß bratenden Ochsen kante und an langen Festtagen ge-
 schmeckt und getrunken ward, trank der Meister in einem kleinen
 Fischerkahn auf dem See hinaus. Dort, auf dem Wasser, unter
 dem weiten Rand des Himmels, weinte er über sie alle. "Wie
 kann ich es ertragen, Herr," schloß er seine Seele, "daß sie
 preisen die Geschicklichkeit meiner Hände und anderer Stolz
 sie aufwiegen wie Fische, derweil dein Name verachtet wird und
 das Leben und seine innere Heiligkeit, darüber du Herr bist!"
 Drei Tage ward Meister Entschieden nicht gesehen, auch nicht in
 seiner Werkstatt, und man wanderte sich.

Hat erst der Neid die Augen der Seele geblendet und der Mensch seine Heimat vergessen und nährt er die im Dunkel jedes Herzens verborgene Gier nach sich selbst, daß sie nicht auferstehen darf, so ist es nicht mehr weit bis dahin, wo er sich selber vergottet. Auch hier war die Schlange durch der Stadtväter Gedanken gekrochen und hatte ihnen vom Ruhme geflüstert und der Herrlichkeit dieses Werkes, das ihnen gehöre. In einer Nacht berieten sie, wie man es anstellen könne, es ganz und gar für sich allein zu bewahren und zu verhindern, daß der Meister in einer fremden Stadt ein zweites Bildnis male, vielleicht ein noch größeres und leuchtenderes als dieses. Und sie dungen einen Bürger, einen Tuchmacher seines Standes und reichen Kaufherrn, der war dem Meister gram eines abgeschlagenen Auftrags wegen. Der verschwor sich mit Freuden zu einem falschen Eid und sprach: "Seht nur recht zu, wie der Meister den Heiland gemalt hat! Blutig und mit schwitzenden Flecken am ganzen Leibe! Und wie er dahängt! Als ob ihn der Teufel des Spotts wegen gekrönt habe! Das ist Gotteslästerung, ihr Väter des hohen Rates, und eine Verunzierung der heiligen Kunst! Ich klage ihn dessen an und fordere, daß man ihn strafe!" Sie schickten zu den Mönchen von St. Kathrin und als auch diese vernommen hatten, wessen der Meister beschuldigt war, beschlossen sie gemeinsam, daß Emmeran in der Stille, heimlich, des Lichts seiner Augen beraubt werde, damit er keinen zweiten Altar male und vor dem Volk sei zu verkünden: "Es geschah darum, weil er, nach eigenem Zeugnis, den Herr verhöhnt und gelästert hat!"

Einen Tag später, nachdem es geschehen, zur gleichen mitternächtigen Stunde, da die Häscher in Emmerans Haus gedrungen waren und ihn geblendet hatten, fuhr ein gewaltiger Sturm über die Stadt. Die Erde erbebte, als wolle sie sich auftun und die Häuser verschlingen.

Hat erst der Neid die Augen der Seele gebildet und der Mensch
 seine Flucht vergessen und nährt er die im Dunkel jeder Her-
 zens verborgene Gier nach sich selbst, daß sie nicht aufstehen
 darf, so ist es nicht mehr weit bis dahin, wo er sich selber vergot-
 tet. Auch hier war die Schlinge durch der Ständewörter Gedanken
 gekrochen und hatte ihnen vom Ruhme gelüftet und der Herr-
 lichkeit dieses Werkes, das ihnen gehörte, in einer Nacht bestien
 sie, wie man es anstellen könnte, es ganz und gar für sich allein zu
 bewahren und zu verhindern, daß der Meister in einer fremden
 Stadt ein zweites Bildnis male, vielleicht ein noch größeres und
 leuchtenderes als dieses. Und sie drangen einen Bürger, einen
 Techniker seines Standes und reichen Künftern, der war dem
 Meister gegen eines abgeschlossenen Auftrags wegen. Der ver-
 schwor sich mit Freunden zu einem falschen Eid und sprach: "Seht
 nur recht zu, wie der Meister den Heliand gemalt hat! Blind und
 mit schwebenden Flächen am ganzen Leibel! Und wie er abhängt!
 Als ob ihn der Teufel des Spotts wegen gekönt habe! Das ist
 Gottesdunstung, ihr Väter des hohen Rates, und eine Verurtei-
 lung der heiligen Kunst! Ich klage ihn dessen an und fordere,
 daß man ihn anzeigt." Sie schickten zu den Mönchen von St. Kath-
 rin und als auch diese vernommen hatten, wessen der Meister be-
 schuldigt war, beschloßen sie gemeinsam, daß Einnieren in der
 Stille, heimlich, des Lichts seiner Augen beraubt werde, damit er
 keinen zweiten Akt male und vor dem Volk sei zu verkünden:
 "Es geschah darum weil er, nach eigenem Zeugnis, den Herr
 verhöhnt und geistig hat."
 Einen Tag später, nachdem es geschienen, zur gleichen mitter-
 nächtigen Stunde, da die Häuser in Einnieren ihren gedungen
 waren und ihn gebunden hatten, fuhr ein gewaltiger Sturm über
 die Stadt. Die Erde erbebt, als wolle sie sich aufrufen und die
 Häuser verschlingen.

Donnernd sprangen die Glocken des Münsters aus ihrem Gebälk und beide Türme, samt dem Mittelschiff, stürzten zusammen. Daß Gott sich wolle an ihm offenbaren, glaubte Emmeran, der Geblendete, nicht mehr. Der Nacht seiner Augen hatte sich gesellt eine qualvolle Finsternis des Herzens. Aus dem Licht der Sonne verstoßen zu sein, das Farbenspiel der geliebten Erde nicht mehr zu malen, nie mehr zu malen, riß ihn in einen Abgrund der Verzweiflung. "Du in den Himmeln!" so schrie er, und der Schmerz drohte aus seiner gequälten Seele dem Schöpfer. Die Nacht und den ganzen Tag lag er mit dem Haupt an der Erde, bis sich der Sturm erhob und die Hallen des Münsters einstürzten. Da jagte es ihm mit letzter Kraft auf. Er taumelte und tastete sich hinaus, durch die Gassen der Stadt, schlug mit der Stirn auf das Pflaster, raffte sich wieder auf und stolperte weiter bis zu der kleinen Pforte, die ihn unversehrt, wie sonst, einließ. Hier aber war ein unfäßliches Wunder geschehen: still glühend stand der Altar in aller Verwüstung. Rings um ihn häuften sich Schutt und Trümmer. Kein Stein, kein Gewölbesturz hatte das Bildwerk verletzt. Den Meister traf diese neue Erschütterung so, daß er an ihm niederglitt und nichts vermochte, denn wortlos zu knien. Als er sich wieder erhob und, wie von ungefähr, nach einer Stütze suchte, ertastete er die schmale Gestalt eines Johannes, der, als einer der vier Pfeiler, den marmornen Sockel des Altars trug. Es hafteten die Linien dieser Figur heimlich in seinen Händen. Und plötzlich zitterte er. Was eben noch Verzweiflung und endlose Finsternis gewesen war, hatte sich in seiner Seele verwandelt. Langsam schwankte er heim. Ein stilles Leuchten lag auf seinem Gesicht, daß sich das Volk in den Straßen entsetzte und sprach: "Sieh, er freut sich noch seiner Blindheit und daß uns das Unglück alle so furchtbar getroffen hat!"

Donnernd sprangen die Glocken des Münsters aus ihrem Gedäch-
 nis und beide Türme, samt dem Mittelschiff, stürzten zusammen.
 Daß Gott sich wolle an ihm offenbaren, glaubte Eusebius, der
 Gebendete, nicht mehr. Der Nacht seiner Augen hatte sich ge-
 stellt eine qualvolle Finsternis des Herzens. Aus dem Lichte der
 Sonne verstoßen zu sein, das Feindespiel der geliebten Erde,
 nicht mehr zu malen, nie mehr zu malen, ist ihm in einem Ab-
 grund der Verzweiflung. "Du in den Himmeln!" so schrie er, und
 der Schmerz drohte aus seiner gepulsten Seele dem Schöpfer.
 Die Nacht und den ganzen Tag lag er mit dem Haupt an der
 Erde, bis sich der Sturm erhob und die Hallen des Münsters ein-
 stürzten. Da jagte es ihm mit letzter Kraft auf. Er taumelte und
 tastete sich hinaus, durch die Gassen der Stadt, schlug mit der
 Stirn auf das Pflaster, raffte sich wieder auf und stolperte weiter
 bis zu der kleinen Pforte, die ihn umverteilt, wie sonst, einließ.
 Hier aber war ein unpfändliches Wunder geschehen: still glühend
 stand der Altar in aller Verwüstung. Rings um ihn häuften sich
 Schutt und Trümmer. Kein Stein, kein Gestein hatte das
 Bildwerk verfehlt. Den Meister traf diese neue Erscheinung so,
 daß er an ihm niederbrach und nichts vernahmte, denn worlos zu-
 knien. Als er sich wieder erhob und, wie von ungeführ, nach ei-
 ner Stütze suchte, erstarrte er die schmale Gestalt eines Johan-
 nes, der, als einer der vier Pfeiler, den marmornen Sockel des Al-
 tars trug. Er haften die Linien dieser Figur heimlich in seinen
 Händen. Und plötzlich erfuhr er: Was eben noch Verzweiflung
 und endlose Finsternis gewesen war, hatte sich in seiner Seele
 verwandelt. Langsam schwenkte er herum. Ein stilles Lächeln lag
 auf seinem Gesicht, daß sich das Volk in den Straßen entsetzte
 und sprach: "Sieh, er freut sich noch seiner Blindheit und daß
 was das Unglück alle so fürchterlich getroffen hat."

Meister Emmeran malte fortan nicht mehr. Aber Baumeister war er geworden, berufen zu einem wundersamen Bildhauer. Zunächst hatte der Rat der Stadt von diesem Wagnis nichts wissen wollen, dann aber die Sache heimlich und mit großem Eifer betrieben und den Meister bedeuten lassen, er möge sühnen, was er an ihnen verschuldet habe. Nun baute Emmeran das Münster wieder auf und neue Gewölbe, Kreuze, Madonnen und andere heilige Gestalten. Eine große Schar von Gesellen gab man ihm bei. Die hämmerten und pochten, schleppten und setzten die Steine den ganzen Tag. Unter ihnen hatte er einige Freunde, denn die meisten, auch das Volk der Stadt, haßten ihn wegen des Unglücks. Doch diese wenigen, die sein Wesen erkannt hatten, wußten um die Herrlichkeit seiner Arbeit. Wunderbar schon entsprang diesem geblendeten Haupt die Fülle an Maßen und Zahlen. Nicht eine Zeichnung gab er den Steinmetzen, er wies ihnen alles, Winkel, Höhen und Breiten, fast jeden Griff. Wenn er so dastand, die Augen geschlossen, wie abwesend, so schien ihnen, in seinem Inneren sei das neue Münster mit strahlenden Türmen, Gewölben und Kreuzbögen längst fertig und er brauche an ihnen nur abzulesen alle Maße und Zahlen. In seiner Werkstatt schnitzte oder meißelte er vielerlei Figuren: heilige Apostel und Kirchenväter, zierliche Rehe, Hasen, zauberhafte Gewächse, Blumen, aber auch Drachenköpfe, Schlangen und speiende Mäuler, ein steinernes Reich aller Geschöpfe. Gleich der Meerflut warf seine Seele die Fülle der Gestalten an das Gestade des Sichtbaren, und was seine Hände aus dem Leblosen enthüllten, trug das Zeichen der heimlichen Hölle und des Himmels.

Das Werk dauerte an volle vierzig Jahre, so daß Emmeran darüber alt und weißhaarig wurde. Nur sein Antlitz glühte zuweilen von einem Licht, als hätten es je und je tausend Augen gehabt und nicht zwei.

Meister Emmeran malte fortan nicht mehr. Aber Handwerker war
 er geworden, berufen zu einem wunderbaren Bildhauer. Zu-
 nächst hatte der Rat der Stadt von diesem Wagner nichts wissen
 wollen, dann aber die Sache heimlich und mit großem Eifer be-
 rathen und den Meister bedrängen lassen, er möge abhören, was er
 an ihnen verschuldet habe. Nun baute Emmeran das Bildhauer-
 atelier auf und neue Gewölbe, Kriese, Madonnen und andere
 heilige Gestalten. Eine große Schaar von Gesellen gab man ihm
 her. Die Hämmerten und pochten, schleiften und setzten die Stei-
 ne den ganzen Tag. Unter ihnen hatte er einige Freunde, denn
 die meisten, auch das Volk der Stadt, hatten ihn wegen des Un-
 glücks. Doch diese wenigen, die sein Wesen erkannt hatten, wuß-
 ten um die Herrlichkeit seiner Arbeit. Wundervoll schon ein-
 sprang diesem gebildeten Haupt die Fülle an Mäßen und Zah-
 len. Nicht eine Zeichnung gab er den Steinmetzen, er wies ihnen
 alles. Winkel, Höhen und Breiten, fast jeden Griff. Wenn er so
 stand, die Augen geschlossen, wie abwesend, so schien ihnen,
 in seinem Innern sei das neue Bildhauer mit strahlenden Tönen,
 Gewölben und Kreuzbögen längst fertig und er bräuche an ihnen
 nur abzulesen alle Maße und Zahlen. In seiner Werkstatt schrit-
 te oder maßelte er vielerlei Figuren: heilige Apostel und Kir-
 chenmänner, eirische Rehe, Hasen, sanftere Gevächse, Blü-
 men, aber auch Dämonenköpfe, Schlangen und spreizende Mäuler,
 ein stehendes Reich aller Geschöpfe. Gleich der Meistert warf
 seine Seele die Fülle der Gestalten an das Gesand der Sichten-
 ren, und was seine Hände aus dem Leblozen enthielten, trug das
 Zeichen der heimlichen Hölle und des Himmels.
 Das Werk dauerte an volle vierzig Jahre, so daß Emmeran dar-
 über alt und weidwärtig wurde. Nur sein Antlitz glühte zuweilen
 von einem Licht, als hätten es je und je tausend Augen gehabt
 und nicht zwei.

Im letzten Jahrzehnt, da fast alles vollendet war und das Münster sich mit neuen Türmen und Schiffen gegen den Himmel hob, schuf er an einer Gruppe von Figuren, die das Antlitz aufwärtsgerichtet, mit wunderbar durchscheinenden Gesichtern sangen. Diese "heiligen Sänger" standen ein wenig nach vorn geneigt, in bettlerhaften Gewändern und hielten Notenblätter in den mageren Händen. Sie alle sangen, doch ein jeder mit anderer Stimme, so schien es: mit denen des Schmerzes, solchen der frohlockendsten Freude, Lust und Schauder, sieghafte Kraft und die abgeschiedene Demut brach aus ihren Gebärden. In der Mitte, vor allen anderen, stand ein Mann allein, mit leeren Augenhöhlen. Er hatte kein Notenblatt, sondern hielt die Hände vor sich auf den Gürtel gefaltet. Alles was in den andern Gestalten an Armut und Stolz sang, an Leid und Jubel, das war versammelt und leuchtend in dem einen Gesicht. Er war der ärmste nach seiner Gewandung, der reichste nach der Fülle seines blicklosen Antlitzes. Es schien, als sänge ein Unsichtbarer durch den leicht geöffneten Mund, als bediene sich der dünnen, vibrierenden Wandung dieses Gesichtes ein anderer, der nur so lautbar werden könne in Hiesigem. Über dem Portal, unter der Fensterrose, so wollte es der Meister, sollten die Sänger stehen, damit jeder, der hier eintrete, wisse: Hier solle die Seele weilen, die sich der Preisungen nicht mehr enthalten könne. Dieses Bildnis sah niemand, auch nicht der hohe Rat, bevor es als letztes auf den Sockeln über dem Münsterportal aufgestellt und enthüllt wurde.

Über solch herrlich erneutem Werk wäre es ein Billiges gewesen, wenn sich der Haß des Rats eilig verkehrt hätte in Liebe und lautere Verehrung. Doch mit den strahlend emporwachsenden Türmen war auch der Neid gewachsen und wie die Angst ihrer Herzen einst den Altar für sich gefordert hatte, so schrie sie jetzt nach dem Münster.

Im letzten Jahrestag, da fast alles vollendet war und das Münster
 sich mit neuen Türmen und Schiffe gegen den Himmel hob,
 schuf er an einer Gruppe von Figuren, die das Antlitz aufwärts-
 gerichtet, mit wunderbarer durchscheinenden Gesichtern sangen.
 Diese "heiligen Säger" standen ein wenig nach vorn geneigt, in
 betäubenden Gewändern und hielten Notenblätter in den magi-
 schen Händen. Sie alle sangen, doch ein jeder mit anderer Stimme,
 so schien es: mit denen des Schmeigels, solchen der Frohlock-
 renden Freude, Lust und Schanden, stehende Kräfte und die ab-
 geschiedene Demut brach aus ihren Gebilden. In der Mitte, vor
 allen anderen, stand ein Mann allein, mit leeren Augenhöhlen. Er
 hatte kein Notenblatt, sondern hielt die Hände vor sich auf den
 Gürtel gefaltet. Alles was in den andern Gesichtern an Armut und
 Stolz sang, an Leid und Jubel, das war vernommen und leuchtend
 in dem einen Gesicht. Er war der stumme nach seiner Gewan-
 dung, der reichste nach der Fülle seines dicken Antlitzes. Es
 schien, als säge ein Unsichtbarer durch den leicht geöffneten
 Mund, als bediene sich der dünne, vibrierende Wandlung die-
 ses Gesichtes ein anderer, der nur so lauter werden könnte in
 Hiesigem. Über dem Portal, unter der Fensterrose, so wollte es
 der Meister, sollten die Säger stehen, damit jeder, der hier ein-
 tritt, wisse: Hier solle die Seele weilen, die sich der Freizügigen
 nicht mehr enthalten könne. Dieses Bildnis sah niemand, auch
 nicht der hohe Rat, bevor es als letztes auf den Sockeln über dem
 Münsterportal aufgestellt und enthüllt wurde.
 Über solch herrlich einmütigen Werk wäre es ein Billiges gewesen,
 wenn sich der Haß des Rats eilig verkehrte hätte in Liebe und lau-
 dere Verehrung. Doch mit den stehend emporschauenden Tür-
 men war auch der Neid gewachsen und wie die Angst ihrer Her-
 ren einst den Altar für sich gefordert hatte, so schreie sie jetzt
 nach dem Münster.

Denn aller Schmerz ihres Unglücks, das sie damals betroffen, war in Wahrheit nichts als ein Schmerz über den Verlust ihres Ruhms gewesen. Sie luden den Meister vor sich und fragten ihn: "Hast du dich bei den heiligen Sängern nicht selbst in die Mitte gestellt als jeder heiligste? Und hast du nicht unsre Schande, da jener Mann blind singt, verewigt in diesem Bilde, vor Gott und den Menschen?"

Emmeran antwortete: "Davon weiß ich nichts, ihr Brüder! Wenn ihr in jenem Bettler mein blindes Antlitz erkennt, so ist etwas gesehen was ich nicht wollte!"

Die Väter des Rates sprachen: "Es ist billig, daß man dich hindere, solches ein zweites Mal zu tun!" Und sie führten ihn vor die Stadt und schlugen ihm mit dem Schwert die Rechte ab. "Er hat die Ehre der Stadt geschändet," sagte das Volk, "und die Ehre aller ihrer Bürger in seinem Bilde!"

Es war eine der fröhsommerlichen Nächte, die vom See den Hang herauf zu Emmerans Garten gestiegen kam und dort über den Fliederbüschen am Zaun halt machte und sich vollsog. Die Lust des Blühens zitterte durch die Nachtstille, trieb in den Säften der Bäume und tropfte wie Honig von Ast, von Zweig zu Zweig. Birnengelb, mit rostbraunen Flecken, war über dem See der breite Streifen des Horizontes verblichen. Ein mattes Blau hatte ihn überwölbt, bis die Dämmerung der Nacht den ganzen Himmel ergriff und sich aus der Dunkelheit seines Grudes langsam die Sterne hoben und das goldene Horn des Mondes. Vom Wasser fuhr der Wind in die Buchenkronen hinterm Hause. Er spielte mit den zartgrünen Spitzen der Blattknospen, lief an den Stämmen hinab ins Brombeergebüsch des Gartens und raschelte spaßhaft in dem dunklen Gerank. Das Geleucht der schwebenden Glühkäfer zitterte im Flüstern des Weinlaubs.

Denn aller Schmerz ihres Unglücks, das sie damals befohlen
 war in Weisheit nicht als ein Schmerz über den Verlust ihres
 Rufes gewesen. Sie luden den Meister vor sich und fragten ihn:
 "Hast du dich bei den heiligen Sängern nicht selbst in die Mitte
 gestellt als jeder heiligste? Und hast du nicht unsere Schande, da
 jeder Mann blind sagt, verweigert in diesem Bilde, vor Gott und
 den Menschen?"
 Einem antwortete: "Daran weiß ich nichts, ihr Brüder! Wenn
 ihr in jenem Bilde mein blindes Antlitz erkennt, so ist etwas ge-
 sehen was ich nicht wollte!"
 Die Väter des Rates sprachen: "Es ist billig, daß man dich hinde-
 re, solcher ein zweites Mal zu tun." Und sie führten ihn vor die
 Stadt und schlugen ihm mit dem Schwert die Rechte ab. "Er hat
 die Ehre der Stadt geschändet," sagte das Volk, "und die Ehre
 aller ihrer Bürger in seinem Bilde!"
 Es war eine der frühmorgentlichen Nächte, die vom See den Hang
 hinauf zu dem alten Garten gestiegen kam und dort über den
 Fliederbäumen am Baum halmlos und sich vollzog. Die Last
 des Blattes stürzte durch die Nachtstille, wie in den Ästen der
 Föhre und troffte wie König von Ast von Zweig zu Zweig. Ein
 nasses und verführerisches Flocken war über dem See der breite
 Zerstreu der Föhrenen verblieben. Ein matten Blau hatte ihn
 überwölbt, bis die Dämmerung der Nacht den ganzen Himmel er-
 griff und sich aus der Dunkelheit seines Grades langsam die
 Sterne hoben und das goldene Horn des Mondes. Vom Wasser
 fuhr der Wind in die Buchenkrone hinterm Hause. Er spielte mit
 den zarten Spitzen der Blätter, ließ an den Stämmen
 hinauf ins Brombeergeläch des Gartens und raschelte spähend
 in dem dunklen Gernak. Das Geläch der schwebenden Glüh-
 fer kitzelte im Flüstern des Weidenlaubs.

Ein Summen und Singen geisterte in dem Garten, hüpfte von den knorrigen Apfelbäumen ins Gras, von da zu den Seewiesen und in die Schilfschläge, wo die Frösche koaxten. Die Quelle, dicht an der Tür des Hauses, hatte ihr eigenes Wesen. Sie sprudelte über vor heimlicher Fröhlichkeit, und ihre Wasser hüpfen so ausgelassen über den Weg, daß die Wichte des Erdreichs und die kleinen Blumengeister angehuscht kamen, um zu sehen, was es gäbe. Doch plötzlich sangen sie ganz leise, und ihr Geplätscher bekam einen solch traurigen Klang, als wolle sie aufhören zu fließen. Da wurde selbst der knorrige Apfelbaum still und sein Bruder, der Birnbaum. Das Weinlaub schwieg. Alle hörtem dem Lied der Quelle zu und lauschten, was da so schwermütigen Herzens sein Dasein hätte. In dieser Nacht lag Emmeran lange wach und sann nach, wie er, der Einhändige, sein letztes Werk tue. Die Kammerfenster, hinter denen Emmeran keinen Schlaf fand, öffneten sich leise. Der Meister streckte den blinden Kopf in das Dunkel und sog mit vollem Nüstern die würzige Nachtluft. Er lauschte Musik, die Gras, Blume und Quell machten, und blies leicht durch die spaltweit geöffneten Lippen, als wolle er mitmusizieren. Auf einmal zitterte in dem Gesänge draußen ein Ton, wie er ihn bis dahin nicht vernommen. Aus dem Gebüsch, dicht unter dem Fenster, kam es. Emmeran schwieg. Das Lied begann mit kleinen lockenden Rufen, als ob eine silberne Cymbel geschlagen werde. Dann rundete es sich zu vollem Streicherton und wölbte in langsamen Schreiten einen Melodiebogen empor, um jäh, schluchzend, in die Tiefe zu fallen und im nächsten Augenblick mit jubelnden Trillern wieder gegen den Nachthimmel zu steigen. Emmeran schien, als sei dieser nächtliche Sänger heimlich dem Münster entflohen und verwandle die schwingenden Spitzbögen und Rippengewölbe, die Fialen, Wimperge und Kreuzblumen,

Ein Zinnen und Zinnen geistert in dem Garten, hüfte von den
 knorrigen Apfelbäumen ins Gras, von da zu den Zweigen und in
 die Schiffschläge, wo die Fische kochen. Die Quelle, die an
 der Tür des Hauses, hatte ihr eigenes Wesen. Sie sprudelte über
 vor heulender Fröhenheit, und ihre Wasser hüpfen so ansehn-
 lassen über den Weg, daß die Wichte des Erdreichs und die klei-
 nen Blumen geister angestrichen kamen. Im zu sehen, was es gäbe.
 Doch plötzlich sangen sie ganz leise, und ihr Geflüster bekam
 einen solchen traurigen Klang, als wolle sie aufhören zu flüster.
 Da wurde selbst der knorrige Apfelbaum still und sein Bruder,
 der Birnbäum. Das Weidenbäumchen. Alle hörten dann das Lied der
 Quelle zu und huschten, was da so schwermüthigen Tretens sein
 konnte hätte. In dieser Nacht lag Eumenen lange wach und dann
 noch wie er der Euklidische, sein letzter Werk war.
 Die Kammertürster, hinter deren Eumenen keinen Schlaf fand,
 öffneten sich leise. Der kleine streckte den blinden Kopf in das
 Dunkel und zog mit vollem Munde die wüßige Nachtluft. Er
 lauschte Musik, die Gras, Blume und Quell machten, und diese
 leicht durch die spärlichen gedämpften Lagen, als wolle er wissen-
 ziger. Auf einmal zitterte in dem Gesange drinnen ein Ton, wie
 er ihn bis dahin nicht vernommen. Aus dem Gedächtniß, nicht unter
 dem Fenster, kam es Eumenen schwach. Das Lied begann mit
 kleinen lockenden Klängen, als ob eine silberne Cymbel geschlagen
 werde. Dann wandte es sich zu vollen Stücken und wühlte in
 langsame Schritten einen Melodienbogen empor, um ihn.
 schluchzend, in die Tiefe zu fallen und im nächsten Augenblick
 mit jähenden Trüben wieder gegen den Nachthimmel zu steigen.
 Eumenen schied, als sei dieser seltsame Sänger heimlich dem
 Munde entflohen und verwandelte die schwebenden Spißbögen
 und Rippengewölbe, die Fäden, Wimperge und Krenelament.

die Dreipässe, Fensterrosen und geschweiften Fischblasenmaßwerke in lauter Musik. Ein seliges Steigen, Stürzen, Kreisen und wilder Gebundensein, die Gefangenschaft aller Sehnsucht und die Freiheit der Hingabe, Jubel und Klage in eins verströmte das Lied, daß es den Meister nicht länger in seiner Kammer litt und er sich hinaustastete, damit er so nah, als es ging, an den verborgenen Sänger gelange. Da warf die kleine Vogelstimme ihre klingende Perlschnüre steil in die Höhe. Die Sterne empfangen den silbernen Schwall. Emmeran streckte voll tiefen Verlangens die Arme aus. Einen Augenblick war nur das Schweigen des nächtlichen Himmels über dem Garten, eh sich der grau e Vogel aus dem Gebüsch hob und mit zirpendem Laut auf den Armstumpf des Blinden hüpfte, als wolle er singend die herrliche Hand neu bilden. Emmeran überwältigte es: "Oh Vogel, singen soll meine Seele!" Die Dunkelheit nahm das flatternde Tier hinweg. "Mein, Gott, mein Gott!" schluchzte der Meister und berührte mit der Stirn die Erde. Das Weinlaub und die Quelle, der Apfel- und der Birnbaum, die Büsche und die Blumen des Gartens flüsterten vor Erregung. Da der Meister den Blick hob, wohinaus der graue Vogel geflogen war, schien ihm, als wehten nun selbst von den Sternen heimliche Schälle.

Im letzten Jahrzehnt seines Lebens hatte Emmeran viele Schüler, die ihn liebten. Er sammelte sie um sich und achtete ihres Standes nicht. Sie speisten mit in seinem Haus und waren fröhlich mit ihm. Nicht die Milde des geblendeten Hauptes, das Licht des blicklosen Antlitzes rief sie, wenn auch der stille Ruhm seiner Weisheit im Lande umging. Es war dies: daß er mit ihnen sang, auf den Straßen der Stadt, in den Wäldern, am Wasser, zuweilen am Münster. Einige wenige hieß er, wenn ihn abends vor dem vergehenden Himmel die Stunde ankam, neue Gesänge und Lieder aufzuschreiben, Musik für vielerlei Instrumente.

die Dreifaltigkeit, Fensterrosen und geschweiften Fischblasenmaß-
 werke in hundert Musik. Ein seliges Steigen, Zittern, Kräusen und
 wilder Grundbesinn, die Gefangenschaft aller Sehnsucht und
 die Freiheit der Hingabe, Jubel und Klage in eine vertraute das
 Lied, daß es den Meister nicht länger in seiner Kammer ist und
 er sich hinauswagt, damit er so nah, als es ging, an den verbor-
 genen Sänger herange. Da warf die kleine Vogelstimm' ihre klein-
 gende Bescheidenheit still in die Höhe. Die Sterne empfangen den
 lieblichen Schwall, Emmeran streckte voll tiefen Verlangens die
 Arme aus. Einen Augenblick war nur das Schweigen des nächtli-
 chen Himmels über dem Garten, es sich der grüne Vogel aus
 dem Gebüsch hob und mit zitterndem Laut auf den Armstumpf
 der Blinden hüfte, als wolle er singend die herrliche Hand neu
 bilden. Emmeran überwiegte es: "Oh Vogel, singen soll meine
 Seele!" Die Dunkelheit nahm das flüchtige Tier hinweg. "Mein
 Gott, mein Gott!" schlochte der Meister und berührte mit der
 Stirn die Erde. Der Weinlaub und die Quelle, der Apfel- und der
 Bäumchen, die Blüthe und die Blumen des Gartens flüsterten vor
 Erregung. Da der Meister den Blick hob, wohin der grüne
 Vogel geflogen war, sahen ihn, als wäret man selbst von den
 Sternen behaltene Schelle.
 Im letzten Jahrzehnt seines Lebens hatte Emmeran viele Schiller,
 die ihn liebten. Er sammelte sie um sich und achtete ihres Stan-
 des nicht. Sie spielten mit in seinem Haus und waren frohlich mit
 ihm. Nicht die Ähne des gebildeten Hais, das Licht des blick-
 losen Antlitzes trieb sie, wenn auch der stille Kuhn seiner Weisheit
 im Lichte leuchtete. Es war ihm, daß er mit ihnen sang, auf den
 Stufen der Stadt in den Wäldern des Wassers, zuweilen am
 Münster. Einige wenige ließ er, wenn ihn abends vor dem verge-
 henden Himmel die Stube entzant neue Gesänge und Lieder
 aufzuwecken, Musik für vielerlei Instrumente.

Er lehrte sie die Instrumente bauen und spielen, zeigte ihnen den Griff und die Weise, wie auf ihnen zu musizieren war, obwohl er selbst weder eine Geige noch ein Cello oder eine Flöte zu spielen vermochte. In der Nacht plagte ihn oft ein Traumbild so heftig, daß es ihn aufweckte. Dann sann er Stunde um Stunde nach, wie es anginge, ein Instrument zu bauen, das als die große Mutter die Stimmen ihrer Kinder zusammenfasse zu einem einzigen Chor. Als auf's neue geraume Zeit vergangen war und Emmerans Haar glänzte wie Silber, rief er alle seine Schüler zusammen und sprach: "Ihr, meine lieben Musikanten, ich will euch verlassen! Meine Seele möchte noch einmal singen gleich einem Chor auf vielen Instrumenten und will sich in der Verborgenheit der Wälder ein Werk bereiten. Euch alle bitte ich, daß ihr das Eurige getreulich weiter tut und musiziert und singt, als ob sich davon allein die Welt nähre!" Und er ging von ihnen, obwohl sie der Abschied bitter ankam. Nur zwei seiner liebsten Schüler, einen Vaganten der Landstrasse und einen Jüngling aus vornehmen Stadtgeschlecht, nahm er mit, damit sie ihm dienten. Als die Väter des Rats und das Stadtvolk von diesem Beginnen erfuhren, redeten sie uneinander, der Alte sei kindisch geworden, und spotteten seiner und derer, die er zurückgelassen hatte, voll Leids und meisterlos.

In der Stille des Waldes, wo die Vögel und das scheue Wild, rauschende Wipfel und die an manchen Ort einsam springende Quelle Tag für Tag ihr tausendstimmiges Lied hatten, bauten Emmerans Gehilfen eine Werkstatt und der Meister arbeitete mit ihnen darin bis die Erde sieben Mal den Jahreslauf um die Erde vollendet hatte. Sie höhlten Baumstämme aus und schufen eine Menge Pfeifen, die, alle verschieden groß, mit seltsamen Klappen versehen wurden.

Er lehrte sie die Instrumente bauen und spielen, zeigte ihnen den
 Geist und die Weisheit, wie auf ihnen zu musizieren war, obwohl er
 selbst weder eine Geige noch ein Cello oder ein Fföle zu spie-
 len verstand. In der Nacht ging er oft ein Trambild zu hef-
 fig, daß es ihn aufschreckte. Dann saß er stundenlang am Stuhl nach-
 wie es umging, ein Instrument zu bauen, das als die große Mu-
 ter der Stimmen ihrer Kinder zusammenfasse zu einem einzigen
 Chor. Als auf einer gewissen Zeit vergangen war und Kammer-
 klänge klangen wie Silber, daß er alle seine Schüler zusammen und
 sprach: "Ihr, meine lieben Schüler, ich will euch verlassen!
 Meine Seele möchte noch einmal singen gleich einem Chor auf
 vielen Instrumenten und will sich in der Verborgenen der Welt
 der eine Werk besitzen. Nach alle diese ich, daß ihr das Letzte ge-
 treulich weiter zu sein versichert und singt, als ob sich davon ab-
 lein die Welt nähert. Und er ging von ihnen, obwohl sie der Ab-
 schied bitter ankam. Was sonst seiner liebsten Schüler, einen Va-
 genten der Landschaft nach einem Jüngling aus vornehmen Stadi-
 geschlecht, nahm er mit, damit sie ihm diene. Als die Väter der
 Kunst und das Gedächtnis von diesem Beginn erfuhr, redeten
 sie untereinander, der Alte sei kindisch geworden, und spotteten
 seiner und dachten, der er einst gekrönt hätte, voll Licht und mei-
 sterlos.
 In der Stille der Wälder, wo die Vögel und das reiche Wild, von
 schwebende Wipfel und die an manchen Ort stumm springende Quel-
 le Tag für Tag ihr rauschenderes Lied hören, haben die
 neuen Gelehrten eine Werkstatt und der Meister arbeitete mit ih-
 nen daran bis die erste Herbst-Blut den Jahreslauf von der Erde
 vollendet hatte. Die letzten Baumstämme aus und schufen eine
 Menge Pfeiler, die alle verbunden griff, mit seltsamen Klängen
 versehen wurden.

Die stellte der Meister nebeneinander und baute ein Gehäuse darum und davor einen Spieltisch, der oben und unten eine lange Reihe geschnitzter Tasten besaß. Oft wanderten die Gesellen nach auswärts, holten gehämmertes Kupfer, Elfenbein, neue Werkzeuge und was sie für dieses Werk brauchten. Als es fertiggestellt war, setzte sich der Meister davor und spielte mit einer Hand, unten aber, auf der gröberen Tastenreihe, musizierte er mit beiden Füßen. Da fuhr ein gewaltiges Rauschen rings durch den Wald. Aus den Buchenschlägen, von den lichten Häuptionen der Birken schwang die Musik und fiel in das Brausen der Orgel. Der dunkle Tannenforst sang und das Meer der Farne, Beeren, Gesträuch und Krüppelholz und der Baß der Eichen. Vogelchöre jubilierten hoch in den Wipfeln, Rehe traten auf die Wiesen hinaus, Hase, Fuchs und alles Getier der Wälder sang mit. Fern in der Stadt hörten sie alle auf einmal diese Musik mit leisen, herwehenden Stimmen, denn der Wind kam vom Walde und stand auf die Stadt zu. Nachdem Meister Emmeran einen Tag und eine Nacht musiziert hatte, schickte er einen seiner Schüler hin, den Vätern des Rats zu verkünden, er wolle im Münster ein Instrument aufstellen, das die Königin aller Instrumente sei und sie möchten mit Pferden und Wagen kommen und es holen. Auch bäte er alle seine Musikanten, zu ihm heinauszukommen, die Königin zu begleiten. Sie kamen und holten es, mit vielen Pferden und Wagen. Doch von denen, die er einstmals gelehrt und die mit ihm gesungen hatten, kam keiner. Sie waren außer Landes gegangen vor Gram. Die aber kamen, Stadtknechte, hergelaufenes Volk, einige Väter des Rats und der Abt von St. Kathrin, sannten Böses in ihrem Herzen gegen den Meister. Sie waren begierig edes Werkes und des Neuen, das der Blinde und Handlose geschaffen habe. Sich der Ichsucht und des eigenen Rühmens zu entschlagen kam sie alle zu schwer an.

Die stielte der Meister nebenmunder und haute ein Gehäus
daran und davor einen Spielisch, der oben und unten eine lange
Reihe geschnittener Tasten besaß. Ob wanderten die Gezeiten
nach auswärts, holten geschnittener Kupfer, Eisenblei, neue
Werkzeuge und was sie für dieses Werk brachten. Als es fertig-
gestellt war, setzte sich der Meister davor und spielte mit einer
Hand, unten oben, auf der größten Tastenreihe, musizierte er
mit beiden Füßen. Da fuhr ein gewaltiges Rauschen rings durch
den Wald. Aus den Buchenschlägen, von den lichten Häuptern
der Birken schwang die Musik und fiel in das Brausen der Orgel.
Der dunkle Tannenhain zung und das Meer der Farnen, Bäume,
Gestrüch und Krüppelholz und der Haß der Eichen. Vogelchor
jubilierten hoch in den Wipfeln. Keine traten auf die Wiesen hin-
aus, Hase, Fuchs und alles Geier der Wälder sang mit Fern in
der Stadt hören sie alle auf einmal diese Musik mit leisen, her-
wehenden Stimmen, denn der Wind kam vom Walde und stand
auf die Stadt zu. Nachden Meister künnten einen Tag und eine
Nacht musiziert hatte, schickte er einen seiner Schüler hin, den
Vätern des Rats zu verkünden, er wolle im nächsten ein Instru-
ment aufstellen, das die Königin aller Instrumente sei und sie
möchten mit Pferden und Wagen kommen und es holen. Auch
biete er alle seine Knechte, zu ihm heranzukommen, die Kö-
nigin zu begleiten. Sie können und hören es, mit vielen Pferden
und Wagen. Doch von dem, die er einmahl gelockt und die mit
ihm gegangen waren, kam keiner. Sie waren außer Landes ge-
gangen vor Gier. Die aber kamen, Stadtrichter, hergelangenes
Volk, einige Väter des Rats und der Abt von St. Katharin, sahen
Böses in ihrem Thun gegen den Meister. Sie waren begierig
eides Weibes und des Neuen, das der Blinde und Handlose ge-
schaffen habe. Sich der Lohndacht und der eigenen Kühnheit zu
entschlagen kann sie alle zu schwer an.

In einem Querschiff stellte der Meister die Orgel auf und baute sie mit seinen beiden Gesellen zusammen. Viel Volks füllte die Kirche, als Emmeran zum ersten Mal spielen wollte: die Väter des hohen Rats, die Mönche von St. Kathrin und alle Zünfte und Gilden. Rechts und links von der Orgel standen seine treuen Gehilfen, die während des Spiels einzelne Stimmen an Knöpfen ziehen oder zurückstoßen mußten. Der geblendete sah nicht die hässliche Gier und Erwartung, die auf den meisten Gesichtern, einem teuflischen Feuer gleich, brannte, und so begann er seine Musik.

Aus der Tiefe stieg sie, mit dem dunklen Glanz einer Baßpfeife, wuchs zu einem bang hallenden Ruf empor, bis andere Stimmen hinzutraten und das Gedränge ihrer Bitten, das immer neue Sichlösen und wieder Verschlingen ihrer Gesänge, hoch und herrlich durch das Münster flutete, gleich einem mächtig wogenden "Cyrie eleison". Die zunächst der Orgel standen, staunten schier, mit welcher Geschicklichkeit Hand und Füße des blinden Meisters über die Tastaturen glitten, wie er diesen Pfeifen eine solche Fülle des Gesanges entlocken konnte. Plötzlich schwebte ein Chor mit ganz zarten und hellen Stimmen über den andern, gleich Engel, die aus der Höhe antworteten, dem Irdischen leuchtend. Und wieder drang aus der Tiefe des "Miserere" an und wurde ungestümer und flehte und schrie, daß sich die beiden Helfer zuseiten der Orgel umblickten, erschütterten Herzens, ob nicht das ganze Volk ergriffen werde von der Gewalt dieses Sings und niederfalle vor dem, der hier musizierte. Da brach durch das Gewoge der Orgel ein fremder Ton, ein Chorschwall aus der Richtung des Münsterportals, wo die steinernden Sänger standen. Und das Wunder geschah über der Verhärtung der Herzen: die Steine schrien auf! Entsetzen packte das Volk.

In einem Querschnitt stellte der Meister die Orgel auf und baute
 sie mit seinen beiden Gesellen zusammen. Viel Volk füllte die
 Kirche, als Eusebius zum ersten Mal spielen wollte: die Väter
 der hohen Räte, die Mönche von St. Katharin und alle Zünfte und
 Gilden. Rechts und links von der Orgel standen seine treuen Ge-
 hilfen, die während des Spiels einzelne Stimmen an Knöpfen zu-
 hen oder zurückstoßen mußten. Der gebendete sah nicht die mün-
 schliche Gier und Erwartung, die auf den meisten Gesellen, ei-
 nem trefflichen Feind gleich, brannte, und so begann er seine
 Musik.
 Aus der Tiefe stieg sie, mit dem dunklen Glanz einer tiefen,
 wuchs zu einem bang hallenden Ruf empor, bis andere Stimmen
 hinstiegen und das Gedränge ihrer Stimmen, das immer neue
 Stößen und wieder Verschieben ihrer Gesänge, hoch und
 herrlich durch das Absterben klang, gleich einem mächtigen wogen-
 den "Cyclus". Die Orgel der Orgel standen, stanten
 schen, mit welcher Gewalt die Hand und Füße des blinden
 Meisters über die Tasten glitten, wie er diesen Pfeifen eine
 solche Fülle des Gesanges entlocken konnte. Plötzlich schwebte
 ein Chor mit ganz neuen und hellen Stimmen über den andern,
 gleich Engel, die aus der Höhe antworteten, dem irdischen Lach-
 tend. Und wieder stieg aus der Tiefe des "Meisters" an und
 wurde mächtiger und höher und schrie, daß sich die beiden Hel-
 fer trüben der Orgel naheten, erschütterten Helden, ob
 nicht das ganze Volk ergriffen werde von der Gewalt dieses Sin-
 ges und niederstürze vor dem hier massierten. Da brach
 durch das Gedränge der Orgel ein fremder Ton, ein Chorschall
 aus der Richtung des Mönchsbereichs, wo die stehenden Sänger
 standen. Und das Wunder geschah über der Verhüllung der Her-
 zen: die Stimmten schienen sich zu setzen packte das Volk.

Von den Sockeln über dem Tor stiegen sie singend herab, der Blinde, ein Leuchtender, vor ihnen allen. Sie schritten mitten durch die Menge auf die Orgel zu. Die Inbrunst ihrer Gebärden, ihr Gesang war so gewaltig, daß Alt und Jung, die Väter des Rats, die Mönche und noch der verkommenste Knecht bebedend zur Seite wichen. Schauder stand auf ihren Gesichtern. Sie fielen zur Erde und wagten nicht aufzuschauen. Über allem sang die eine Stimme, und sie wußten nicht, war es die Stimme des steinernen Bettlers oder die des Meisters, sie verströmte ein so reines Glück, daß alles Volk aufschluchzte. Die Orgel brauste mit jubilierenden Stimmen und ihr Gesang wogte gleich Meer an den Pfeilern hinauf, stieß durch die Gewölbe des Münsters unter den Himmel. Als sie ihr Angesicht wieder aufhoben und die Musik verklungen war, drängte alles zur Orgel hin, den Meister zu sehen. Aber die Orgel war leer und Meister Emmeran fort. Die steinernen Sänger standen über dem Münsterportal, als wären sie niemals von ihren steinernen Sockeln gestiegen. Wohin sich der Meister gewendet hatte und wie er verschwunden war, erfuhr niemand. Keiner sah ihn je wieder in dieser Stadt. Die beiden Musikanten aber, die ihm gedient hatten, sprachen: "Ist er bei uns geblieben mit seinem Werk? Und leuchtet nicht sein leibhaftiges Antlitz dort im Bilde des Blinden? Und gebärte er sich nicht neu in unser aller Seelen?" Seit dem Tage wurde ein anderer Ruhm verkündet in dieser Stadt: der Ruhm des Dienens und der Demut.

Von den Sockeln über dem Tor stiegen sie singend herab, der
Blinde, ein Leuchter, vor ihnen allen. Sie schritten mitten
durch die Menge auf die Orgel zu. Die Inbrunst ihrer Gedanken,
ihr Gesang war so gewaltig, daß Alt und Jung, die Väter der
Rats, die Mönche und noch der verkommenste Knecht bebend zur
Seite wichen. Schauernd stand auf ihren Gesichtern. Sie fielen zur
Erde und wagten nicht aufzusehen. Über allem sang die eine
Stimme, und sie wußten nicht, war es die Stimme des steinernen
Bettlers oder die des Meisters, sie verstand ein so reines Glück,
daß alles Volk aufschluchzte. Die Orgel brach mit jubelnden
Stimmen, und ihr Gesang wogte gleich Meer an den Pfeilern hin-
auf, stieß durch die Gewölbe des Münsters in den Himmel.
Als sie ihr Angesicht wieder erhoben und die Musik verklangen
war, drängte alles zur Orgel hin, den Meister zu sehen. Aber die
Orgel war leer und Meister Esmann fort. Die steinernen Sänger
standen über dem Münsterportal, als wären sie niemals von ihren
steinernen Sockeln gestiegen. Wohin sich der Meister gewendet
habe und wie er entschunden war, erfuhr niemand. Keiner sah
ihn je wieder in dieser Stadt. Die beiden Musikanten aber, die
ihm gedient hatten, sprachen: "Ist er bei uns geblieben mit sei-
nem Werk? Und leuchtet nicht sein leuchtendes Antlitz dort im
Bilde der Blinden? Und gebet er sich nicht nun in unser aller
Zerker?" Seit dem Tage wurde ein anderer Raum verbunden in
dieser Stadt: der Raum des Dieners und der Demut.

*Die wunderbaren Traumreisen
des Totengräbers Krischan Alwenspok*

*Gott giebet so genau
auf das Koaxen acht,
als auf das Direlirn,
das ihm die Lerche macht.*

Angelus Silesius

Krischan Alwenspok war ein Hagestolz und lebte in einem kleinen Berghäuschen, nicht weit vom Friedhof. Gleich hinter der Kate stand ein vereinzelter dicker Eichenbaum, in den vor Jahren der Blitz geschlagen war und dessen aufgespaltene Hälften seitdem von einem mächtigen Bandeisen zusammengehalten wurden. Am Zauberwald hiess es hier oben herum; vielleicht, weil das Dunkel des nahen Tannenforstes selten begangen wurde und in viele alte Geschichten versponnen war. Seit über zwanzig Jahren hauste er hier: grüblerisch-einsam, ein Sucher und Wanderer zu sich selbst. Wie sehr immer das nahe Umgehn mit Toten über den kleinen Wichtigkeiten des Tages in einem Menschen zu tieferer Weisheit erfruchten mag, als es sonst ein Lebensgeschäft tun dürfte, so war es doch dies nicht allein, was Krischan Alwenspok mit der Zeit immer mehr in jene abgeschiedene Landschaft als Geister und Träume verspann, aus der er, mit leisen Lächeln aufschauend, sich selbst wie dem anderen auf alle Lebensfragen die seltsamsten Antworten gab. Es kam noch etwas hinzu, das ihm vom Großvater oder Urgroßvater her, er wusste es nicht, überkommen sein mochte, : ein unstillbarer Hang zur Musik. Sein Vater war Knecht gewesen und ein einfacher Mensch.

Doch von einem seiner früheren Vorfahren erzählte man sich, daß er in der Kirche die Orgel gespielt und bei den Hochzeiten und Taufen im Dorf die Tanzmusik gemacht habe.

Die wandernden Trumreisen des Totengröbers Krichan Alwenspok

Gott giebt so genau
auf das Können acht,
als auf das Dürftige,
das ihm die Lärche macht.

Krichan Alwenspok war ein Hagedorn und lebte in einem kleinen Bergdörfchen, nicht weit vom Friedhof. Gleich hinter der Kapelle stand ein verfallener alter Fichtenbaum, in den vor Jahren der Blitz geschlagen war und dessen aufgespaltenen Ästen seitdem von einem nächtigen Barden zusammengehalten wurden. Am Zauberwald hieß es hier oben herum: vielleicht, weil das Dunkel des nahen Trumens so sehr begangen wurde und in viele alte Geschichten verflochten war. Seit über zwanzig Jahren konnte er nicht mehr: Grabstein-einzelne, ein Sucher und Wanderer zu sich selbst. Wie sehr immer das nach Umgeben mit Tönen über den kleinen Wäldchen des Tages in einem Menschen zu tiefer Weisheit erwachen mag, als es sonst ein Lebensgeschick im Dorf, so war es doch dies nicht allein, was Krichan Alwenspok auf der Zeit immer mehr in jene abgetriebene Landschaft als Geister und Träume versenkte, aus der er mit leiser Lärche aufschauend, sich selbst wie dem anderen auf alle Lebensfragen die seltsamsten Antworten gab. Es kam noch etwas hinzu, das ihm vom Grabstein oder Urgründer her, er wusste es nicht, überkommen sein mochte: ein unstillbarer Hang zur Musik. Sein Vater war Knecht gewesen und ein einfacher Mensch. Doch von einem seiner früheren Vorfahren erzählte man sich, daß er in der Kirche die Orgel gespielt und bei den Hochzeiten und Tufen im Dorf die Tanzmusik gemacht habe.

Krischan spielte nun weder Orgel - er trat höchstens einmal die Bälge - noch zwitscherte er auf einer Geige herum, wie es der sagenhafte Ahn getan haben mochte. Er spielte überhaupt kein Instrument, wenn man nicht einen gewöhnlichen Haarkamm mit zu den erlesenen Geschöpfen der edlen Frau Musika zählen will, auf dem er seine Art Musik machte und zuweilen, in himmlischen Stunden, ganze Symphonien hervorbringen konnte. Um einen solchen Kamm spannte er nämlich eine papierene Haut, dünn und gehärtet mußte sie sein, und hielt ihn leicht zwischen die etwas wulstigen Lippen. Und dann trompetete, flötete, dudelte, brauste er in allen Höhen und Tiefen. Das machte ihm keiner im Dorfe nach. Auf diesem Instrument war er ein unbestrittener Meister. An einem späten Nachmittag im September saß Alwenspok zwischen den Gräbern. Blau und lichtrot wucherten Minze und Tausendgüldenkraut zu seinen Füßen. Von den Kuppen des Bergwaldes leuchteten schon einige Flecken des ersten, sich beginnenden Herbstgoldes herüber, auf denen die Sonne, wie auf brennenden Spiegeln, stand. Fröhliche Kinderscharen lärmten den Hohlweg ins Dorf hinab und trugen in Schüsselchen, Krügen und bunten Binsenkörbchen ihre zweite Bickbeerlese und die ersten Kronsbeeren heim. Krischan hatte in den Nachmittagsstunden ein Grab ausgeworfen, zog nun seinen Kamm aus der Tasche und dudelte vor sich hin. er merkte nicht, wie der Lehrer Josef Kottriede zur Kirche hinüberging, um sein Orgelspiel für den Sonntag vorzubereiten. Erst als der hagere Mensch in seinen schwarzen Röhrenhosen wieder zurückkehrte und ein wenig spöttisch seinen grauen, Hut zu ihm hinüber lüftete, riß es ihn hastig aus seinen Träumereien empor. Er versäumte es nach Möglichkeit nie, dem Lehrer zuzuhören, wenn er auch glaubte, daß Josef Kottriede kein guter Orgelmeister war und er, Krischan Alwenspok, die elfenbeinernen Tastengeister sicherlich viel herrlicher ihrer Stummheit würde entreißen können,

Kristian spielte nun weder Orgel - er trat höchstens einmal die
 Bille - noch Zuckerschwe er auf einer Geige herum, wie es der so-
 genannte Aha getan haben mochte. Er spielte überhaupt kein In-
 strument, wenn man nicht einen gewöhnlichen Hackbrett mit ein-
 den ersten Gesängen der ersten Frau Musik zu zählen will, auf
 dem er seine Art Musik machte und zuweilen, in himmlischen
 Stunden, ganze Symphonien hervorbringen konnte. Um einen sol-
 chen Kamm spannte er nämlich eine papieren Haut, dünn und
 geistert magde sie sein, und hielt ihn leicht zwischen die etwas
 wackligen Lippen. Und dann trompetete, flöte, dudete, bruste
 er in allen Höhen und Tiefen. Das machte ihn keiner im Dorfe
 nach. Auf diesem Instrument war er ein unbestimmter Meister.
 An einem späten Nachmittag im September sah Alwinsook zwei
 schon den Ort über. Blau und lichter wucherten Mähe und Tan-
 sendgüldenrot zu seinen Füßen. Von den Kuppen der Bergwol-
 des leuchteten schon einige Flecken der ersten, sich beginnenden
 Herbstgoldes Herbst, auf denen die Sonne, wie auf brennenden
 Spiegeln, stand. Fröhliche Kinderwagen lümmten den Hohlweg
 ins Dorf hinein und trugen in Schützchen, Krüben und bunten
 Binsenkörben ihre zweite Bickbeere und die ersten Krans-
 beeren heim. Kristian hatte in den Nachmittagsstunden ein Grab
 ausgegraben; tag nun seinen Kamm aus der Tasche und dudete
 vor sich hin, er merkte nicht, wie der Lehrer Josef Komende zur
 Kirche einherging, um sein Orgelspiel für den Sonntag vorzubereiten. Erst als der hager Mensch in seinen schwarzen Röhren-
 hosen wieder zurückkehrte und ein wenig spöttisch seinen gan-
 zen, ihm zu ihm hinüber lächelnd, sah er ihn handig aus seinen Trü-
 mern empor. Er versuchte es noch Möglichkeit nie, dem Leh-
 rer zuzuhören, wenn er auch glaubte, daß Josef Komende kein
 guter Orgelmeister war und er, Kristian Alwinsook, die ersten
 bestensten Tastergeister sicherlich viel herrlicher ihrer Zün-
 gen hätte werden entwerfen können.

vorausgesetzt nur, daß er das Zauberwort fände, wonach sich seine Hände so und anders zu spreizen und zu bewegen hätten. Er merkte, daß ihm für heute die Stunde des heimlichen Zulau- schens entgangen war. Trotzdem erhob er sich und schlenkerte langsam durch die Abendsonne dem Gotteshaus zu. Das West- portal war immer geöffnet. Dort befand sich die Kammer, in der er seine Grabgeräte bewahrte. Von hier aus konnte man durch eine verborgene Tür gleich in den großen Atemraum, den nach vorn vergitterten Pfeifenkasten der Orgel gelangen, wo all die schimmernden Rohre tönten, so war es die lautere Seligkeit, die Krischan Alwenspok ansang, und nichts war dem auf Erden wohl zu vergleichen.

Auch jetzt trat der Totengräber durch die verborgene kleine Tür in den Pfeifenkasten, schritt aber gleich weiter, öffnete ein zwei- tes Holztörchen und befand sich im Kirchenschiff, auf der ersten Empore. Er zwängte sich durch einige Bankreihen hindurch und sah, daß der Lehrer den Schlüssel zum Spieltisch hatte stecken lassen. Krischans Gesicht glänzte. Die Freude einer erfüllten Ah- nung schoß ihm aus den blinkenden Grauaugen. Behutsam öffne- te er den Spieltischkasten, zog eine zarte Viola und zwei Flöten an ihren hölzernen Köpfen hervor, kletterte wieder zurück, pump- te die Bälge voll, zwängte sich noch einmal durch die engen Bau- ernbänke zum Spieltisch hin und drückte zögernd einen Drei- klang in die schwarzweiß schimmernde Tastenreihe. Dann lauschte er, vornüberneigenen Gesichts, aller Seligkeit voll. Jetzt aber, als sich der Bälgerwind verflüchtigt hatte und der letzte Hauch des niedersinkenden Klangs in den schummrigen Kir- chraum verströmte, kramte er kleine Hölzchen aus seiner Tasche und klemmte sie in die Spalten zwischen den Tasten, sodaß diese niedergehalten wurden. Er begab sich in den Pfeifenkasten zu- rück, knüpfte einen Strick an den oberen Zugbalken der Bälge,

vorausgesetzt nur, daß er das Zauberwort künde, wonach sich seine Hände so und anders zu spreizen und zu bewegen hätten. Er merkte, daß ihm für heute die Stunde des heiligen Zuhörens erlangt war. Trotzdem erhob er sich und schlenkerte langsam durch die Abendsonne dem Gotteshaus zu. Das Westportal war immer geöffnet. Dort befand sich die Kammer, in der er seine Grabstätte bewachte. Von hier aus konnte man durch eine verborgene Thür gleich in den großen Atrium, den nach vorn vergrößerten Pfeifenkasten der Orgel gelangen, wo all die schimmernden Rohre tönten, so war es die innere Zeligkeit, die Kirichen Altespök ersang, und nichts war denn auf Erden wohl zu vergleichen.

Auch jetzt war der Tonsang durch die verborgene kleine Thür in den Pfeifenkasten, schritt über gleich weiter, öffnete ein zweiter Holztürchen und befand sich im Kirchenstuhl, auf der ersten Empore. Er zwängte sich durch einige Bankreihen hindurch und sah, daß der Leiter der Schlüssel zum Spieltisch hatte stecken lassen. Kirichen Gesicht glänzte. Die Freude einer erfüllten An- nung schloß ihn aus den blinkenden Grunungen. Behutsam öffnete er den Spieltischkasten, zog eine gute Viola und zwei Fäden an ihren hölzernen Köpfen hervor. Letztere wieder zurück, pump- te die Hölge voll. Zwängte sich noch einmal durch die engen Ban- kenbänke zum Spieltisch hin und drückte zögernd einen Drei- klänge in die schwarzweiße schimmernde Tastenreihe. Dann hauchte er vorübergehenden Gesichts, aller Zeligkeit voll. Jetzt aber, als sich der Hölger und verflüchtigt aus und der letzte Hauch des niederstehenden Klangs in den schimmernden Kir- chen verströmte, brante er kleine Hölcher aus seiner Tasche und klammerte sie in die Spalten zwischen den Tasten, so daß diese niedergehalten wurden. Er bog sich in den Pfeifenkasten zu- rück, knöpfte einen Stuck an den oberen Zuhölkern der Hölge,

setzte sich nieder, die Knie eng an den Leib gezogen und, mit der einen Hand den Strick ziehend, mit der andern den brausenden Kamm zwischen die Lippen haltend, musizierte Krischan Alwenspok über dem Orgelpunkt eines strahlenden Dreiklangs eine heimliche Vesper.

Er schloß die Augen. Kaum merklich neigte sich der Oberkörper in den Rythmen einer hymnischen Weise. Durch die ziehende Bewegung des rechten Armes - er hatte Bärenkräfte und bewegte den Zugbalken der Bälge wie spielend - geriet der innerlich tanzende Mensch in gewisse Verhalte, die den Fluß der Musik stauten und, mit neuer Spannung geladen, desto jächer wieder entströmen ließen, Synkopen ähnelnd und melodischen Vorhalten, sodaß Krischan Alwenspok dahockte, als ob ihn ein singedes Geisterheer schüttle und nach eignen Gesetz mit ihm irgentwohin fahre, in noch unbestrittene Sternräume. Vom Grunde dieses singenden Zwiegesprächs mit der Unendlichkeit hob sich der strahlende Dreiklang auf, den Himmel verknüpfend mit dem Geblühe der Erde, ihrem Getier, ihren Büschen, Bäumen und Fluren. Trug die Bewegung der Seele Krischan in jene andere, verborgene Wunderlandschaft des Lebens? Erschienen die Toten plötzlich und begannen zu reden? Still stand der Zugbalken der Bälge. Der Kamm entglitt sanft seinen Lippen. Er starrte mit verzauberten Augen in eine traumhafte Welt. Dem Luftspalt einer braunhölzernen Basspfeife entflatterte ein lichtblauer Schmetterling. Als Krischan über dem schimmernden Blau der Schwingen und ihren feinen, goldblinkenden Zickzackrändern gerade in lauter Verzükkung ausbrechen wollte, nahm dieser die Gestalt eines Jünglings an. Krischan kannte ihn. Hatte er ihn nicht vor zwanzig Jahren begraben? Der Jüngling war hoch und ebenmäßig gewachsen, sein Gesicht schmal und voll jenseitigen Leuchtens. Ihm schien, jener sei in eine unirdische Vollkommenheit gerückt, in eine Sichtbarkeit, die sein innerstes Wesen freigab.

setzte sich nieder, die Knie eng an den Leib gezogen und, mit der
 einen Hand den Strick ziehend, mit der andern den bräunlichen
 Kamm zwischen die Lippen haltend, massierte Kriechen Al-
 wenspok über dem Übergang eines stehenden Dreiklangs
 eine heimliche Versper.
 Er schloß die Augen. Kamm merklich neigte sich der Oberkörper
 in den Kriechen einer hymnischen Weise. Durch die stehende Be-
 wegung des rechten Armes - er hatte Hüftkräfte und bewegte
 den Zugbalken der Bälge wie spielend - geriet der innerlich stan-
 zende Mensch in gewisse Verhältnisse, die den Fuß der Musik stan-
 ten und, mit neuer Spannung geladen, desto jähler wieder entzün-
 den ließen. Synopsen ähnelnd und melodischen Vorhalten, sodas
 Kriechen Alwenspok dahockte, als ob ihn ein zingendes Geister-
 heer schänkte und nach eignen Gesetz mit ihm irdenwohin fahre.
 In noch unbestimmte Zerstreuung. Vom Grunde dieses zingenden
 Zwiesgesprächs mit der Unendlichkeit hob sich der stehende
 Dreiklang auf, den Himmel verknüpfend mit dem Gebilde der
 Erde, ihrem Geiste, ihren Blüten, Blumen und Fluren. Trug die
 Bewegung der Seele Kriechen in jene andere, verborgene
 Wunderlandschaft der Lebens? Erschienen die Töne plötzlich
 und begannen zu reden? Zill stand der Zugbalken der Bälge. Der
 Kamm entglitt sanft seinen Lippen. Er starzte mit veränderten
 Augen in eine traumhafte Welt. Dem Lauspaß einer brunnhöf-
 ren Gasse, die erhellte ein lichtloses Schmelzen. Als Kri-
 schen über dem schimmernden Blau der Schwingen und ihren
 feinen, goldblühenden Zickzackändern gerade in lauter Ver-
 klang ausbreiten wollte, nahm dieser die Gestalt eines Jünglings
 an. Kriechen konnte ihn flüchtig nicht vor zwanzig Jahren
 betrachten? Der Jüngling war hoch und ebenerdig gewachsen,
 sein Gesicht schmal und voll kernigen Lauchens. Ihn schien
 jener sei in eine wunderliche Vollkommenheit gerückt, in eine
 Zickzackheit, die sein innerstes Wesen freigele.

Der Jüngling ergriff Krischan bei der Hand und hieß ihn mitgehen. Sie schritten schwebend einem hohen Gebirge zu. In unzählige steil abfallende Klüfte zerspalten, lag es alsbald zu ihren Füßen. An dem Gefels schossen schäumende Wasser hinab und bildeten tief unten, auf den Sohlen der Täler, schimmernde Becken. Sie flogen darüber hinweg wie über den Leib eines Ungeheuers, das wilde Eisgipfel in den kristallinen Himmel türmte. Dahinter aber blaute ein noch mächtigeres Gebirge empor. Obschon sie hoch durch die Lüfte dahinfuhren, waren sie, als sie das zweite Massiv erreichten, gerade hoch genug, um seinen gewaltigen Fuß zu betreten. Hier langte Krischan bis zu den Enden der Berge mit dem Blick nicht mehr hin. Sie verwuchsen in das Unendliche und ihre Grenzen waren nur sternigen Augen noch schaubar. Der Jüngling wies in die Höhe und sagte: "dort oben wohnen die Himmlischen!"

Krischan schauerte es, dem ausgestreckten Arm nach in die unermesslichen Eisfelder blickend, aus denen die Gipfel emporwuchsen bis dahin, wo sich vielleicht die Bahnen der Sterne schlangen. Im Weiterschreiten gewahrte er, daß dem Jüngling hinter den Schulterblättern zwei gefaltete Schwingen wuchsen, lichtblau und mit goldblinkenden Zickzackbändern versehen, denen des Schmetterlings ähnlich, der aus der Basspfeife geflattert war. Sie schritten schweigend. Entgegen grünschaumigen Gletscherbächen drangen sie eine steile, von Felsblöcken, gläsernen Farnen und gelbrötlichen Tellerblumen überhangene Klamm hinauf. Das Steigen und Wandern fiel Krischan mühelos wie nie zuvor. Es schien, als ströme eine geheime tragende Kraft von dem Jüngling aus und lasse ihn, gleich einem Vogel, immer weißere, silberstrahlende Höhen gewinnen. Einmal blieben sie eine Weile stehen, vor dem Schneekelch einer blau schimmernden Geisterblume.

Der Jüngling ergreift Kirschen bei der Hand und hält ihn mit-
 gehet. Sie schritten schwebend einem hohen Gebirge zu. In unend-
 liche still abfließende Klüfte verzogen, lag es alsbald zu ihren Fü-
 ßen. An dem Gefels schossen schäumende Wasser hinab und bil-
 deten tief unten, auf den Sohlen der Täler, schäumende Becken.
 Sie folgten darüber hinweg wie über den Rand eines Ungeheuers,
 das wie die Eisgipfel in den kristallinen Himmel rührte. Dahinter
 aber blies ein noch mächtigeres Gebirge empor. Oben war es
 hoch durch die Lüfte dahinführen, waren sie, als sie das zweite
 Massiv erreichten gerade hoch genug, um seinen gewaltigen
 Fels zu betreten. Hier lagte Kirschen bis zu den Enden der Ber-
 ge mit dem Blick nicht mehr hin. Sie verschwanden in dem Unendli-
 che und ihre Grenzen waren nur wenigen Augen noch sichtbar.
 Der Jüngling war in die Höhe und sagte: "dort oben wohnen die
 Himmlischen!"
 Kirschen schaute es, dem ausgetrockneten Aste nach in die uner-
 messlichen Eifel der blickend, aus denen die Gipfel emporsch-
 sen bis dahin, wo sich vielleicht die Bahnen der Sterne schwan-
 gen. Im Weiterstreiten gewahrte er, daß der Jüngling hinter
 den Schattensäumen zwei gefaltete Schwingen wuchsen, licht-
 blau und mit goldblinden Zickzackbändern versehen, denen
 des Schmetterlings ähnlich, der aus der Bergspitze geflüchtet war.
 Sie schienen schwebend, Entgegen geschwungenen Gläsern for-
 bächen drangen sie eine Stelle, von Felsbänken gläsernen For-
 nen und gelblichen Tellerbäumen abstehende Äste hinauf.
 Das Steigen und Wandern bei Kirschen mähete wie ein zuvor
 Es schien, als ströme eine geheime tragende Kraft von dem Jüng-
 ling aus und lasse ihn, gleich einem Vogel, immer weiter, all-
 fortschreitende Höhen gewinnen. Einmal blieben sie eine Weile
 stehen, vor dem Zehn-eckigen einer blau schimmernden Grotte-
 flume.

Als sich Krischan über ihren glanzzersplissenen Rand bog, um in das Innere zu schauen, sah er durch einen tiefen Strahlenschacht auf eine sommerlich blühende Wiese. Dort trollten viele menschenkindliche Wesen umher, tanzten mit Himmelsschlüssel und Waldklee, mit Rehen, Hasen, Füchsen und allen Waldtieren, und ihre kleinen Leiber schwellten in dem Gewebe eines zärtlichen Windes. "Die Ungeborenen!", sagte der Jüngling. Sie schritten weiter.

Zuletzt gelangten sie durch einen Felsschlund in eine wilde geräumige Kesselschlucht. Drohend reckten sich ringsherum die basaltenen Wände neuer Gebirgsstöcke empor und verloren sich unter Eis und firnem Schnee weiter oben in dem Geschiebe dunstiger Wolkenflöre. Am anderen Ende, wo sich die Schlucht stark verengte und zu einer Art Hals auswuchs, floß mit grünlichen Lichtern der breit erstarrte Schwall eines Gletschers herein und wölbte sein dunkelgräsernes Tor hoch, aus dem eisiges Wasser sprang. Der Jüngling bedeutete Krischan, hinter ihm herzugehen. So betraten sie, Krischan voll Schauders, die schwarzgrüne Höhlentiefe und schritten durch Dunkelwolken, die ihnen aus dem Inneren, vermischt mit dem stäubenden Gischt unsichtbar brausender Gewässer, entgegenquollen, in ein aschfarbenes Geheimnis. Obschon sie in völliger Finsternis gingen und es auf beiden Seiten des Pfades wie aus Abgründen heraufkochte, schien es Krischan doch, als ob ihn ein kaum merkliches Geleucht blauer Schwingenschläge dahinführe oder der Hauch eines leise singenden Mundes ihn leite, daß er nicht abstürze in die grausig brodelnde Tiefe. Plötzlich war eine große Stille um sie. Der Jüngling wandte sich um zu ihm. Voll hoher Güte schimmerte sein Antlitz, und die Stirn leuchtete weiß. Während der Jüngling nach Krischans Augäpfeln griff, sie schmerzlos herausnahm und ihm zwei neue unter die blinden Lider drückte, hörte er über sich eine Stimme: "Lieber Mensch! Schaue!"

Als sich Kriechan über ihren glanzspiegelnden Rand bog, um in
 das Innere zu schauen, sah er durch einen tiefen Strahlenschacht
 auf eine sommerlich blühende Wiese. Dort trollten viele men-
 schenkindliche Wesen umher, tanzten mit Himmelschüsseln und
 Walzeln, mit Rehen, Hasen, Füchsen und allen Waldtieren, und
 ihre kleinen Lieder schwellten in dem Gewebe eines zürlichen
 Windes. "Die Ungeborenen", sagte der Jüngling. Sie schritten
 weiter.
 Zuletzt gelangten sie durch einen Felsschlund in eine wilde ge-
 räumige Kessel-schlucht. Drohend reckten sich ringsherum die
 basaltischen Wände neuer Gehirgsstöcke empor und verloren sich
 unter Eis und finnem Schnee weiter oben in dem Geschiebe dun-
 stiger Wolkengänge. An anderen Enden, wo sich die Schlucht stark
 verengte und zu einer Art Kluft auswuchs, lag mit grünlichen
 Lächeln der breit erstarrte Schwall eines Gletschers herein und
 wühlte sein dunkelgrünes Tor hoch, aus dem einiges Wasser
 sprang. Der Jüngling bedachte Kriechan, hinter ihm herzugehen.
 So betraten sie, Kriechan voll Schauders, die schwarze Linie
 Höhlentiefe und schritten durch Dunkelwälder, die ihnen aus
 dem Inneren vermischt mit dem stäubenden Gesicht unsichtbar
 brennender Gewässer entgegenrollten, in ein aschfarbenes Ge-
 heimnis. Ob schon sie in völliger Finsternis gingen und es auf bei-
 den Seiten des Pfades wie aus Abgründen heraufkochte, schien
 es Kriechan doch, als ob ihn ein kaum merkliches Gelächern blan-
 er Schwangerschläge dahinführte oder der Hauch eines leise ein-
 geatmeten Mundes ihn lebe, daß er nicht abdrifte in die grunzig
 brodelnde Tiefe. Plötzlich war eine große Stille um sie. Der
 Jüngling wandte sich um zu ihm. Voll hoher Güte schimmerte
 sein Antlitz, und die Stirn leuchtete weiß. Während der Jüngling
 nach Kriechans Augenpaar griff, sie schmerzlich heranzunehmen und
 ihm zwei neue unter die blinden Lider drückte, hörte er über sich
 eine Stimme: "Lieber Mensch! Schmale!"

Im gleichen Augenblick war der Jüngling verschwunden, und Krischan fand sich im schwankenden Kelch einer Glockenblume sitzend und in eine taglichte Landschaft schauend.

Vor seinen Augen wogte unter dem sanften Brausen des Windes ein Weizenfeld. Als ob ein nicht sichtbarer Riesenarm mit breitem Schwung über den Wald dieser goldgelben Fruchtpeile hinfähre, sie zärtlich der Erde zudrückend, auf daß sie, gespannten Aufdrangs, wieder emporschnellten, flutete das Kornmeer auf und ab, und in sein windverfangenes Rauschen mischte sich das der niederstürzenden Halme und der singende Pfiff der Sensen. Die Mäher waren Männer, während die Frauen das Korn rafften und banden. Der vorderste, mit breit ausladenden Schultern und einer zottigen Brust, schien der stärkste und geschickteste von allen zu sein. Er hatte das bunt gewürfelte Hemd bis über die Ellenbogen zurückgekrempelt. Kopf, Hals und Brust waren gerötet. Unaufhörlich, den mächtigen Körper nur ein wenig geduckt, fraß sich seine Sense in das beim Schnitt leichte Grauwolken von Staub ausspeiende Meer. Als dieser jetzt innehielt, um die Scheide zu dengeln, erkannte ihn Krischan. Es war sein Vater. Gleich hinter ihm, die einzige wohl die ihm zu folgen vermochte, bückte sich eine etwas jüngere Frau, mit wehendem roten Kopftuch. Sie raffte die Halme, riß eine Schnüre herau, presste die Garbe hart an den Leib, umwand, verknotete sie und warf sie zur Seite. Der gleiche Rythmus schien beide Menschen zu tragen. Als sie einen Augenblick aufsaß und dem vor ihr Mähenden ein Wort über die Schultern rief, wußte Krischan, daß es die Mutter war.

Er schaute dies in einer stillen, allen Schmerzes und aller Sehnsüchte baren Entrückung. Ein winziges Blumenwesen war er geworden, lugte über den geschungenen Kelchrand der Glockenblume in die Zeitlosigkeit. Jetzt erkannte er auch sich selbst. Am andern Ende des ausgemähten Stoppelstücks stand er, bei einem verdeckten Korb und einem rotbraunen Tonkrüglein.

Am andern Ende des ausgemauerten Stoppelackers stand er, bei einem verdeckten Korb und einem rothbraunen Tonkrüglein.
 Knecht in die Zeitlosigkeit. Jetzt erkannte er auch sich selbst,
 worden, lugte über den gerundeten Kelchrand der Glocke.
 suchte bornen Entdeckung. Ein winziger Blumenkess war er ge-
 Er schaute hier in einer stillen, alten Schmelze und aller Scher-
 Schwestern tief wußte Kriechen, daß es die Mutter war.
 Augenblick aufschau und dem vor ihr blühenden ein Wort über die
 gleiche Rhythmus schien beide Menschen zu tragen. Als sie einen
 an den Leib, umwand, verlor sie sie und wußte sie zur Seite. Der
 raffte die Hähne, riß eine Schärpe hervor, grüßte die Garbe hart
 sich eine etwas jüngere Frau, mit wehenden roten Kopfsack. Sie
 hinter ihm, die einzige wohl die ihm zu folgen vermochte, bückte
 de zu dengehn, erkannte ihn Kriechen. Es war sein Vater. Gleich
 stand auspeisende Meer. Als dieser jetzt innehielt, um die Scher-
 sich seine Sense in das beim Schrein leuchtende Grottenwolk von
 Lindehölzchen, den mühen Körper nur ein wenig geduckt, sah
 lenbogen zurückgewandt. Kopf, Hals und Brust waren gerötet.
 len zu sein. Er hatte das hart gewühlte Heide bis über die El-
 ner zottigen Brust, schien der stärke und geschickteste von al-
 benden. Der vordere, mit breit ausladenden Schultern und el-
 blüht waren blühen, während die Formen des Korn rissen und
 niederstürzenden Hähne und der singende Pfiff der Sense, die
 ab, und in sein windverwehtes Knochens mischte sich das der
 drang, wieder emporschnellen, hatte das Kornner auf und
 sie gütlich der Erde zurückend, auf daß sie, gespannter auf
 Schwing über den Wald dieser goldgelben Früchthülle hinfuhr,
 ein Weizenfeld. Als ob ein nicht sichbarer Riesenn mit dreiem
 Vor seinen Augen wogte unter dem saftigen Brausen des Windes
 sitzend und in eine tagliche Landschaft schauend.
 Kriechen fand sich im schwankenden Kelch einer Glockenblume
 im gleichen Augenblick war der Jüngling verschwunden, und

Er hatte offenbar das Frühstück geholt, stellte sich nun auf die Zehen, klemmte zwei Finger zwischen die Zähne und tat einen markerschütternden herrlichen Fuhrmannspfeiff zu den Alten hinüber.

Diese unterbrachen kurz darauf ihre Arbeit, kamen mit den anderen zusammen hinüber und hockten sich in den Graben, um die gebrachten Vorräte zu verzehren. Krischan konnte ein kleines Lächeln über den leidigen Jungen dort unten nicht unterdrücken, als der hinter dem Rücken des Alten das Krüglein aufnahm, den Korken entfernte und seiner Mutter von hinten einen dünnen Strahl des kühlflüssigen Inhalts über die Schultern zwischen das vorn gelüftete Mieder goß, sodaß diese schreiend emporfuhr und nach dem Taugenichts langte. Aber das war vergebens, denn jener lärmte schon wieder, unbeachtet der schimpfenden Stimme seines Vaters, mit Pfeiff und Gesang feldeinwärts.

In das noch anhaltende Lächeln und stille Umschaun des verzauerten Alwenspok stieg innen ein lindes Heimweh nach den Abenden seiner Kindheit.

Es war der kurze Schlag einer Herzensregung gewesen, da schaute er alles, wie es einstmals war: das warm blinkende Horn des Mondes über dem dunklen Gehöft, die nachtschwarzen Wipfel der drei Kastanienbäume hinter dem Mäuerchen und in der einen Ecke des Hofes den geduckten Heuerlichsschuppen, durch dessen Fenster das matte Licht kleiner, in Öl schwimmender Dochte fiel. Jetzt sah er, wie sich in der niedrigen Balkenkammer die Mutter zu ihm, dem Jüngsten, über die hölzerne Bettstatt beugte und mit ihm zusammen die Worte des heiligen Claudius sprach:

"so legt euch denn, ihr Brüder,
in Gottes Namen nieder.

*Kalt ist der Abendhauch.
Verschon uns, Gott, mit Strafen
und laß uns ruig schlafen
und unseren kranken Nachbarn auch!"*

Er hörte sich noch flüstern, daß Gott seine Bitte schon erfüllt habe, weil er für den schrecklichen Strahl aus dem Krüglein nicht bestraft worden wäre. Die Mutter lächelte und strich ihm über das Haar. Als sie mit dem Licht hinausgehen wollte, fragte er, ob der Nachbar eigentlich krank sei? Der sei doch böse und scheeläugig, weil ihn der Vater einmal dabei ertappt habe, wie er etwas Unrechtes auf fremdem Lande getan und einmal sogar auf ihn, Krischan, den Hund gehetzt habe. Ach ja, sagte die Mutter, das sei eben die Krankheit der Menschen, daß sie nicht guten Herzens wären, und schließlich seien sie auch Nachbarn von dem da drüben und ganz gewiß vor Gott nicht besser. Und dann sah er sich im Dunkel liegen und konnte sogar in das pochende kleine Herz hineinschauen, wie es in ihm umging und gelobte, das nächste Mal den schönen, kühlen Strahl nicht wieder der Ahnungslosen ins Hemd zu gießen, oder ihr mindestens vorher anzudeuten, was es jetzt für einen Spaß gäbe, wenn sie ihm stillehielt.

Dem in das blaue Kelchenrund der Zauberblume verspronnen Alwenspok, der über ihren Glockenrand in die vergangene Landschaft seiner Kindheit hinabtauschte und spähte, quoll langsam eine süße Müdigkeit über das Herz. Er hatte soviel gesehen auf seiner Wanderung durch das Gebirge bis zu der Gletscherhöhle, aus deren Finsternis er verwandelt aufgetaucht war in den blühenden Raum dieses Landes - nun schläfernte ihn, da er den kleinen Krischan dort unten ruhen sah. Ein leises Läuten scholl den Stengel herauf. Die blauen Glocken unter ihm schwangen und tönnten im Luftzug eines schwingenschlagenden Falters.

Kelt ist der Abendstern.
 Verschön mit Gott, mit Strahlen
 und lag was trug schiefen
 und unsern kranken Nachbarn auch.
 Er hörte sich noch flüsternd, daß Gott seine Bitte schon erfüllt
 habe, weil er für den schrecklichen Strahl aus dem Kriegerlein nicht
 bestraft worden wäre. Die Mutter lächelte und strich ihm über
 das Haar. Als sie mit dem Licht hinausgehen wollte, fragte er, ob
 der Nachbar eigentlich krank sei? Der sei doch böse und sches-
 süchtig, weil ihn der Vater einmal dabei ertappt habe, wie er et-
 was Unrechtes auf fremdem Lande getan und einmal sogar auf
 ihn, Kirschen, den Hund geküßt habe. Ach ja, sagte die Mutter,
 das sei eben die Krankheit der Menschen, daß sie nicht guten
 Herzens wären, und schließlich seien sie auch Nachbarn von dem
 da drüben und ganz gewiß vor Gott nicht besser. Und dann sah
 er sich im Dunkel liegen und konnte sogar in das bacheinde klei-
 ne Herz hineinschauen, wie es in ihm umging und gelobte, das
 nächste Mal den schönsten, kühnen Strahl nicht wieder der Ab-
 hanglosen ins Hand zu gießen, oder ihr mindestens vorher an-
 zuzeigen, was es jetzt für einen Spieß gäbe, wenn sie ihm stille-
 hielt.
 Dem in das blaue Kellerrand der Zaubervision versunkenen Al-
 weispok, der über ihren Clackrand in die vergangene Land-
 schaft seiner Kindheit hinausschaut und spöhnt, quoll langsam
 eine tiefe Müdigkeit über das Herz. Er hatte soviel gesehen auf
 seiner Wanderung durch das Gebirge bis zu der Gletscherhöhle,
 aus deren Felsrinne er verwandelt aufgestiegen war in den blä-
 uerten Raum dieses Landes - nun schlieferte ihn, da er den bei-
 nen Kirschen dort unten ruhen sah. Ein letzter Lächeln scholl dem
 Stengel herauf. Die blauen Glocken unter ihm schwingen und
 tönten im Laufzug eines schwingenschlagenden Falters.

Krischan kannte ihn, wie er herzuflieg, an seinen Flügeln und dem gezackten Goldband ihrer Ränder. Dann stieg durch den Strahlenschacht der inneren Blume der vertraute Jüngling empor. Er hieß Krischan seinen Kamm aus der Tasche holen, der aber war golden und von einem buntseidigen harten Glanztüchlein umwunden - griff nach seinem rechten Ohr und setzte ihm eine kleine glitzernde Perlmuschel hinein. Krischan vernahm eine geisterhafte Musik. Alle Blumenwesen um ihn herum, Kräuter und Gräser, Moose, Flechten und Sträucher schienen zu musizieren. Die Schäfte der Lanzengräser fiedelten, die Kelchglocken läuteten, die Farne und Rispenhalme schüttelten ihren Schellenbaum, und die Brommelbeeren dröhnten voll Wohllaut. Der Jüngling lächelte zu Krischan hinüber und bedeutete ihm, er möge auf seinem Kamm mit einfallen in diese irdisch-himmlische Musik. Und Krischan dudelte auf seinem goldenen Kamm verzückt in das Getöse. Als sie so eine Weile zusammen die herrlichste Symphonie aufgeführt hatten, klang alles in einem strahlenden Durdreiklang aus. Plötzlich schwebte nurmehr der Falter in dem Kelchgrund der Blume und legte sich mit einem leichten Schlag auf Krischans Herz. Selig schloss er die Augen. Im nächsten Nu aber tat er sie weit wieder auf und fand sich auf dem hölzernen Boden im Pfeifenkasten der Orgel hockend, sah eben noch, wie im Luftspalt der Pfeife ein blaues Flügelwesen verschwand und tastete verwundert an sich herab, benommen, erstaunt, wie er hierhergekommen und wie und was alles mit ihm geschehen war.

Ein zitterndes Strahlengewitter der Abendsonne starrte über den oberen Rand des Holzverschlages in den versunkenen Traumraum der Orgel und umspielte seinen närrischen Musikanten mit einer Wolke tanzender Staubflimmer. Das Gebälk leuchtete tiefgelb, die silbernen Zinnpfeifen blitzten.

Kriscan konnte ihn, wie er heraufzog, an seinen Flügeln und
 dem gezackten Goldband ihrer Ränder. Dann ließ durch den
 Strahlenschacht der inneren Blume der vertraute Jüngling em-
 por. Er hieß Kriscan seinen Kamm aus der Tasche holen, der
 aber war golden und von einem buntschneidigen karten Glanzsch-
 lein umwunden - griff nach seinem rechten Ohr und setzte ihm
 eine kleine glitzernde Federnschale hinein. Kriscan vernahm
 eine getösehafte Musik. Alle Blumenwiesen um ihn herum, Kräu-
 ter und Gesträucher, Moose, Flechten und Stäucher schienen zu mu-
 sizieren. Die Schiffe der Lanzengrößen fiedelten, die Kelchglö-
 cken läuteten, die Farn- und Rispengrößen schüttelten ihren Schel-
 lenbaum, und die Brommelbeeren drohten voll Wohlklang. Der
 Jüngling lächelte zu Kriscan hinüber und bedeckte ihm, er
 mochte auf seinem Kamm mit einfallen in diese irdisch-himmelsche
 Musik. Und Kriscan dachte auf seinem goldenen Kamm ver-
 zückt in das Gedächtnis. Als sie so eine Weile zusammen die herrlich-
 ste Symphonie aufgeführt hatten, klang alles in einem strahlen-
 den Durchklang aus. Plötzlich schwebte inmitten der Föhre in
 dem Kelchgrund der Blume und legte sich mit einem leichten
 Schlag auf Kriscans Herz. Seltsam schloß er die Augen. Im näch-
 sten Nu aber tat er sie wohl wieder auf und fand sich auf dem höl-
 zernen Boden im Pfeifenkamm der Orgel hochend, noch eben
 noch, wie im Labyrinth der Föhre ein blauer Fliegenwesen ver-
 schwand und wieder verwandelt an sich herab, benommen, er-
 staunt, wie er herabgekommen und wie und was alles mit ihm
 geschehen war.
 Ein zitternder Stachelnengewitter der Abendsonne starrte über dem
 oberen Rand des Holzgewölbes in den verzackten Traum-
 raum der Orgel und klanglos seinen nützlichen Klängen mit
 einer Welle klangloser Stacheln. Das Gedächtnis leuchtete tief-
 gelb, die silbernen Stacheln blühten.

Krischan Alwenspok erhob sich mit schweren, fast ein wenig gelähmten Gliedern, griff nach dem Kamm, der zu seinen Füßen lag, knüpfte den Strick los und schüttelte ein über das andere mal sein stilles, an den Schläfen schon ergrauendes Haupt. Dann trat er auf die halbdunkle Empore hinaus, brachte den Spieltisch in Ordnung und verschloß ihn. Langsam tappte er, als ob er immer noch nicht ganz zu sich gekommen sei, durch die Gerätekammer die knarrende Stiege hinunter. Draußen sickerte das letzte Licht auf die grauweißen Kreuze. Der Himmel war gerötet und hing oberhalb der westlichen Waldhöhe in einer seltenen grünlich gläsernen Klarheit. Aus Wachholdern und Birken fiel hie und da noch Gezwitscher in die beginnende Dämmerung. Wie verloren verharnte Krischan zwischen den Gräbern, das Gesicht dem scheidenden Licht nachgewandt. Er antwortete auch nichts, als ihn ein Bauer, der vorüberging, achtungsvoll grüßte, sodaß dieser kopfschüttelnd etwas in sich hineinbrummte. Dann schlug er zögernd den Pfad um das obere Dorfein, der zu seinem Berghäuschen führte.

In den nächsten Tagen ging Krischan Alwenspok wie abwesend umher. War er von Natur schon ein verschlossener Mensch, wortkarg und manchmal absonderlichen Wesens, so sprach er in dieser Zeit mit keinem Menschen ein Wort. Seit jenem Augenblick, der ihn hart in den Pfeifenkasten seiner irdischen Orgel zurückholte, hatte sich eine schwere Dunkelwolke über sein Bewußtsein gelegt und er bohrte, grübelte, ja grub gleichsam in sich herum nach den entschundenen Herrlichkeiten der Traumreise, die ihn weit weg durch die Landschaft des Todes auf eine neue Erde geleitet hatte. Allein die Ahnung von ihr, ein gewisses Nachfühlen des Wunderbaren war ihm geblieben; doch zu wissen, wie es dort oben in den Strahlenräumen des Jenseits ausgesehen hatte, war seinem blinden, in die Helle des irdischen Tages zurückgerufenen Bewußtseins versagt.

Kristian Abensbok erhob sich mit schwerem, fast ein wenig ge-
 lähmten Gliedern, griff nach dem Kamin, der zu seinen Füßen
 lag, knüpfte den Strick los und schüttelte ein über das andere mal
 sein stilles, an den Schläfen schon ergründetes Haupt. Dann trat
 er auf die halbrunde Empore hinaus, brachte den Spießhaken in
 Ordnung und verschloß ihn. Langsam tappte er, als ob er immer
 noch nicht ganz zu sich gekommen sei, durch die Gerätekammer
 die kauernde Stiege hinunter. Draußen sickerte das letzte Licht
 auf die grauweißen Kiezer. Der Himmel war gerötet und hing
 oberhalb der westlichen Wäldchen in einer seltenen grünlích glä-
 sernen Klarheit. Aus Wachholdern und Birken fiel nie und da
 noch Getöse her in die beginnende Dämmerung. Wie verloren
 verlornte Kristian zwischen den Gärten, das Gesicht dem schlei-
 dendem Licht nachgewandt. Er antwortete auch nichts, als ihn ein
 Bauer, der vorbeiging, achtsamvoll grüßte, sodas dieser Kopf-
 schüttelnd etwas in sich hineinbrannte. Dann sching er zögernd
 den Pferd um das obere Dorf ein, der zu seinem Bergkutschman
 führte.

In den nächsten Tagen ging Kristian Abensbok wie abwesend
 umher. War er von Natur schon ein verschlossener Mensch,
 wortkarg und manchmal absonderlichen Wesens, so sprach er in
 dieser Zeit mit keinem Menschen ein Wort. Seit jenem Augen-
 blick, der ihn hart in den tiefsten seiner irdischen Orgel zu-
 rückholte, hatte sich eine schwere Dunkelheit über sein Be-
 wußtsein gelegt und er bahrte, grübelte, ja grub gleichsam in
 sich hinein nach den entschundenen Herrlichkeiten der Traum-
 reise, die ihn weit weg durch die Landchaft des Todes auf eine
 neue Erde geleitet hatte. Allein die Ahnung von ihr, ein gewisser
 Nachhallen des Wanderers war ihm geblieben; doch zu wis-
 sen, wie es dort oben in den Stufenräumen des Jenseits ausse-
 hen würde, war seinem Blicken in die Hölle des irdischen Tages
 zurückgegriffenen Bewußtseins verweigert.

So saß er wenige Tage später in seiner Werkstatt. Es war eine alte vermorschte Scheuer, dem Bauern Rullkötter gehörig, unmittelbar hinter dem Friedhofsmäuerchen. Er hieb einen mannhohen schwarzgrauen Basaltblock. Quer über die Kopfhälfte des Steines lief ein eckig gemeißeltes Schriftband, ein Spruch aus dem Prediger Salomo: wo viel Weisheit ist, da ist viel Grämens. Und darunter stand, aus der Schatztruhe urväterlicher Weisheit ans Licht gebracht und gleichsam zu ihrer Bestätigung: Der Tod ist blind, sieht doch all an/ Er schießt gewiß, trifft Jedermann/Herr, Knecht, Frau, Magd, Reich, Arm, Jung, Alt / Wie, wo, wann und wer ihm gefällt.

Krischan arbeitete an dem vorletzten Wort und hatte "ihm", dem Tod, ein hoch sich aufreckendes "I" gesetzt, da legte er Schlägel und Meißel hin und zog seinen Kamm aus der Tasche. Zaghaft und suchend, als seien ihm plötzlich aus einem sich lüftenden Spalt im Bewußtseinsgewölk der letzten Tage erinnernde Fetzen jener himmlischen Musik zugeflogen, begann er auf ihm zu brausen. War es nun das unaufhörliche Tasten und Trachten nach einem solchen Blickspalt in die Welt jenseits des Tödlichen gewesen, oder dies, daß er vielmehr jetzt dem innern Gewoge seiner Gedanken und Vorstellungen Einhalt gebot und sich dem Gestalt- und Namenlosen befahl, erahnend, nur da hindurch führe der Weg wieder in das Reich des Verlorenen - Krischan musizierte immer versunkener, bis ihm eine Wendung gelang, die ihn mit einem Male erschauernd und wie auf Flügeln weit forttrug und ihn langsam erblinden ließ für das Leuchten des Erdentages. Als er aus seliger Betäubtheit die Augen öffnete, saß er wieder im Kelchenrund der schwankenden Glockenblume. Ein Falter löste sich mit blinkendem Schwingenschlag von seinem Herzen. Der schmalgesichtige Jüngling stand vor ihm und forderte ihn auf, durch den blau schimmernden Strahlenschacht des Kelches mit ihm hinabzusteigen in die Tiefe des Inneren, der Flöten

So saß er wenige Tage später in seiner Werkstatt. Es war eine
 alte verrostete Schere, dem barmhertigen Kallbinder gehörig, zumit-
 telbar hinter dem Friedhofsmäuerchen. Er hieb einen mannshohen
 schwarzgrünen Basaltblock. Quer über die Koppfläche des Steins
 lief ein richtig gemesselter Schriftband, ein Spruch aus dem Predi-
 ger Salomon: wo viel Weisheit ist, da ist viel Grämen. Und dar-
 unter stand, aus der schwarzen unverständlichen Weisheit aus Licht
 gebracht und gleichsam zu ihrer Bestätigung: Der Tod ist blind,
 sieht doch all an. Er sieht gewiß, ruft jedermann an.
 Knecht, Frau, Magd, Reich, Arm, Jung, Alt. Wie, wo, wann und
 wer ihm gefällt.
 Knecht arbeitete an dem verletzten Wort und hatte "him", dem
 Tod, ein hoch sich aufdeckendes "I" gesetzt, da lagte er Schlägel
 und ließel hin und zog seinen Kamm aus der Tasche. Zugest
 und suchend, als seien ihm plötzlich aus einem sich löfenden
 Spalt im Bewußtseinsgewölbe der letzten Tage erinnernde Feten
 jener himmlischen Musik zugeflogen, begann er auf ihn zu pran-
 zen. War es nun das unaussprechliche Faten und Trachten nach ei-
 nem solchen Rückpalt in die Welt jenseits des Tödlchen gew-
 sen, oder dies, daß er vielmehr jetzt dem inneren Gewoge seiner
 Gedanken und Vorstellungen Einhalt gebot und sich dem Gestalt-
 und Namenlosen befohl, erheben, nur da hindurch führe der
 Weg wieder in das Reich der Verlorenen - Knecht musterte
 immer vernachlässigt, bis ihm eine Wendung gelang, die ihn mit ei-
 nem Male erschauend und wie auf Flügeln weit forttrug und ihn
 langsam erblinden ließ für das Leuchten des Erdentages. Als er
 aus seliger Betäubtheit die Augen öffnete, sah er wieder im Kel-
 chentum der schwarzen Glucksholme. Ein Fater löste sich
 mit blühenden Schwanzgeschlag von seinem Herze. Der
 schmalgesichtige Jüngling stand vor ihm und forderte ihn auf,
 durch den blauen schimmernden Strahlenschacht des Kelches mit
 ihm hinauszugehen in die Tiefe des Inneren, der Flöten.

und Klarinetten und jauchzte auf in tausendfältigen Schällen. In dieses schimmernde Tontropfenmeer der Amseln, Feldlerchen, Pirole und Nachtigallen fuhr plötzlich der breite Schwall der Geigen, flutete gleich einem Strom über die Ufer der Takte und rauschte an den Wänden des Sternenraumes empor, in seiner unfaßbaren Höhe wunderbar flimmernd. Dahinein stieß das blanke Gedröhn der Trompeten und Hörner, die Glöckchen des Cymbalums schwangen, das Triangel pinkte, und mit den grollenden Baßgeigen, die aus der Tiefe gleich einem Sturmwind emporfuhren, wetterten die Posaunen und Tuben los, und die Pauke schlug einen dumpf hallenden Freudenwirbel. Auf einmal erbrauste über dem tönenden Meer der Pfeifenwald, und mit der Orgel drang alles vereint auf gegen das hohe Gewölbe, das, dem geöffneten Himmel gleich, diesen Gesang gemeinsamen Rühmens empfing. Solche Musik hatte Krischan noch niemals vernommen, und fast dünkte ihn, sein verwandeltes Ohr könne diesen Andrang der Klänge nichtmehr bewältigen. Hier sang alles, was je auf Erden voll Glück und Lobpreis gewesen war, alles was an Trauer, Schmerz und Verzicht die Seele durchwühlt hatte. Aber noch mehr sang darin: es sangen Bäume und Gräser, Wiesen Äcker, Ströme und Seen, das Meer sang, der Himmel mit seinen Wolken, Fische und Vögel sangen, was über und unter der Erde gewesen, ach, alle Kreatur drang hier singend empor an das unendliche Herz des Schöpfers.

Als sich die Ruhmwoge bis an den Scheitel des Raumes wölbte, fiel von oben eine gewaltige Stille herab. In diese Stille hob der Meister seinen beinernen Stab. Der war ein Geigenbogen geworden und fuhr musizierend über den schmalen nussbraunen Leib einer Geige. In das große Schweigen sang sie so flehend und jubelnd, zart und mächtig zugleich, daß Krischan vermeinte, nun müsse Gott sein Angesicht aufheben und jenen und selbst nieder-tauen aus dem Gewölbe des Himmels.

und Klirren und Jochen auf in tausendfältigen Schallen. In
 dieses schimmernde Tontropfenmeer der Ansiedel Felderchen
 Fische und Nachtigallen fuhr plötzlich der breite Schwall der
 Geigen. Jutete gleich einem Sturm über die Ufer der Takte und
 rauschte an den Wänden des Sternentanzes empor, in seiner un-
 fassbaren Höhe wandelbar himmelweit. Dahinein stieg das blaue
 Gedröhre der Trompeten und Hörner, die Glöckchen des Cytha-
 raus schwebten, das Triangel plinkte, und mit den stolischen
 Bassgeigen, die aus der Tiefe gleich einem Sturmwind emporfu-
 ren, weiteten die Passanten und Tüben los, und die Punkte schlug
 einen dampf kullenden Fiedelwirbel. Auf einmal erstarrte über
 dem röhrenden Meer der Pfeifenwald, und mit der Orgel drang al-
 les vereint auf gegen das hohe Gewölbe, das dem geöffneten
 Himmel gleich, diesen Gesang gemessenem Rhythmus empfing.
 Solche Musik hatte Krüchen noch niemals vernommen, und fast
 dünkte ihn, sein verwandeltes Ohr könne diesen Andang der
 Klänge nicht mehr bewältigen. Hier sang alles, was je auf Erden
 voll Glück und Körperis gewesen war, alles was an Trauer,
 Schmerz und Verzicht die Seele durchwühlte hatte. Aber noch
 mehr sang darin: es sangen Bäume und Gräser, Wissen Äcker,
 Ströme und Seen, das Meer sang, der Himmel mit seinen Wolken,
 Fische und Vögel sangen, was über und unter der Erde gewesen,
 ach, alle Kreatur drang hier singend empor an das unendliche
 Herz des Schöpfers.
 Als sich die Rahmwege bis an den Schattel des Raumes wölkte,
 fiel von oben eine gewaltige Stille herab. In diese Stille hob der
 Meister seinen befehlten Blick. Der war ein Geigenspieler gewor-
 den und fuhr musizierend über den schmalen ausströmten Leib
 einer Geige. In das große Schweigen sang sie so flüchtig und ju-
 belnd, hart und mächtig zugleich, daß Krüchen verstand, nun
 müsse Gott sein Angesicht aufheben und jenen und selbst nieder-
 kann aus dem Gewölbe des Himmels.

Er lag auf den Knien und presste die Stirn an die Erde. Nur sein Ohr trank den unaufhörlichen Fluß der Musik.

Sanft rührte ihn einer an der Schulter und sagte: "Kennst du ihn wieder? Das ist dein seliger Urahn, Alwenspok!"

Krischan erschrak. Doch dann erfüllte ihn glückliche Gewissheit.

Ja, er mußte es sein. Der Meister gab ihm ein neues Zeichen.

Noch einmal setzte der Instrumentenchor ein und schwoll an.

Darüber verschwebte die reine Geigenstimme des Alten. Plötzlich flatterte ein blauer Falter aus dem Geigenleib grad auf ihn zu. Er streckte ihm seine Hand entgegen. Selige Müdigkeit erfüllte ihn. Dann schloss Krischan die Augen.

Als der Totengräber langsam wiederkehrte in die entzauberte Welt des irdischen Werktages, glitt sein Blick mit einem Ausdruck von Trauer, doch nicht der dumpfen, sondern der stillen, die sich einmal verwandeln wird, durch den grauschuppigen Raum der Scheuer. Seine Augen wanderten über rötliche, schwarze und silbrig glänzende Steinblöcke, die halb behauen an den Wänden umherlagen, und weilte zuletzt auf dem begonnenen Spruch des Todes: Er schießt gewiß, trifft Jedermann. Krischans Gesicht erhellte ein leises Lächeln, als ob ihm dieser dunkle Schütze nurmehr ein heimlicher Bote des Lichts sei. Er tat die letzten noch fehlenden Meißelschläge in den harten Basalt, erhob sich und ging für heute nach Hause.

War nun auch für Krischan die Pforte des Jenseits gleichsam nur angelehnt und nicht mehr verriegelt, hatte er auch, wenn er die Augen schloß, zwar keine deutliche Vorstellung, aber doch ein gewisses Bewußt sein von dem seligen Urahn und seiner über alles Begreifen gehenden Musik, so bewahrte ihn eine geheime Scheu davor, allzubald wieder durch jene verborgene Tür zu treten und noch einmal mit selbstverlorenem Herzen in die Flut dieser himmlischen Schälle zu tauchen. Vielmehr legte sich nach einigen Wochen eine neue Schwermut auf seine Seele.

Er lag auf den Kanten und presste die Stirn an die Erde. Nur sein
 Ohr trank den unangenehmen Fluß der Musik.
 Sankt rührte ihn einer an der Schulter und sagte: "Kennst du ihn
 wieder? Das ist dein seliger Urhn, Ahnenpohl!"
 Krüschan erschrock. Doch dann erfüllte ihn glückliche Gewissheit.
 Ja, er mußte es sein. Der Meister gab ihm ein neues Zeichen.
 Noch einmal setzte der Instrumentenmacher ein und schwell an.
 Darüber verschwebte die reine Gegenstimm des Allen. Pflü-
 sch flüster ein blauer Farn aus dem Gegenstand grad auf ihn
 zu. Er streckte ihm seine Hand entgegen. Selige Mächte erfüll-
 te ihn. Dann schloß Krüschan die Augen.
 Als der Totengraber langsam wiederkehrte in die entgangene
 Welt des irdischen Wertes, glitt sein Blick mit einem Ausdruck
 von Trauer, doch nicht der dumpfer, sondern der stillen, die sich
 einmal verwandelt wird, durch den grünschuppigen Raum der
 Schenke. Seine Augen wanderten über röhliche, schwarze und
 silbrig glänzende Steinblöcke, die halb bezaubert an den Wänden
 umherlagen, und wehte zuletzt auf dem begonnenen Spruch des
 Todes: Er schließt gewiß, trägt Jachmann. Krüschans Gesicht er-
 hellte ein leises Lächeln, als ob ihm dieser dunkle Schling nur
 mehr ein heimlicher Bot der Licht sei. Er tat die letzten noch
 fehlenden Heißschläge in den harten Busen, erhob sich und
 ging für heute nach Hause.
 War nun auch für Krüschan die Pforte des Jenseits geschlossen nur
 angelehnt und nicht mehr verriegelt, hatte er auch, wenn er die
 Augen schloß, zwar keine deutliche Vorstellung, aber doch ein
 gewisses Bewußt sein von dem seligen Urhn aus seiner über al-
 les Begreifen gehenden Musik, so bewachte ihn eine geheim-
 scheu davor, allzu bald wieder durch jene verborgene Thür zu tre-
 ten und noch einmal mit selbstverlorenem Herzen in die Flut die-
 ser himmlischen Schalle zu tauchen. Vielmehr legte sich nach ei-
 nigen Wochen eine neue Schwermut auf seine Seele.

Seine Gedanken kreisten um einen Sohn, dem das beschieden sein möchte, was ihm versagt war: zu musizieren hinieden auf vielerlei Instrumenten, zu singen gleich dem seligen Urahn, den er gesehen hatte. Daß dies nicht möglich war, wo wenig wie das Leuchten der Waldanemone im Ausgang des Herbstes, wußte Krischan nur allzu gut. Das Verlangen hiernach rief in ihm das Bild jenes Traumkelchs wach, vor dem er auf seiner ersten Wanderung mit dem Engel gestanden "Die Ungeborenen", hörte er ihn sprechen. "die Ungeborenen sind meine Kinder" flüsterte Krischan.

Es war in den ersten Novembertagen, man begrub seinen früheren Lehrer, den neunzigjährigen Blotevogel. Grau hing der Himmel. Unter ihm preßte der Sturm die hagel- und schneeträchtigen Wolken wie zerrissene Schwämme und jagte sie triefend über die Erde hin. Der kleine Menschenhaufen stand fröstelnd um das leh-mige Grab. Der Bläserchor posaunte seinen Choral in den licht-losen Nachmittag, und es war mehr ein verzweifelts Anblasen gegen die Trompetengewalt des Sturmes als eine den Toten zur letzten Ruhe geleitende Abschiedsmusik. Dann sprach der Pfarrer, die Menschen verliefen sich und jeder eilte, so schnell wie möglich, in die Wärme des eigenen Hauses zurück. Krischan schau-felte die durchnässte Erde auf den versunkenen Sarg und stand einen Augenblick barhäuptig an dem gefüllten Grab im Gebrause des Herbststurmes. Wiewohl er dem Toten kein allzu dankbares Andenken bewahrte - er hatte ihn als Jungen häufig geschlagen und nicht immer rechtlichen Herzens - so wollte er doch auch hier nicht versäumen, dem Dahingeshiedenen seine Erfurcht zu erweisen. Er holte seinen Kamm aus der Tasche und bließ ihm eine stille, versöhnliche Reisemusik, die der Wind nahm und fort-trug. Dann packte er seine Geräte zusammen, Bohlen, Stricke und Grabscheit und begab sich zur Kirche.

Seine Gedanken kreisten um einen Sohn, dem das beschiedene sein möchte, was ihm versagt war: zu musizieren hielten auf vielerlei Instrumenten, zu singen gleich dem seligen Ulrich, den er gesehen hatte. Daß dies nicht möglich war, wo wenig wie das Leuchten der Waldenrose im Ausgang des Herbstes, wußte Kirschan nur allzu gut. Das Verlangen hiernach rief in ihm das Bild jenes Trunkelchens wach, vor dem er auf seiner ersten Wandlung mit dem Fagel gestanden. "Die Ungehörten", hörte er ihn sprechen. "die Ungehörten sind meine Kinder", flüsterte Kirschan.

Es war in den ersten Novembertagen, man begibt seinen früheren Lehrer, den neunzigjährigen Blotvogel. Grau hing der Himmel. Unter ihm preschte der Sturm die Hagel- und schneetrüchtigen Wolken wie verzerrte Schwämme und jagte sie rasend über die Erde hin. Der kleine Menschenhaufen stand fröstelnd an dem lehnigen Grab. Der Bläserchor posierte seinen Chor in den letzten Nachmittags, und es war mehr ein verzweifelter Anlaß gegen die Trompetengewalt des Sturmes als eine den Toten zur letzten Ruhe geleitende Abschiedsmusik. Dann sprach der Pfarrer, die Menschen verließen sich und jeder eilte, so schnell wie möglich, in die Wärme des eigenen Hauses zurück. Kirschan schauelte die durchdringende Erde auf den verunkrauteten Grab und stand einen Augenblick barhäutig an dem gefüllten Grab im Gebrause des Herbststurmes. Wie wohl er dem Toten kein allzu dankbares Andenken bewahrte - er hatte ihn als jungen häufig geschlagen und nicht immer rechtlichen Herzens - so wollte er doch auch hier nicht verdrängen, dem Lebendigen seinen Egoismus zu erweisen. Er holte seinen Kamm aus der Tasche und blies ihm eine stille, versöhnliche Reizenmusik, die der Wind nahm und forttrug. Dann packte er seine Gedächtnisse zusammen, Böhlen, Stücke und Gerächte und begab sich zur Kirche.

Der Wind sauste ihm noch in den Ohren und hatte seinen Rockkragen hochgeweht, als er die Gerätekammer des Turmes betrat. Er stellte das Grabgeschirr an seinen Ort und setzte sich im Halbdämmer der steinernen Kammer auf eine Kiste, seinem inneren Geleucht und der letzten Reise des Toten nachhängend. Der Kopf war ihm ein wenig gegen die Brust gesunken. Zwischen seinen Lippen brauste, leise verklingend, der Kamm. Da wehte der Sturm durch den Spalt des angelehnten Portals einen Falter herein. Er streifte blauflimmernd seine erschrockenen Augen. Es tat einen hell pinkenden Glockenschlag, und Krischan saß nicht mehr in der grauen Steinkammer des Turmes, sondern in dem dämmernden Rund des Sternenraums, von dessen Wänden die unzähligen Instrumente einen singenden Atem verströmten. Krischan hatte seine Verzauberung noch nicht völlig verwunden und starrte mit großen Augen in die verwandelte Welt, so stand der jünglinghafte Engel vor ihm, entfaltete seine Schulterschwingen und streckte die Hände gegen ihn aus. Und diese Hände wuchsen, bis sie so riesig geworden waren, daß sich Krischan in ihnen bergen konnte, wie in einer Höhlung. Der selige Urahn stand wieder in der Mitte des Raumes. Die Instrumente tanzten von den Wänden herab, das Geistervolk quoll hervor, der Meister winkte. Und auf dem Geflüte herrlicher Klänge trug ihn der Jüngling empor. Sie glitten durch den zart leuchtenden Dunstflor des Gewölbescheitels, langsam versank das Gewoge der Musik unter ihnen und dann schien es Krischan, als ob sie in wilden Flug durch eisklare Räume führen, sodaß er sich dicht in das warme Nest der tragenden Hände duckte. Wie lange sie so dahinfuhren, wußte Krischan nicht. Zeitlos schien ihm der Flur. Über und unter ihnen, um und um dehnte sich der Raum gleich unermesslich und weste in einem verhaltenen, grünkristallinen Licht.

Der Wind sauste ihm noch in den Ohren und hatte seinen Rock-
krägen hochgeweht, als er die Giebelkammer des Turmes betrat.
Er stellte das Grabgeschloß an seinen Ort und setzte sich im
Halbdunkel der steinernen Kammer auf eine Kiste, seinem inne-
ren Gelächter und der letzten Reize des Todes nachhängend. Der
Kopf war ihm ein wenig gegen die Brust gesunken. Zwischen sei-
nen Lippen bräuselte, leise verflüchtend, der Kummer. Da wehte der
Sturm durch den Spalt des angelehnten Portals einen Fächer her-
ein. Er streifte blattlos und seine erschrockenen Augen. Es war
einen hell pinkenden Glockenschlag, und Kirschen sah nicht
mehr in der grauen Stiebkammer des Turmes, sondern in dem
dünnwandigen Rund des Stiegenraums, von dessen Wänden die
unzähligen Instrumente eines singenden Atems verströmten.
Kirschen hatte seine Verzweiflung noch nicht völlig überwunden
und starrte mit großen Augen in die verwandelte Welt, so stand
der junglinghafte Engel vor ihm, aufhob seine Schulterschwin-
gen und streckte die Hände gegen ihn aus. Und diese Hände
wuchsen, bis sie so riesig geworden waren, daß sich Kirschen in
ihnen bergen konnte, wie in einer Hölle. Der selbige Urarm
stand wieder in der Mitte des Raumes. Die Instrumente sangen
von den Wänden herab, das Geisterwerk quoll hervor, der Meister
winnte. Und auf dem Gipfel herrlicher Klänge trug ihn der
Jüngling empor. Sie glitten durch den nur leuchtenden Dunstflor
des Gewölbes, langsam versank das Gewoge der Musik
unter ihnen und dann schien es Kirschen, als ob sie in wilden
Fing durch eisernen Räume führen, sodas er sich dicht in das
warne Nest der tragenden Hände duckte.
Wie lange sie so dahinführten, wußte Kirschen nicht. Zeitlos
schien ihm der Flur über und unter ihnen, und nun dehnte
sich der Raum gleich unermesslich und werte in einem verheiß-
nen, gründerlosen Licht.

Wenn er über den Rand der Hände lugte, sah er zuweilen weit weg flimmernde Lichtkerne vorübertanzen. Das mußten Sterne sein. Zuletzt flogen sie auf einen solchen geradewegs zu und gelangten mit zunehmender Nähe in eine immer strahlendere Helligkeit. Als sie sausenden Flugs in das grüngoldene Licht hineinfuhren, schloß Krischan die Augen, so sehr blendete ihn das Geflüte. Er tat sie erst wieder auf, als sie an einem hohen Kristallberg, der sich selber bewegte, anlangten. Von hier konnte er längs den Lichtbahnen ausschießender Strahlenbündel in die Weiten des Alls blicken. Der Engel ergriff zwei Strahlen, nahm Krischans Augäpfel heraus und setzte die Strahlen an ihre Stelle. Verzückt starrte er jetzt in riesige, flammendurchzüngelte Räume. Was eben noch eine winziger Feuerkern gewesen war, das erkannte er jetzt als eine gewaltige Sonne. Und von diesen Flammengeschöpfen schaute er Tausende und Abertausende. Sie alle zogen leuchtende Bahnen durch die blaueisige Einsamkeit um eine unerforschliche Mitte. Der Jüngling tat einen zweiten Griff und holte von einem der silbernen Monde die bunt glänzende Perlmuschel her und drückte sie in sein Ohr. In diesem Augenblick vernahm Krischan eine Musik, noch berückender als die, welche ihm der selige Ahn vormusiziert hatte, und er merkte, daß sie von den Gestirnen herrührte, die dort tönend das All füllten. Als er versunken diesem wogenden Meer sterniger Schälle hinauschte und seiner selbst kaum noch mächtig war, rief ihn aus der Höhe eine Stimme an, die er schon einmal vernommen hatte: "Lieber Mensch! Schaue!" Zugleich gewahrte er in der gestaltlos wesenden Mitte des Alls ein Geschummre und Blinken, wie ein Fünkeln zart anfangs, dann aber erbrennend zu einem flackernden Strahlenschoß, aus dem mit wehendem Haupthaar eine schmalschäftige Birke anstieg. Ihr jungfräulicher Stamm glänzte wie Silber. Aus dem Kronhaar stäubte ein Regen von Klängen, gleich dem Geläute zahlloser Glöckchen.

Wenn er über den Rand der Hände lugte, sah er zuweilen weit
weg hinmernde Lichter vorüberströmen. Das müßte Steine
sein. Zuletzt flogen sie auf einen solchen geradewegs zu und ge-
langten mit zusehender Nähe in eine immer strahlendere Hel-
ligkeit. Als sie stehenden Fußes in das grüngoldene Licht hinein-
führten, schloß Kristian die Augen, so sehr blendete ihn das Ge-
hne. Erst als sie erst wieder auf, als sie an einem hohen Kristall-
berg, der sich selber bewegte, anlangten. Von hier konnte er
hinaus den Lichtstrahlen ausströmender Strahlendheit in die
Weiten der All blicken. Der Engel ergriß zwei Stühlen, nahm
Kristians Ärmel heraus und setzte die Stühlen an ihre Stelle.
Verückt stand er jetzt in riesiger, flammendurthogelter Räume.
Was eben noch eine winziger Fächer gewesen war, das er-
kannte er jetzt als eine gewaltige Sonne. Und von dieser Flam-
mengeschöpfung schaute er Tausende und Abertausende. Sie alle
zogen leuchtende Bahnen durch die blaue Einsamkeit um
eine unersichtliche Mitte. Der Hingang ist ein zweiter Griff
und holte von einem der silbernen Monde die hell glänzende
Perlmuschel her und drückte sie in sein Ohr. In diesem Augen-
blick vernahm Kristian eine Musik, noch überkühler als die,
welche ihm der selige Ahn vorausgesagt hatte, und er merkte, daß
sie von den Gestirnen herströmte, die dort während des All füllten.
Als er verstand diesen wogenden Meer steiniger Schalle hin-
kuchte und seiner selbst kaum noch mächtig war, rief ihn aus
der Höhe eine Stimme an, die er schon einmal vernommen hatte:
"Lieber Mensch! Schaut! Köpfe! Gewahrte er in der Gestalt-
los wachenden Mitte des All ein Geschwärm und Blikken, wie
ein Fährlein zum Aufzuge, dann über erstreckend zu einem Jäh-
rennen Strahlenschuß, aus dem mit wehenden Flaggen eine
schneeschweißige Fährte anzog. Im jungfräulichen Stern glänzte
wie Silber. Aus dem Kronen stand ein Regen von Klängen,
gleich dem Gelächte zahlloser Glöcher.

Die Enden der letzten Würzelchen spannen sich bis zu den Sonnen, Sternen und Monden, so, daß das Wurzelgehege dieses Baumes allesamt band und sie zwang, um seine Krone zu kreisen. Zuoberst, in dem Gezweig des schwankenden Birkenhaupts hockte ein Knabe, der streckte die Hände spielend nach Stern, Sonne und Mond aus und Krischan spürte, daß sie nach seinem Atem, der tönend ausfuhr und einströmte, ihre himmlischen Schälle sangen. Als ihn über dem Wunder des singenden und mit den Sternen des Weltalls musizierenden Kindes grenzenloses Staunen durchschwoll, drang aus der Mitte seines Herzens, leise, kaum daß er es merkte, der tief verschwiegene Wunsch, ein Kindlein zu haben, einen Sohn, der Musik machen dürfe, wenn nicht gleich diesem, aber doch Musik machen dürfe mit jedem Hauch seines Mundes. "Du Geborener!" flüsterte er mit bebenden Lippen. Da mischte sich solcher Wunsch in seinem jubelerfüllten Innern mit dem Bewußtsein, daß er selbst sei, der in dem Wunderbaum hockte. Eine Flut von Musik drang auf ihn ein, überspülte das Geleucht seines Antlitzes und riß ihn strudelnd in das aufjauchende Meer der Schälle.

Als man drei Tage später den Totengräber hinter der Kirche auf einem Hügel aufwarf, leuchtete zur Stunde der Abendstern und zögerte über dem Flecken Erde. Er warf eine ganze Weile einen milden Glanz nieder. Aus dem offenstehenden Türen des Turmes wehte das Gebrause der Orgel.

Die Enden der letzten Wurzeln spannen sich bis zu den Sternen, Sternen und Monden, so, daß das Wurzelgehege dieser Baum-
 mes allseits band und sie zwang, um seine Krone zu kreisen. Zu-
 oberst, in dem Gezweig des schwankenden Birkenhauptes hockte
 ein Knabe, der streckte die Hände spielend nach Stern, Sonne
 und Mond aus und Krächzen spürte, daß sie nach seinem Atmen
 der Röhrend ausfuhr und einströmte, ihre himmlischen Schälle
 sangen. Als ihn über dem Wunder der ringenden und mit den
 Sternen des Weltalls musizierenden Kindes grenzenloses Stauen
 durchschwell, drang aus der Mitte seines Herzens, leise, kaum
 hörte er es merkte, der tief verschwiegene Wunsch, ein Kindlein zu
 haben, einen Sohn, der Musik machen dürfte, wenn nicht gleich
 diesem, aber doch Musik machen dürfte mit jedem Hauch seines
 Mundes. "Du Geborenen!" flüsterte er mit bebendem Lippen. Da
 mischte sich solcher Wunsch in seinem jubelstürmischen Innern mit
 dem Bewußtsein, daß er selbst sei, der in dem Wunderbaum
 hockte. Eine Flut von Musik drang auf ihn ein, überquillte das
 Gelächert seines Antlitzes und rief ihn stehend in das aufstei-
 chende Meer der Schälle.

Als man drei Tage später den Totengraber hinter der Kirche auf
 einem Hügel aufwarf, leuchtete zur Stunde der Abendstern und
 zögerte über dem Flecken Erde. Er warf eine ganze Weile einen
 milden Glanz nieder. Aus dem offenkundigen Tünn des Turmes
 wehte das Gebrause der Orgel.

November

*Fällt der Schnee, so fällt das Licht.
Krähen wie Gespenster
flattern dem, der Kränze flicht,
vor das Totenfenster.*

*Übern Acker klirrt der Frost.
Weiß die Wälder starren.
Ungestüm will der Nordost
Wolken Schnees auskarren.*

*Warm im Stalle stampft das Vieh,
schlafen dumpf die Hunde.
Wars der Totenkauz, der schrie?
Niemand weiß die Stunde...*

November

Fällt der Schnee, so fällt das Licht
Kriechen wie Gespenster
flattern denn der Kränze Licht
vor das Totfenster

Überm Acker kühlt der Frost
Weiß die Wälder starren
Ungeheim will der Nordost
Wolken Schnees ansetzen

Warm im Stalle starrt das Vieh
schlafen dumpf die Hunde
Wort der Totenkanz der schief
Niemand weiß die Stunde..

Heilige Nacht

*In dieser Nacht hat die Natur Geschichte...
Waldwärts hebt an ein heimlich Krippenspiel...
O alle Felder überglänzt das dichte
Geheimnis dessen, dem kein Glanz zuviel...*

*Noch immer wachen Hirten in den weissen
Talgründen bei der Herde... und der Schrecken,
wenn jäh des Himmels Schneevorhänge reissen,
heisst sie - noch immer - ihr Gesicht bedecken*

*und zitternd suchen wo der Wundermächtige
in seine Statt kam ... denn die Welt ist blind...
O heilige Stille hilf! Lass uns die nächtige
Anbetung schaun; in uns knien vor dem Kind...*

Heilige Nacht

In dieser Nacht hat die Natur Geschichte...
Waldwurz hebt an ein heimlich Krüppenspiel...
O alle Felder überflutet das dichte
Gehemnis dessen, dem kein Glanz zuziel...

Noch immer wachen Hirten in den weissen
Talgünden bei der Herde.. und der Schrecken,
wenn jäh des Himmels Schauerwolke reissen,
heisst sie - noch immer - ihr Gesicht bedecken

und zitternd suchen wo der Wunderwächter
in seine Stille kam... denn die Welt ist blind...
O heilige Stille hilf! Lass was die nächste
Anbetung schauet; in uns leiten vor dem Kind...

Um die Jahrwende

*Das alte Jahr ist still ergraut.
An seinem welken Munde
erlischt der Stern, der es betaut.
Gar heimlich ist die Stunde.*

*Ein neues schlägt die Augen auf.
und aus den Augenbrunnen
schon schauert Künftiges herauf.
Die Seele will verstummen.*

*Doch weiß, o Jahr, was immer du
an Schicksal magst verschwenden -
es wächst aus Gottes Schoß uns zu.
Du blühst in Gottes Händen!*

Um die Jahrwende

Das alte Jahr ist still ergraut
An seinem welken Munde
erleuchtet der Stern, der es betaut,
Der heimlich ist die Stunde.

Ein neues schlägt die Augen auf,
und aus den Augenbrinnen
schon schauert kühliges Herab,
Die Seele will vernehmen.

Doch wußt, o Jahr, was immer du
an Schicksal magst verschleppen -
es wächst aus Gottes Schoß was zu
Du blühest in Gottes Händen!

Köhterlied

Neujahrslied

Eines Jahres Weise
ist geheim. Ob Tod
oder Lust, die Speise
trägt es, die dir not.

Ferne dich dem Leide
wähnend, magst du frein,
kannst im Hochzeitskleide
Leichenbitter sein.

Eines Jahres Weise
Tränen schenkt und Brot:
ist e i n Tag der Reise
von Geburt zum Tod.

Neujahrlich

Ein Jahr ist über
ist gehn. Ob Tod
oder Lust, die Speise
trägt es, die wir nos

Fern dich dem Leid
während, magst du sein
kannst im Hochzeitskleid
Leichenbitter sein.

Ein Jahr ist über
Tränen schenkt und Brot
ist ein Tag der Reize
von Geburt zum Tod.

Köhlerlied

*O brunnendunkles Rauschen
aus grünem Wäldermund!
Du mußt dem Köhler lauschen,
wenn sich die Schwaden bauschen
am meilenschwarzen Grund.*

*Er schichtet Scheit auf Scheite
und baut ein magisch Haus.
Daß sie das Brennen leite,
streut Erde er, geweihte,
in dunklen Krumen aus.*

*Das Feuer springt! Verbrühend
aufschäumt der Hölzer Sanft.
Es wächst, in Flammen sprühend,
das schwarze Gold der Kraft.*

*Stumm äuget von der Schwelle
der Köhlerhütt die Echs.
Es bricht das gleißend helle
Goldkrönlein in der Zelle
den Bann der Wälderhex.*

*O brunnendunkles Rufen,
wenn blau der Meiler raucht!
Von dämmermoosigen Stufen
der Hirsch mit scheuen Hufen
erschreckt ins Dunkel taucht...*

Köhlerei

O brunnendunkles Rauschen
aus grünem Wilderbaum!
Du mußt dem Köhler lauschen,
wenn sich die Schwaden rauschen
am melnschwarzen Grund.

Er schichtet Scheit auf Scheit
und baut ein magisch Haus.
Doch sie das Brennen leitet,
strenge Erde er geweiht,
in dunklen Kriechen aus.

Das Feuer springt Verbrühend
aufschäumend der Hölzer Saft.
Es wächst in Flammen sprühend,
das schwere Gold der Kraft.

Stimm' ängstet von der Schwelle
der Köhlerin die Fuchse.
Es bricht das glühend helle
Goldronneln in der Zelle
den Bann der Wilderhexe.

O brunnendunkles Rauschen
wenn blau der Meller truchelt!
Von dümmernosenigen Stufen
der Hirsch mit schneuen Hufen
erschrockt ins Dunkel truchelt...

Saatzauber

*Tritt nur auf den alten
Ackerweg hinaus:
wenn die braunen Falten
rings um Stall und Haus*

*ungewiss sich dehnen,
hockt im Dämmergrau
hinter Busch und Lehen
krumm die Roggenfrau.*

*Soll sie Saat erwecken,
neige dein Gesicht
tief. Doch nicht erschrecken
darst du, wenn sie spricht.*

*Lausche mit den Tieren.
Schmeck den Wind, die Saat
feuchte, drauf sie ihren
Spruch und Erdwurf tat.*

*Dann bekreuz die Krume,
die ihr Hauch gestreift,
daraus Roß und Blume,
Korn und Kind dir reift.*

Zaunzäuner

Tritt nur auf den alten
Ackersack hinaus:
wenn die braunen Fellen
rings um Stall und Haus

umgewirrt sich drehen,
hockt im Kälberstall
hinter Busch und Lehen
kriecht die Roggenstoppel

Soll sie Saat erwecken,
neige dein Gesicht
tief. Doch nicht erschrecken
dort die weisse Spitze

Lusche mit den Tieren
schmeck den Wind die Saat
fachte drauf sie lühen
Spur und Erdwurf hat

Dann bekant die Krone,
die ihr Hach gestreift,
dannes Kopf und Hüne,
Korn und Kind der Welt

Bienenlied

*Hör nur der Immen
trunken Geschwärm,
seliger Stimmen
Hochzeitslärm..*

*Glaube, sie ziehts,
entlöst aller Namen,
ach in des Lieds
still blühenden Rahmen*

*einzugehen
wie Wolken und Wind,
die zu verwehen
geboren sind.*

Bienertlich

Hör nur der Lärm
trunken Geschwärm
sehrer Stimmen
Hochgehirn.

Glaube, sie zittern
entstehst aller Lärm
noch in der Nacht
still blühenden Rassen

eingesunken
wie Wolken und Wind
die zu verschwinden
geboren sind.

Blutströpflein

*Du rings an die Ränder
der Gärten verstreut,
Quelltröpflein des Blutes,
dem niemand gebeut.*

*Auf Felder und Brache
austreibt dich der Wind,
verachtet, verstoßen,
wie Stiefkinder sind.*

*Wem aber selbst blutend
das Herze aufbrach,
der geht deinem Leuchten
im Traume noch nach.*

Bluttopflein

Du ringst an die Ränder
der Gärten versteinert,
Quelltopflein des Blutes,
dem niemand gebt.

Auf Felder und Brache
erstreckst dich der Wind,
verweht, versteinert,
wie Stiefelränder sind.

Wein oder selbst blutend
das Herz aufsuchend,
der geht hinein leuchten
im Traume noch nach.

Kuckuck Mohn *nelke*

Kraus Blume im flutenden Korn, *Gras!*
scharlachrot dringst du empor!
Du an das Rauschen verlorn,
dein Los Du nur Auge und Ohr *Glücken.*

schwerem und heissem Bemühn
des, das da ringet und reift.
Ährenmund! Selig im Glühn,
des K... das keine Weisheit begreift. *umdet.*

M... Botin des Brotes! Von dem
Fre... Leben und Sterben sich aß, *stet.*
Ihr wer je das heilige Wehn *ift,*
wen atmete - oder vergaß... *stet!*

Mahn

Blume der flüchtigen Zeit,
schwachster hingst du anpor!
Du an das Menschen verlorst,
Du nur Auge und Ohr

schweren und leicht zu flüchten
des, das du trugst und triffst.
Ährnennd! Selig im Glauben,
das keine Weisheit begreift.

Rein des Himmels! Was dann
leben und sterben sich ab,
wer je das heilige Wehen
etwas - oder vergißt.

Schneeglückchen

Kuckuckslichtnelke

in den feuchten

*Krausköpchen, sanft glühend im Gras!
Traumstill musizieren die Mücken
und haben heimlichen Spaß
dein Lachen und Leuchten zu pflücken.*

Leuchtelinnen

*Du färbst alle Wiesen im Moor.
Den Kindern bist du gefreundet.
Und lächelst, wenn dich ein Tor
des Kuckucksschaums wegen verleumdet.*

Glockenmunde

*Mit dir ist der Sommer gereift.
Froschvolk hat die Orgel gerüstet.
Ihr wildleises Brausen ergreift,
wen immer nach Lust es gelüstet!*

überm Schnee

schon sein süßes

Läuten weht

Schneeglöckchen

*Weisse Glocken
in den feuchten
Gärten hocken.
Wie sie leuchten!*

*Schau voll Scham dies
Leuchtelinnen!
Frühling kam, hiess
nun beginnen*

*mit dem reinsten
Glockenmunde,
dass im Kleinsten
Glück sich runde.*

*Dass - o grüss es ! -
überm Schnee
schon sein süsses
Läuten weh!*

Schneeglöckchen

Weisse Glocken
in den Furchen
Gärten hocken
Wie sie leuchten!

Schon voll Scham dies
Flechtelinn!
Frühling kam, hier
nun beginnen

mit dem reinen
Glockenmunde,
dass im Kleinsten
Glück sich wende.

Dass - o grüß es! -
überm Schnee
schon sein süßes
Lächeln weh!

Waldglockenblume

*Von Gräsern umsonnen,
urheiligen Laut
geheimnisversponnen
dein Glockenmund blaut.*

*Dir nur, die im Rauschen
des Waldes daheim,
mag Leben und Lauschen
zu einem gedeihn.*

*Wenn zart durchs Gelaube
die Mondsichel blinkt,
da rührt es die Traube
der Glocken an, schwingt*

*mit schwankendem Halme,
von Winden umströmt,
zum dämmernden Walme
der Himmel und tönt.*

*Dem Käfer zur Fiedel,
ein blaues Gebet,
du, Gottes Einsiedel,
dein Läuten aufweht!*

Waldglockenblume

Von Gräsern umzogen,
unheiligen Laut
geheimnisvoll gespannt
dein Glockenmund blaut.

Du nur, die im Rauschen
des Waldes dachst,
mag Leben und Lachen
zu einem Gedächtnis.

Wenn gar durchs Gelaube
die Mondstichel blinkt,
da führt es die Tröde
der Glocken an, schwingt

mit schwebenden Halm,
vor Winden umzogen,
zum dämmernden Walde
der Himmel und löst.

Dann Kiefer zur Fiedel,
ein blaues Gebet,
der Götter Eintracht,
dein Lachen aufweht.

Im Dämmern

*Hinter dem Wälderblau drüben
langsam der Himmel erlischt.
Über die Äcker der Rüben
schon die Dämmerung wischt.*

*Blutet auch ein Weile
ferne das Moor wie allein,
glaub, es hat keine Eile,
nah am Lichte zu sein.*

*Alles ist ursprungdurchflossen.
Sei du nur Gottes gewiß!
Ist uns sein Geist erst ergossen,
brennet die Finsternis!*

Im Dämmernd

Hinter dem Wälderden drüben
langsam der Himmel erlischt.
Über die Äcker der Rillen
schon die Dämmerung wischt.

Hinter auch ein Weile
ferne das Moor wie allein,
gleich, es hat keine Fülle,
noch am Lichte zu sein.

Alles ist ausgedunstet
Sei du nur Gottes gewiß!
Ist nur sein Geist erst ergossen,
brennt die Finsternis!

Nachtlied

So löse deine Schuhe,
und tue ab dein Kleid,
und lege dich zur Ruhe,
vergiß, was dich entzweit.

Durchs Fenster schwimmt, zu schauen,
der gelbe Fährmann Mond
aus seinen dunkelblauen
Gewässern, wo er wohnt.

Um seine Ruder winden
sich Mohn und Traumgerank,
daß jedes möchte finden,
wonach sein Herze krank.

Drum löse dein eSchuhe
und lege ab das Kleid,
und lege dich zur Ruhe:
's ist Schlafenszeit.

Nachbild

So löse deine Schuhte,
und nie ob dein Kleid,
und lege dich zur Ruhe,
vergiss, was dich entweilt.

Durchs Fenster schimmert zu schauen,
der gelbe Föhnwind Mond
mit seinen dunkelblauen
Gewässern, wo er wohnt.

Um seine Ränder winden
sich Mehn und Trübsen,
daß jeder möchte finden,
wonnich sein Herz krank.

Dann löse dein eschichte
und lege ob das Kleid,
und lege dich zur Ruhe;
's ist Schlafzeit.

auch ein Der Baum spricht *zu blühn,*

als Baum des Wald's, darin ihr seht,
Ich lag als Kern im dunklem Schoß
der Mutter und ward langsam groß.

Als ich den warmen Leib verließ
und durch die Erdenkruste stieß,
we sah ich das Licht und wunderbar
D ward Gottes Planen in mir klar.

mein H Doch inniger als je zuvor *Sproß*
ins hatte die Erde auch mein Ohr, *ieß,*
die liebende, daraus ich trieb,
der tief mein Blut verhaftet blieb,
und die, so vieler Gnadenvoll
sich hingibt, daß ich wachsen soll.

Dies Wachsen fiel mir manchmal schwer,
ich sah den Wald rings um mich her,
den Wald, den großen, alterslos:
ich aber war ein Stämmlein bloß,
zwei Finger dick, trug kaum ein Blatt,
der Wald mich oft geängstigt hat.

Du lächelst jetzt, daß ich, der Baum,
den Wald gefürchtet hab. Ach, kaum
wäre Angst gewesen, wenn nich Kraft
der Sehnsucht gor in meinem Saft,
Verlangen, heiß und ungestüm,

Nun wach *mein Schöß* zum Wald empor.

Der Baum spricht

Ich lag als Kern im dunklen Schoß
der Mutter und ward langsam groß.
Als ich den warmen Laß verließ
und durch die Erdenkruste stieß,
sah ich das Licht und wunderbar
ward Gottes Planer in mir klar.
Doch jünger als je zuvor
habe die Erde auch mein Ohr,
die Heerde, darum ich trüb,
der tief mein Blut verhaßt blieb,
und die, so vieler Gnaden voll,
sich hingibt, daß ich wachsen soll.
Dies Wachsen fiel mir manchmal schwer,
ich sah den Wald rings um mich her,
den Wald, den großen, älteren;
ich aber war ein Stämmlein bloß,
zwei Finger dick, nur kaum ein Mann,
der Wald mich oft geküßte hart.
Da lächelt jetzt, daß ich, der Baum,
den Wald geküßet hab. Ach, kaum
war Angst gewesen, wenn mich Kräfte
der Sehnsucht gar in meinen Saft,
Verlangen, heiß und ungestüm,

auch einstmals als ein Baum zu blühen,
als Baum des Wald's, darin ihr geht,
wenn Gottes Odem euch durchweht,
den ihr aus Ältestem erfühlt
als Orgel, die euch Stürme wühlt
ins Herz und Stille euch erlauscht,
wenn Gott durch seine Wipfel rauscht...
Das war die Angst. Zu langsam schoß
mein Haupt mir auf, trieb Blatt und Sproß
ins Licht, das mich doch wachsen hieß,
auf das mein Glaube sich verließ
so ganz und gar. Ja- mit der Zeit
erfuhr ich auch die Ewigkeit,
darin das Wachsen sich begreift,
und daß ein Baum nur langsam reift.
So langsam wie der Sterne Gang,
ein rundes volles Leben lang
mit Blitz und Hagelschauern, Sturm,
und in der Rinde noch den Wurm,
zersplißnen Ästen, Herbst und Schnee,
Gram und Verzweiflung, allem Weh.
In mancher Wintereinsamkeit
mit Sonnenfernem, langem Leid, hab ich
gereifter erst, erkannt
des stillen Gärtners große Hand.
Nun wuchs mein Schaft zum Wald empor,

Auch einstmal als ein Baum zu blühen
 als Baum des Wald's, darin ihr geht,
 wenn Gottes Odem euch durchweht,
 den ihr aus Ältesten erzählt
 als Orgel, die euch Stille willt
 ins Herz und Stille euch erlaucht,
 wenn Gott durch seine Wipfel rauscht...
 Das war die Angst. Zu langsam schloß
 mein Haupt mir auf, wie Blau und Spieß
 ins Licht, das mich doch wachsen ließ,
 auf das mein Glaube sich verließ
 so ganz und gar. In mit der Zeit
 erfuhr ich auch die Ewigkeit,
 darin das Wachen sich begibt,
 und daß ein Baum nur langsam reift
 so langsam wie der Sterne Gang
 ein rundes volles Leben lang
 mit Blüß und Hagelschauer, Sturm,
 und in der Rinde noch den Wurm,
 zerpfunden Ästen, Herbst und Schnee,
 Grün und Verwesung, allem Weir,
 in mancher Winterstille
 mit Sonnenfernen, langem Leid, hab ich
 gereifter erst erkannt
 des stillen Gärners große Hand.
 Nun wachst mein Schloß zum Wald empor.

Kinderlied im April
bin selber nun des Waldes Ohr,
verwurze tief im Erdengrund
und bin der Mutter Erde Mund.
Trag Stern und Vogel im Gezweig,
und immer ruft mir Gott zu: steig!
Nun bin ich älter schon als du
und wachs und wachs noch immerzu.
Der Frühling knospet, Sommer blüht
in meinem Haar, der Herbst verblüht
mir Saft und Laub, und nackt und bloß
erspür ich neu den Wurzelschoß
der Mutter, die mich immer nährt,
bis dermaleinst herniederfährt
der Strahl, der rindelös mich schält
und flammend mich dem Licht vermählt!

ins Hagergerüll
April! April!
Der macht, was er will!

Bald Sonne, bald Regen,
bald Hagel, bald Schnee,
die mischt er verwegen,
nüt manch einem weh.
Das kümmert ihn gar nicht,
er ist drum nicht still.
April! April!
Der macht, was er will!

Kinderlied im April

*O schaut nur die Erde!
Rings grünet das Holz.
Daß alles neu werde,
der Märzenschnee schmolz.
Doch einer noch tut sich,
dem gilt das nicht viel.
April! April!
Der macht, was er will!*

*Der sprengt aus dem Himmel,
ein loser Gesell,
auf wieherndem Schimmel,
bald finster, bald hell.
Der flocht noch Schneewolken
ins Hafergerill!
April! April!
Der macht, was er will!*

*Bald Sonne, bald Regen,
bald Hagel, bald Schnee,
die mischt er verwegen,
tut manch einem weh.
Das kümmert ihn garnicht,
er ist drum nicht still.
April! April!
Der macht, was er will!*

Das Kind
Und grient auch die Sonne,
die alles bewacht.

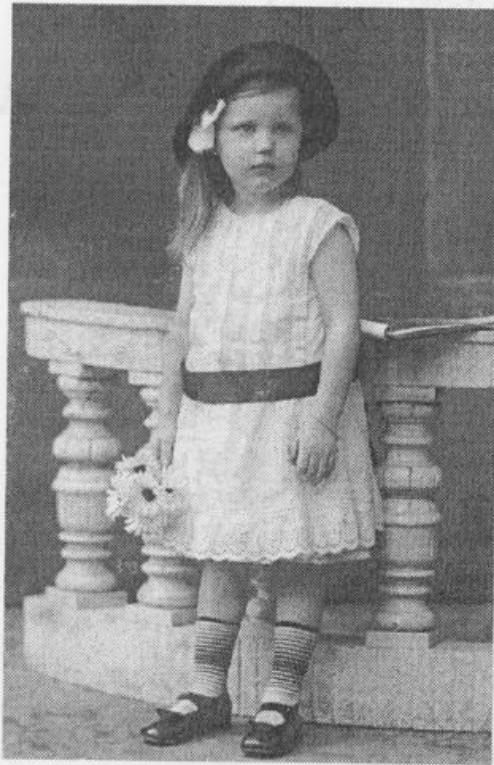
Eine Blume
Was komme, das komme!

in den
So singt er und lacht!

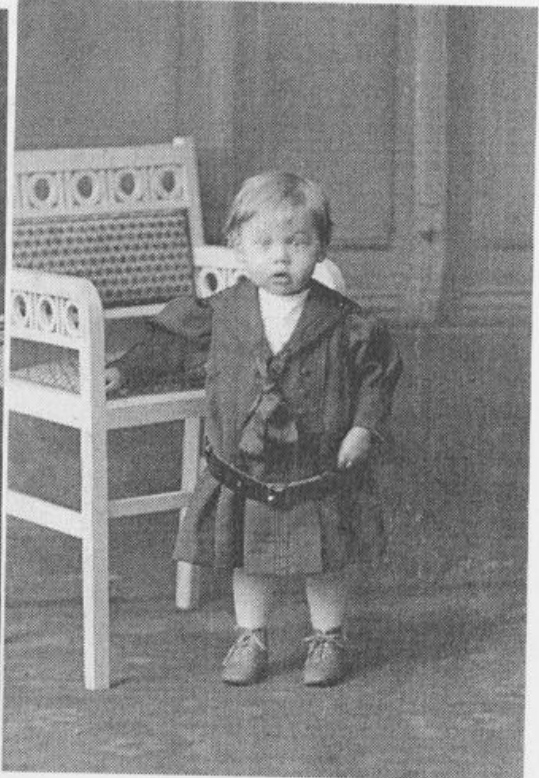
an den
Wer muß nicht erdulden
Spott, Schmach und Unbill!

Es ist
April! April!

Spürn die
Der macht, was er will!



EMMY 4 J.



MARTIN 2,5 J.

Das Kind

für Gisela

*Eine Handvoll wilder Frühlingsblumen,
in den Augenbrunnen blau ein Lied,
an den lüttken Fäusten braune Krumen
Erde, die sich süß erhoben sieht.*

*Spürn die zarten Händchen schon das Beben,
das die Blumen schütterte im Wind,
das Geheime, dessen Lust wir leben,
dessen Lust zu Wehen uns gerinnt?*

*Noch schwimmt grün im Weiher dir der Himmel,
fischgeschuppt, der junge Sommer stiebt
blau und rot, mit fröhlichen Gewimmel
durch dein Schauen, das er innig liebt.*

*Aber einmal wirst du stumm erblassen,
einmal wirst du sehn bis auf den Grund,
und was goldgeschwärzt, wirst du nicht fassen,
und der Mund, der raunt, der ist kein Mund.*

*Das Kind
im Herbst*

Und durch deine lichten Mädchentage
werden dämmerzarte Schauer wehn;
dunkle Wasser, rascher Wind, o Sage,
ferne Wolke, sprich, was ist geschehn?
Fällt dir von den Wimpern Tau der Tränen,
füllt die Augenbrunnen, bis sie blind.
Das Geheime, das wir dunkel wähen,
rüttelt jäh an deinem Herzen, Kind.

Unserm Abschied wurdst Du süß der Walter

Aber noch aus feuchten Ackerkrumen
raufst du heil im Licht der frühen Welt
eine Handvoll wilder Frühlingsblumen,
und dein Lächeln streut sich auf das Feld...

*Siehst du
Erst wenn längst die Kelche sich entstauben
Deiner Kindheit wirst du wieder sein.*



Das Kind

für Bernhild

*Als mich von den Frieden ferner Tage
der Befehl schied, der mein Schicksal ward,
tratest Du wie eine lichte Sage
in das Dunkel bitterer Gegenwart.*

*Kamst auf Flügeln wie ein bunter Falter
in den Herzwald unsrer Einsamkeit.
Unserm Abschied wurdest Du süß der Walter
eines Ewigen, das uns gefeit.*

*Sieht der Stern des Krieges Dir auch zu Häupten
überblüht Dein Spiel doch Busch und Rain.
Erst wenn längst die Kelche sich entstäubten
Deiner Kindheit, wirst du wissend sein.*

*Wirst des Abschieds dunkelrote Wunde,
da Dein Leben zu dem unsern trat,
feiern als des Reiches reinste Stunde,
da Dein Vater ging und ward Soldat.*

Rußland 8. Juli 1942

Der Spökenkieker
Jan Poll, der war bei Grothues Knecht,
vor
Wird ein Kind geboren

später für Margret 12.03.43

Wird ein Kind geboren -
blüht der Erde Mund,
fällt ein zarter Schimmer
aus dem Sternengrund.

Wird ein Kind geborgen -
jauchzt der Erde Schoß,
Kindlein schaut den Himmel
Himmel ist so groß.

Wird ein Kind geboren-
steigt der Sternenschein
uns aus Kindes Augen
hell ins Herz hinein!

Doch eine schwere Lebenslast,
die trug er, dreißig Jahre fast,
der Knecht, von Gott beladen.
Jan sah sie sterben, eh der Tod
den Menschen sich zur Speise bot.
Jan war wie ohne Gnaden.

Der Spökenkieker

*Jan Poll, der war bei Grothues Knecht,
vor Jahren, als dem Hillebrecht
vom Husen dreizehn Rinder
im Moor versoffen. Gott, die Zeit!
Das ist bald eine Ewigkeit.
Wir waren damals Kinder.*

*Der Knecht, der schaffte wie ein Pferd.
Jungens, der war drei Knechte wert!
Sein Bauer durfte lachen.
Stark war der Kerl. Jan nahm den Stier
so bei den Hörnern zum Plaisier.
Das Vieh konnt nichts mehr machen.*

*Jan trank auch nicht. Er war gewohnt,
daß man das Geld im Beutel schont,
Sein Strumpf war voll von Scheinen.
Nur wenn in Blasheim Viehmarkt war,
- Ihr wißt, das ist einmal im Jahr! -
dann nahm er sich wohl einen.*

*Doch eine schwere Lebenslast,
die trug er, dreißig Jahre fast,
der Knecht, von Gott beladen.
Jan sah sie sterben, eh der Tod
den Menschen sich zur Speise bot.
Jan war wie ohne Gnaden.*

Schwer öffnet Jan die Niendür.
Und das geschah, wenn alles schlief.
Wenn ihn die dunkle Stimme rief,
vom Bett sich zu erheben,
ging draußen stumm der Leichenzug.
Er sah, wen man zu Grabe trug,
und kennt ihn noch im Leben.

Der Knecht erschrickt. Auf Grothus Deel flammt noch ein Licht. Gott gnad der Seel!
Im Dorf die Bauern wagten nicht
zu fragen nach dem Vorgesicht.
Das war, als ob er Tore
verriegele, die ein Graun betrat.
Er wühlte dann von früh bis spat,
stach meistens Torf im Moore.

Da geht der Knecht, wie in Gefahr.
Da, einmal, kommt er abends spät
- das ganze Dorf ist schon zu Bett -
Vom Viehmarkt. In der Ferne
hockt zaubrisch, tief am Bergesfuß,
ein Kiepenkerl, der alte Klus.
Die Nacht ist ohne Sterne.

Jan sieht der Spur im Stalle froh.
Der Knecht erschrickt. Auf Grothus Deel
flammt noch ein Licht. Gott gnad der Seel!
Wem mag das Licht gedeihen?
Es ist schon weit nach Mitternacht,
da hält man sonst nur Totenwacht.
Vom First die Käuze schreien.

Und das geschah, wenn alles schlief,
Wenn ihn die dunkle Stimm' tief
vom Bett sich zu erheben
ging draußen stumm der Leichenzug.
Er sah, wenn man zu Grabe trug,
und kennt ihn noch im Leben.

Im Dorf die Bauern wagten nicht
zu fragen nach dem Vergeicht.
Das war, als ob er Tote
versteige, die ein Graun betrat.
Er wühlte dann von früh bis spät
stach meistens Tof im Moore.

Da, einmal, kommt er abends spät
- das ganze Dorf ist schon zu Bett -
Vom Viehwurk in der Ferne
hockt zankisch, tief am Bergesfuß,
ein Knecht, der alle Kins
Die Nacht ist ohne Sterne.

Der Knecht erschrickt. Auf Grothus Deel
flammt noch ein Licht, Gott gnad der Seel!
Wenn mag das Licht gedeihen?
Es ist schon weit nach Mitternacht,
da hält man sonst nur Totenwacht.
Von Furt die Känge schreiben.

*Schwer öffnet Jan die Niendür.
Ihn friert, als ob ihn wer anrührt.
Rings von den frischen Balken
des Fachwerks starrt es kühl und karg.
Vom Flett ab steht der Eichensarg
unter dem siebten Balken.*

*Wer ist's, der da im Sarge ruht?
Der Knecht stiert hin. Ihm stockt das Blut.
Er kann ihn nicht erkennen.
Jan sinnt und sinnt. Jan weiß es nicht.
Über dem bleichen Angesicht
die weißen Haare brennen.*

*Da zieht der Knecht, wie in Gefahr,
traumschwer sein Messer, und vom Haar
über den toten Augen
trennt er drei Büschel, Jan, oh Jan,
will dir der unbekannte Mann
das Blut vom Herzen saugen?*

*Jäh lischt der Spuk. Im Stalle frißt
und scharrt das Vieh. Jan lauscht, es ist
die Stute mit den Fohlen.
Warm von den Raufen strömt es her.
Jan tappt zu seiner Kammer schwer.
Wen will der Dunkle holen?*

Schwer öffnet Jan die Nierdör,
Man friert, als ob ihn wer anrührt,
Rings von den frischen Balken
des Fochwerks starrt es kühl und karg.
Vom Fleck ob sich der Fischenzang
unter dem stoben Balken.

Wer ist's, der da im Zorge ruht?
Der Knecht steht hier, ihm stockt das Blut.
Er kann ihn nicht erkennen.
Jan starrt und starrt, Jan weiß es nicht.
Über dem bleichen Angesicht
die weißen Haare brennen.

Da sieht der Knecht, wie in Gefahr,
trunchnachter sein Messer, und vom Fleck
über den toten Augen
trönt er drei Büschel, Jan, oh Jan,
will dir der unbekante Mann
das Blut vom Herzen saugen?

Ja, fisch der Spuk im Stille füllt
und schreit das Vieh, Jan lauscht es ist
die Stute mit der Fohlen.
Warm von den Knien stönt es her,
Jan nippt zu seiner Kanne, schwer,
Wenn will der Dunkel holst?

*Jan Poll schläft dumf und träumelos.
Doch immer wieder aus dem Schoß
der Nächte blühn die Stunden
des Lichts. Kaum kräht im Dorf ein Hahn,
da zieht der Knecht die Hosen an.
Sein Kopf dröhnt wie zerschunden.*

*Er taucht ins Wasser, das wie Eis,
die Stirn. Mein Gott! Was wirst du weiß,
Jan Poll, und starrst zum Spiegel?
Wer schnitt dir vorn ins weiße Haar,
das gestern noch ganz dunkel war,
sein stummes Totensiegel?*

*Aufschreit der Knecht mit irrem Laut.
Dem Seher vor sich selber graut.
Vor Gott kann niemand bleiben.
Ob ihn der Bauer auch beschwört,
Jan keines seiner Worte hört.
Vom Hof muß es ihn treiben.*

*Nun flieht Jan Poll, der starke Jan,
vor Gott und seinem Sensemann
ins Nachbardorf. Verschlössen
und grau wie Stein ist Jan, der Knecht.
Er schafft für dreie schlecht und recht.
Sieben Wochen sind verflossen.*

Jan Poll schlägt dunt und trunkeles.
Doch immer wieder aus dem Schoß
der Mäcke blühn die Stunden
des Lichts. Kann trübt im Dorf ein Hahn,
da zieht der Knecht die Hosen an.
Sein Kopf dröhnt wie geschunden.

Er taucht ins Wasser, das wie Eis.
die Stirn. Mein Gott! Was wirst du weiß,
Jan Poll, und starrst zum Spiegel?
Wer schenkt dir vor ins weiße Hain,
das gestern noch ganz dunkel war,
sein stummer Totenspiegel?

Aufschreit der Knecht mit irrem Larm.
Dem Seht vor sich selber gram.
Vor Gott kann niemand bleiben.
Ob ihn der Bauer auch beschwört,
Jan keines seiner Worte hört.
Vom Hof muß er ihn treiben.

Nun flieht Jan Poll, der starke Jan,
vor Gott und seinem Zeismann
ins Nachbardorf. Verschlössen
und grau wie Stein ist Jan, der Knecht.
Er schafft für dreie schlecht und recht.
Sieben Wochen sind verlossen.

*Da fährt er morgens in die Stadt.
Bauholz der Knecht geladen hat.
Graudunstig hängt der Himmel.
Den Brink hinauf hat Jan viel Müh,
hinunter aber jagen sie,
die beiden Apfelschimmel.*

*Weiß Gott! Bei Grothues Schoppen bricht
ein Rad. Den Knecht schiebt das Gewicht
des Holzes zwischen Wagen
und Pferd. Er stürzt. Ein dumpfer Schrei!
Die Nachbarn eilen rings herbei.
In Haus Jan Poll sie tragen.*

*O aller Dinge Herregott,
der aus dir vorgeschaut den Tod,
wollest ihn gnädig halten,
genaden ihm die schwere Seel!
Jan Poll lag abends auf der Deel
unter dem siebten Balken.*

Da führt er morgens in die Stadt
Bauholz der Knecht geladen hat.
Grundmuntig hängt der Himmel.
Den Brink hinauf hat Jan viel Mühe,
hinunter aber jagen sie,
die beiden Apfelschnitten.

Weiß Gott! Bei Grotnes Schuppen bricht
ein Rad. Den Knecht schleicht das Gewicht
des Holzes zwischen Wagen
und Pferd. Er stürzt. Ein dummer Schell!
Die Nachbarn eilen rings herbei
in Haus von Poll sie tragen.

O aller Dinge Herrgott,
der aus dir vorgeschaut den Tod,
wolltest ihn gnädig halten,
gedenk ihm die schwere Seel!
Jan Poll lag abends auf der Deel
unter dem steilen Balken.

Buerkleinanner

De Bur

*Schmorns bi veere,
et häf näa nicht lut,
denn treck ich de Peere
ut 'n Stalle rut.*

*Iok gah up 'n Fäle
achter en Ploug.
Wek froet sick de Seele
un häf all geoug!*

*Ick kiek näa de Sünne
un lache vö mi henn.
Weit ick, worümme?
Jou!
Dat ick en Buer benn!*

De Bui

Schijnmt bi verre,
et hif nia nicht in
denn treck ich de Peere
in 'n Stalle in.

Iok geh up 'n Kalle
achter en Ploeg.
Wek froet sich de Zeels
en hif all geug!

Iok kiek nia de Sünne
en lache vö mi heen.
Wen ick wörmme?
Joul
Dat ick en Buer been!

Buerklenner

Januar

*Wek is dat käält! o weih, o weih!
Umme't Hus ligg nu dei dicke Schnei.*

*Dei Maged häf dat Veih all foert.
Dei Appels in dei Braatröhrn schmoert.*

*Nu kumt bi'n Disk un breekt dat Bräad.
Bewahr us Gott vör Krieg un Näot!*

Februar

*Dää buten fröß näa Stein un Bein.
Nu makt jue Kläer bunt un fein.*

*Tou Faßnacht wü wi fröhlich sin
un drinken Beer un Brännewin.*

*Dei Kinner häd ohr Wöst all präat.
Dei Käalns, dei klopp'n düern Skaat.*

*Un Äalt un Joung un Gräat un Lütt,
dei danzt nu, wat se danzen wüd!*

Buchstaben

Januar

Wet is dat kält o weilt o weilt
Umme i Hus ligge nu dei dicke Schnei.

Bei Maged häd dei Veih all joer.
Bei Appels in dei Brantstöhle schneier.

Nu kumt de i Dick nu brecht dei Bräut.
Bewahr us Gott vor Krieg un Noht.

Februar

Das buche fröht nu Stein un Bie.
Nu merkt jae Kälter bent un jein.

Tou Februcht wi wi fröhlich sin
un drinke Beer un Brännwein.

Bei Kinner häd ohr Wot all gred.
Bei Köhne dei Klop' n diene Skat.

Un Aalt un Jonge un Griten un Län.
dei dancet nu, wat se dancet wän!

März

*Dat Land is natt, un aff un tou
ligg nää'n bieten Schnei.
Dei Erden quutsket ünner'n Schouh.
Tou'n Pleugen is't nää wat tou frouh,
doch schinnt dei Sünne! Juchhei!*

*Dei Sünne schinnt. Un Busk un Wisk,
dei wäd all stilleken greun.
Wenn ers dei Bure wer frisk
henntüht dei Fuern blank un risk,
denn is dat Lieben scheun!*

April

*Wi häd nu pleuget, egget, saiet.
Help Gott, dat wi dat Korn äuk maiet!*

*Schick Sünne us un Wiend un Regen
un läat et wassen allerwegen!*

*Wat däun, was däun för Volk un Land.
Dei Aorn, Herr, steiht in dine Hand.*

*Doch schnitt en Früme, wat us härt,
denn mak dei Seißen us tou'n Schwert!*

März

Das Land is hart, un off un tou
 ligg nra n bisten Schmel.
 Dei Erden quitzet ünner n Schmel.
 Ton n Plengen is n nra wat ton frout.
 doch scheint dei Zunn lachend!

Dei Stinn scheint, Un Bask un Wisk.
 dei wäd all stilleken grem.
 Wenn ers dei Bure wer frisk
 heentli dei Furem blank un rick.
 denn is dat Lachen schmel!

April

Wi hild un plenger, egger, saier.
 Help Gott, dat wi dat Korn dük mair!
 Schick Stinn us un Wind un Regen
 un lät et wassen allerwegen!

Wat dunn, wat dunn för Volk un Land.
 Dei Aort, Heit, stiet in dine Hand.

Doch schneit en Fröme, wat us lät,
 dann mach dei Seffen us ton n Schwer!

Mai

*Dei Kisken bloiet over Nacht,
un allens greunt. Dat is 'n Pracht!
Dei Lütens achter 'n Hagen,
dei Jungens dör dän Schragen,
dei spielet wier Packen,
o wat kriejeult dei Bracken!
In Garen dei Zyrein,
dei möch man jümmer seihn!
Et schnacks, däa ruk nei wunnenbar.
Dat Lieben bloiet! Et wast dat Jahr!*

Juni

*Vandage geiht in 't Hei, juchhei!
Dat is 'n ielige Tied.
In Korn däa luert dei Roggenfei,
dei Sünnenwend is nich wiet.
Denn spring wi ümme dat Föer tou,
allhanten äuk daodür!
Tou de Leiwe is 't nich mehr tou frouh.
Hei! Brenn us! Sünnenwenfür!*

Mal

Del Kischen bloit over Nacht,
 un allens greunt. Dat is 'n Pracht!
 Del Liliens ochter 'n Hagen,
 del Jungs dör den Schragen,
 del spikelt wiet Pöken,
 o wat krijselt del Brackel
 in Garen del Zyein.
 del möch men jümmer seihn!
 Et schneckt, dän rok nei wunnendat,
 Dat Lieden bloit! Et wost dat Jahr!

Juni

Vondage geiht in 'n Hel, juchheit!
 Dat is 'n iedige Tied.
 In Korn dän luert del Roggenfel,
 del Sünnewind is rich wiet.
 Denn spring wi lünn dat Fliet ton,
 allannen dük doodert!
 Ton de Lasse is 'n rich mehr ton froun.
 Heil Brenn est Sünnewenst!

Juli

Just häf't Klock twelwe lut.

Dei Schäaper kump herut.

Dei Middag is säo heit un stur.

Dei Schäape gaht tou öhre Schur.

Kein Wiend, dei weiht.

Kein Stimm, dei geiht.

Dei Sünne brennt up't Korn.

Nu wast un riept dei Aorn.

August

*Was is dat för ein Singen
un wat för 'Seißenschwingen
van schmorns bet s'äabends over't Fäld?*

Dei Sünne steck un brennt un quält.

Dei Wiber biend. Dei Bure schnitt.

Koppdeuker lücht säo räad un witt

henndür dei goldnen Hocken...

Nu lut dei Aoenglocken!

Juli

Just hilt 'i Klock twehve iut.
Dei Schöper kump heint.
Dei Middelag is sön heit un stint.
Dei Schöpe geht ton öhre Scher.
Kein Wiend, dei weilt.
Kein Zinn, dei geilt.
Dei Sünne brennt up 'i Korn.
Nu wast un rieft dei Aorn.

August

Was is dat för ein Singen
un wat för Zeigenschwingen
von schmonz bet z'äbends over 'i Füll?
Dei Sünne steck un brennt un quält.
Dei Wiber biend, Dei Butz schnitt.
Koppdenker lücht sön rind un wilt
heender dei goldenen Hocken...
Nu iut dei Aenglocken!

September

*Min Leiweste, wek scheun is dat!
Ick kann 't di gaornich seggen.
Kum met in Garn, wi wüd us wat
üinner dän Appelbäum leggen.*

*Wat Lütjes bäale? Giff mi 'n Kuß!
Dei Appels in dat Gräas dalticket.
O Appelbäum! Wat fro wi us!
Säo seut häf nää kein Appel schmicket!*

Oktober

*Säo help us alle Tied, du use Var!
Dat wi toers niehmt dinen Willen wahr!*

*Dat wi niemäals in Schäot dei Hänne leggen
odder dei Treue tiegen die upseggen!*

*Dat wi mit Sünne un Regen us affraket,
bet dat dei Däad dat leste Pleugen maket.*

*Dat use Büun jümmer vull van Korn.
Var, segne use Land! Vandage un morn!*

September

Min Leinwebe, wek seken is dat!
Ick kann i di gootich seggen.
Kum met in Oure, wi wild us want
innen den Appelboom leggen.

Wat Läger bader? Giff mi 'n Kuff!
Dei Appel: in dat Oure daltickel.
O Appelboom! Wat fjo wi wil!
So sent hif nûn kein Appel schmickel!

Oktober

So help us alle Tied, du use Vatz!
Dat wi toers niemt diene Willen want!

Dat wi niemals in Schor dei Hüne leggen
odder dei Trene liegen die upseggen!

Dat wi mit Sünne un Regen us affröcket,
bet dat dei Däb dat ieste Plegen maket.

Dat use Blun jimmer vill van Korn.
Var, segne use Land! Vandaag un morn!

November

*Dei Wöste un dei Schinken!
Dei Sülte un dei Pinken!*

*Wenn seck dei Bure wier rest,
juchhei, denn hä wi Schlachtefest!*

*Wacholderbuddel her! Nu rann!
Dei Deubel schall nix eeben.
Well'n Pott vull Mett vödrücken kann,
dat is mi ers en risken Mann!
Dei Schwine, dei müet steeben!*

November

Dei Wöste un dei Schinken!
Dei Süße un dei Pinkel!

Wenn seck dei Bure wiez test,
juchet, denn hi wi Schlachtfest!

Wacholderbuddel her! Na rann!
Dei Dandel scholl nix erben.
Well'n Pott voll Mien sößlichen kann,
dat is mi ers en risen Mann!
Dei Schweine, dei müet steeben!

Dezember

Schlaflied

*Säo stille is dei Welt nu worn.
Säo wiet du kieken kanns,
is allens witt un häf völor
dat Greun un Geel van Wisk un Aorn.
Nu lücht en annern Glanz.*

Eia, mit Lüttel, schlapp seuer!

*Dei Glanz, dei nu sacht upstään is,
dei bloiet einmål in Jahr.
Wenn du in di süms inne bis,
denn is di äuk dei Glanz gewiß,
dei Glanz säo wunnerbar.*

Eia, mit Lüttel, schlapp seuer!

*Dei bloiet van dei Stään henndal
in Schnei, dei gripp ´n sacht.
Un overn Bäg un deipen Tal,
dää lücht hei ohne Meuh un Qual
wiet dūr dei hillige Nacht....*

Eia, mit Lüttel, schlapp seuer!

December

So stille is der Welt nu woin.
So wie du kienst kannst,
is alles will nu hif volorn
der Gern un Giel van Wisk un Aorn.
Nu licht en anern Giel

Der Giel, der nu sacht upstahn is,
der blies einmal in Jahr.
Wenn du in di stans inne bist,
dann is di sacht der Giel gereft,
der Giel so wunnend

Der blies von der Staan heindel
in Schiel, der grip'n sacht.
Un oern Bie un deipen Tal,
dies licht bei ohne Mael un Qual
wie der der hellige Nacht...

Schlaflied

*Eia, min Lütget, schläap seute...
Dei Nacht kump up sidene Feute.
Dei Fenster staht oupen,
dei Stänsfrue häf roupen:
Eia, min Lütget, schläap seute!*

*Eia, nim Lütget, schläap seute...
Dei Dräum kump up singende Feute.
Wiet achter dän Roggen,
dää bruset dei Poggen:
Eia, mit Lüget schlääü seute!*

*Eia, min Lütget, schäap seute...
Dei Stäusfrue up hillige Feute,
dei här ick still druen
up ´n himmlischen Buen:
Eia, mit Lütget, schläap seute!*

Schlaflied

Eia, min Lüüget, schlapp seute...
Bei Nacht kump up s'edene Fente.
Bei Fenster steht oupen,
bei Stänsfene höf tougen:
Eia, min Lüüget, schlapp seute!

Eia, min Lüüget, schlapp seute...
Bei Dörren kump up zingende Fente.
Wiet ochter dän Roggen,
dän bruset dei Pöggel:
Eia, min Lüüget, schlapp seute!

Eia, min Lüüget, schlapp seute...
Bei Stänsfene up hüllige Fente,
bei hüt ick still drien
up 'n himmelsken Buum:
Eia, min Lüüget, schlapp seute!

*Schläap, Kiendken, schläap!
Woa wohnt dei dicke Mäand?
Upe Peterßilgenstraat,
woa dei lütgen Kinner gaht.
Schläap, Kiendken, schläap!*

*Schläap, Kiendken, schläap!
Woa bloiet dei Bloumens säa räet?
Upe Peterßilgenstraat,
woa dei lütgen Kinner gaht.
Schläap, Kiendken, schläap!*

*Schläap, Kiendken, schläap!
Woa wast inne Nacht dat Bräat?
Upe Peterßilgenstraat,
woa dei lütgen Kinner gaht.
Schläap, Kiendken, schläap!*

*Schläap, Kiendken, schläap!
Wennher kump dei Däad?
Wenn dei Kinner nicht mehr gaht
upe Peterßilgenstraat!
Schläap, Kiendken, schläap!*

Schlag, Kienchen, schlag!
Wo wohnt der dicke Mann?
Upe Patschgenant,
wo der lügen Kinner geht.
Schlag, Kienchen, schlag!

Schlag, Kienchen, schlag!
Wo hielet der Bienenwurm das Netz?
Upe Patschgenant,
wo der lügen Kinner geht.
Schlag, Kienchen, schlag!

Schlag, Kienchen, schlag!
Wo wohnt ihre Mutter das Bräut?
Upe Patschgenant,
wo der lügen Kinner geht.
Schlag, Kienchen, schlag!

Schlag, Kienchen, schlag!
Wemmer kump der Dack?
Upe Patschgenant,
Wo der Kinner nicht mehr geht.
Schlag, Kienchen, schlag!

Die erste Wache

Da nicht nur die Treue des Herzens und der harte Schädel, sondern auch ein Stück Bauernschläue vom Schicksal dem ersten Westfalen in der ersten Wache zu Theil ward, so erden für Püllemanns Fritz, der seinen Namen von Angesicht noch nicht kannte, musterte erst eine ganze Weile den Dreistling, ehe er ihm von beidem, der Wurst und dem Brod, ein tüchtiges End vorher schritt, hinzufügend, um gleichsam dem anderen die

Schläap, schläap, min Kiendken!

Dää buten weiht ´n Wiendken,

dei prukelt an dei Ächterdür

un suset in dän Küekenfür.

Schläap, schläap, min Kiendken!

Schläap, schläap, min Kiendken!

Dää buten weiht ´n Wienken,

dat bruset nu in ´t Hus herinn,

weiht sachen over dei Wägen hin.

Schläap, schläap, min Kiendken!

Schläap, schläap, min Kiendken!

Dää buten weiht ´n Wiendken,

dat kürt met di, dat dräg die gliek

in ´t haäge, wiete Himmelriek.

Schläap, schläap, min Kiendken!

Schlag, Schlag, mein Knecht!
Das gute Weib n' Wunden,
das prickt an der Achterdrin
an setzt in den Knecht.
Schlag, Schlag, mein Knecht!

Schlag, Schlag, mein Knecht!
Das gute Weib n' Wunden,
das prickt an in 's Herz hinein,
weil sochen over der Wunden hin.
Schlag, Schlag, mein Knecht!

Schlag, Schlag, mein Knecht!
Das gute Weib n' Wunden,
das kist mit ei, das drög die glück
in 's hage, wie Himmels.
Schlag, Schlag, mein Knecht!

Die erste Wache

Da nicht nur die Treue des Herzens und der harte Schädel, sondern auch ein Stück Bauernschläue vom Schicksal dem ersten Westfalen in die Wiege gelegt ward und dies außerdem für Püllemanns Fritz, der bei den Ziethenschen Husaren diente, in besonderem Maße galt, so war es nicht weiter verwunderlich, daß dieser schon am dritten Tag seines königlich - preußischen Soldatendienstes die Wache beziehen durfte. Und weil seine ihm versprochene Braut, Mariechen Lovise Lämmerdieck, just am Tage vorher ein dickes Paket mit Schinken und Pinken geschickt hatte und mit einer buttergelben fleckigen Postkarte "An min Leiwsten bei di Husaren von Alten Fritze", war eigentlich auch das nicht weiter verwunderlich, daß sich der westfälische Husar Fritz Püllemann von jenen heimatlichen Fettigkeiten ein entsprechend Teil in den Hosensack stopfte, damit er sich, hinter den Wänden des schwarzweißen Schilderhäuschen verborgen, um so geruhsamer diesen Segnungen bräutlicher Liebe hingeben könne. Während er abwechselnd kräftig in die rosane Wurst und das körnige, selbstgebackene Brot biß, machte der große König an diesem Tage persönlich die Runde und blieb kopfschüttelnd vor dem auf Wache mit beiden Backen kauenden Soldaten stehen. Da er aber an der Mettwurst und dem guten Geruch des dunklen Brotes sofort erkannte, wes Landes Kind er hier vor sich habe und da ihn in diesem Augenblick selbst nach einer so lange nicht mehr geschmeckten Kost aus Westfalen gelüstete, so stieß er den Schmatzenden mit dem Ellenbogen kurz in die Seite und sagte:

"Du! Giff mi wat aff!"

Püllemanns Fritz, der seinen großen Namensvetter von Angesicht noch nicht kannte, musterte erst eine ganze Weile den Dreistling, ehe er ihm von beidem, der Wurst und dem Brot, ein tüchtiges End vorher schnitt, hinzufügend, um gleichsam dem anderen die

Da nicht nur die Träne des Herzens und der harte Schweiß, sondern auch ein Stück Barmherzigkeit vom Schicksal dem ersten Westfalen in die Wiege gelegt ward und hier außerdem für Pillemanns Fritz, der bei den kaiserlichen Husaren diente, in besonderem Maße galt, so war es nicht weiter verwunderlich, daß dieser schon am dritten Tag seines königlich - preussischen Soldatendienstes die Wache beziehen durfte. Und weil seine ihm versprochene Brant, Marbacher Lohse Lammfleisch, fast am Tage vorher ein dickes Paket mit Schinken und Pinken geschickt hatte und mit einer buttergelben Packung "Postkarte" An sein Liebwesen bei di Husaren von Altona Fritz, "war eigentlich auch das nicht weiter verwunderlich, daß sich der westfälische Husar Fritz Pillemann von jenen heimathlichen Fertigkeiten ein entsprechendes Teil in den Hosensack stopfte, damit er sich hinter den Waden des schwarzweißen Schildkutschens verborgen, was so geräuschlos diesen Segnungen brüthlicher Liebe hingeben könne. Während er abwechselnd kräftig in die rosene Wurst und das könnige selbstgebackene Brot biß, machte der große König an diesen Tage persönlich die Runde und blieb kopfschüttelnd vor dem auf Wache mit beiden Backen kandelnden Soldaten stehen. Da er aber an der Mitternacht und dem guten Geruch des dunklen Brotes sofort erkannte, wer Lander Kind er hier vor sich habe und da ihn in diesem Augenblick selbst noch einer so lange nicht mehr geschmeckten Kost aus Westfalen gelüstete, so stieß er den Schwarzen mit dem Ellenbogen kurz in die Seite und sagte:

"Du! Giff mi wat off!"

Pillemanns Fritz, der seinen großen Namentwetter von Angesicht noch nicht kannte, musterte erst eine ganze Weile den Drilling, ehe er ihn von beidem, der Wurst und dem Brot, ein tüchtiges End vorher schnitt, hinstellend, um gleichsam dem anderen die

Güte dieser Sachen noch nachdrücklicher ins Bewußtsein zu rücken:

“Van mine Brut!”

Derweil sie nun beide wie um die Wette kauten und schmatzten, fragte der Alte:

“Wek lange biß du all hier?”

“Rae!” antwortete Püllemanns Fritz.

“Nu! En Jahr?”

Püllemanns Fritz schüttelte heftig den Kopf und verschluckte sich fast dabei:

“Käl! Rünner!”

“Dei Hälfte?” fragte der Alte weiter.

“Rünner!”

“Drei Monate?”

“Rünner!”

“Veer Wieken”

“Rünner!”

“Nu! Veerteihn Dage?”

“Näa rünner!”

“Ache Dage?”

“Rünner! Käl! Rünner!”

“Drei Dage?”

“São est!” schmunzelte Püllemanns Fritz.

Der Alte Fritz grülpste vor Wohlbehagen, denn die Pinkenwurst hatte ihm wirklich geschmeckt. Als er sich zum Gehen wandte, hielt Püllemann ihn am Rockärmel fest und sagte:

“Du! Wat biß du för einen?”

Der Alte Fritz, den von Anfang an der Hafer gestochen hatte, zögerte einen Augenblick, ehe er sich umdrehte und antwortete:

“Rae!”

“Nu! Biß all Gefreiter? Wat?”

Der Alte Fritz schüttelte den Kopf:

Güte dieser Sachen noch nachdrücklicher ins Bewußtsein zu rufen.

"Von mir ein Brief!"

Dort weil sie nun beide wie um die Wette konnten und schrieben.

fragte der Alte:

"Wek lange bist du all hier?"

"Karl!" antwortete Pillemanns Fritz.

"Nur ein Jahr?"

Pillemanns Fritz schüttelte heftig den Kopf und verschluckte

sich fast dabei:

"Karl Rinner!"

"Der Hälfte?" fragte der Alte weiter.

"Rinner!"

"Drei Monate?"

"Rinner!"

"Vier Wochen?"

"Rinner!"

"Nur Vierzehn Tage?"

"Nur rinner!"

"Acht Tage?"

"Rinner! Karl Rinner!"

"Drei Tage?"

"So ist!" schmunzelte Pillemanns Fritz.

Der Alte Fritz grüßte vor Wohlbehagen, denn die Pillemanns

hatten ihm wirklich geschmeckt. Als er sich zum Gehen wandte,

hielt Pillemann ihn am Rockärmel fest und sagte:

"Du! Was bist du für einen?"

Der Alte Fritz, den von Anfang an der Haß gestochen hatte, so-

gerte eine Augenblick, ehe er sich umdrehte und antwortete:

"Karl!"

"Nur bist du Gefährter? War?"

Der Alte Fritz schüttelte den Kopf.

"Häager rup!"

"Denn biß du woll Unterofßier?"

"Häager rup!"

"Offißier?"

"Häager rup!"

"Wat? Biß du vielleicht dei Hauptmann?"

"Näa häager rup!"

"Junge! Denn biß du wall Scheneral?"

"Häager rup! Käl! Häager rup!"

"Toun Deuker! Denn biß du dei äale Fritz süms?"

"São est!" schmunzelte der Alte Fritz.

Da sich aber der Husar Fritz Püllemann in dieser Lage nicht anders zu helfen wusste, streckte er dem König das letzte Ende Wurst hin, das er noch in der Hand hielt, und stotterte:

"O Donnerschlag! Äale Fritz! Denn häal just mine Wost! Denn mot ick jae vö di stramm stäahn!"

"Hänger ruft"
 "Denn bist du wohl Unterspitzer?"
 "Hänger ruft"
 "Offizier?"
 "Hänger ruft"
 "Was? Bist du vielleicht der Hauptmann?"
 "Näa hänger ruft"
 "Jungel! Denn bist du wohl Schenkel?"
 "Hänger ruft! Kall! Hänger ruft!"
 "Tonn Denker! Denn bist du der Aale Fritz zinn?"
 "So est!" schmeckte der Aale Fritz.
 Da sich aber der Hänger Fritz Püllenmann in dieser Lage nicht an-
 ders zu helfen wusste, streckte er dem König das letzte Ende
 Wurst hin, das er noch in der Hand hielt, und stotterte:
 "O Donnerstschlag! Aale Fritz! Denn käl! Just mine Wurst! Denn
 mot ick jör vö di sturmen stahn!"

Das Grab in Polen

Christine hatte sich dessen nicht versehen. Als ihr der Postbote den Brief brachte und das Päckchen dazu, mit der Uhr und einigem Schreibkram, beschriebenen Blättern, die der Tote bis zuletzt bei sich getragen hatte, war sie ganz weiß geworden, bis unter die Haarwurzeln weiß. Aber weinen hatte sie nicht können. Kein Wort war ihrem schmalen Munde entfahren. Sie hatte nur die Postsachen entgegengenommen, die Hände zitterten ihr, und dabei den alten Lömker angesehen, der von der Geelbeeke die Briefe trug, so daß er später sagte, er schüttle sich heute noch, wenn er daran denke, so gläsern habe Christine geguckt, und ihm sei gewesen, als habe sie mitten durch ihn hindurchgesehen.

Das Weinen kam für Christine später.

Auch was ihr der Hauptmann damals geschrieben, er sei ein tapferer, ganz und gar zuverlässiger Mann gewesen, der als einer der Ersten den Sprung über die Strasse gewagt, und der beste Kamerad, das las sie wohl, oder genauer gesagt, darüber lasen ihre Augen so hin. Erst ein zweiter Brief, kurz nach dem Weihnachtsfest, in dem ihr der Kamerad das Grab beschrieb und auf welchem Wege es zu erreichen sei, löste die Starrheit ihres Herzens. Da weinte sie, laut und fassungslos.

An diesem Tage faßte sie den Entschluß, das Grab zu besuchen. Sie wartete, bis der warme Wind den Schnee auf den Schollen schmolz und sich die ersten Äcker grün benarbten. Auch um des Geheimnisses willen in ihrem Leibe mußte sie solange warten.

Dann machte sie sich auf.

Sie hatte den ganzen Tag und eine Nacht zu fahren, ehe sie aus dem kleinen westfälischen Dorf in die weite des Ostens gelangte. Dort, in einer größeren Stadt, verließ sie die Bahn, um nunmehr zu Fuß zu gehen, durch Dörfer und Felder, eine endlose Straße lang, an der das Grab liegen sollte.

Christine hatte sich dessen nicht versehen. Als ihr der Postbote den Brief brachte und das Päckchen dazu, mit der Uhr und einem Schreibstern, beschriebenen Blättern, die der Tote bis zuletzt bei sich getragen hatte, war sie ganz weiß geworden, bis unter die Haarspitzen weiß. Aber weinen konnte sie nicht können. Kein Wort war ihren schmalen Lippen entfahren. Sie hatte nur die Postkarten entgegengenommen, die Hände zitterten ihr, und dabei den alten Lämmer angesehen, der von der Geelbecke die Hilfe fragte, so daß er später sagte, er schüttele sich heute noch, wenn er daran denke, so kühn habe Christine geküßt, und in sei gewesen, als habe sie einen durch ihn hindurchgesehen.

Das Weinen kam für Christine später. Auch war ihr der Mann damals geschrieben, er sei ein tapferer, ganz und gar zuverlässiger Mann gewesen, der als einer der Ersten den Sprung über die Straße gewagt, und der beste Kamerad, das las sie wohl, oder genauer gesagt, darüber lasen ihre Augen so hin. Erst ein zweiter Brief, kurz nach dem Weihnachtsfest, in dem ihr der Kamerad das Grab beschrieben und auf welchem Wege es zu erreichen sei, löste die Sturheit ihrer Herzen. Da weinte sie, hart und forschend.

An diesem Tage führte sie den Entschlafenen zum Grab. Sie wartete, bis der warme Wind den Schnee auf den Schollen schmolz und sich die ersten Ackergrün bemerkten. Auch um das Geheimnis willen in ihrem Leibe mußte sie solange warten.

Dann wachte sie sich auf.

Sie hatte den ganzen Tag und eine Nacht zu fahren, ehe sie aus dem kleinen westfälischen Dorf in die weite des Ostens gelangte. Dort, in einer größten Stadt, verließ sie die Bahn, um nunmehr zu Fuß zu gehen, durch Dörfer und Felder, eine endlose Straße lang, an der das Grab liegen sollte.

Bevor sie aber ihre Wanderung antrat, kaufte sie einen Busch Rosen, für lange gespartes Geld. Weiße und rote. Sie trug einen ganzen Arm voll. Das war, als ob eine Braut zu ihrem Hochzeiter ginge.

Eine Straße in einem fremden Land ist aber kein Weg für eine Braut. Und wenn der Krieg an dieser Straße seine dunklen Male aufgerichtet hat, dann wird der Weg noch schwerer für eine, die sich schon Mutter fühlt. Christine schritt tapfer aus.

Es dauerte nicht lange, als sie hart rechts unterm Waldsaum das erste Grab sah. Es waren drei Holzkreuze, grau verwittert, auf einem Hügel. Auf jedes der Kreuze war ein rostiger Stahlhelm gestülpt. Christine trat zögernd näher, als fürchte sie, den Schlaf der dort Ruhenden zu stören, so auf den Zehenspitzen trat sie heran. Die Namen waren in das Holz eingeritzt. Es waren fremde Namen. Ein Schütze, ein Gefreiter und ein Leutnant lagen dort unter dem Hügel. Christine las langsam jeden Namen. Sie las den Tag der Geburt und den Tag, an dem sie gefallen und hier bestattet worden waren. Dann zog sie drei Rosen aus ihrem Busch, weiße Rosen, und legte sie jedem eine auf den rasigen Hügel unter dem Mal seines Todes, ehe sie weiterging.

Es mochten hundert Meter sein, daß Cristine zum zweiten Mal anhalten mußte, Diesmal lagen die Gräber links, zwei, gleich dicht am Straßenrand. Wieder verweilte sie und las die Namen und den Tag ihrer Geburt und den Tag ihrer Opferung und wieder bedachte sie beide mit einer weißen Rose aus ihrem Brautbusch. Und so geschah es, daß an einem Apriltag des Jahres 1940 eine junge Frau die große Straße im Osten entlangwanderte und Grab um Grab an ihren Rändern speiste mit den Rosen des Herzliebsten.

Der Busch in Christines Arm hatte sich längst schon dunkler gefärbt. Es waren nur noch rote Rosen, die sie trug.

Bevor sie aber ihre Wanderung antrat, kaufte sie einen Busch
 Rosen für lange gespartes Geld. Weiße und rote. Sie trug einen
 ganzen Arm voll. Das war, als ob eine Braut zu ihrem Hochzeiter
 ginge.
 Eine Straße in einem fremden Land ist aber kein Weg für eine
 Braut. Und wenn der Krieg an dieser Straße seine dunklen Mä-
 aufgerichtet hat, dann wird der Weg noch schwerer für eine, die
 sich schon Mutter fühlt. Christine schritt tapfer aus.
 Es dauerte nicht lange, als sie hart rechts unterm Waldmann das
 erste Grab sah. Es waren drei Holzkreuze, grau verwittert, auf
 einem Hügel. Auf jedes der Kreuze war ein rostiger Stahlhelm
 gestülpt. Christine trat zögernd näher, als fürchte sie, den Schall
 der dort Ruhenden zu hören, so auf den Kreuzspitzen triff sie
 herab. Die Namen waren in das Holz eingritz. Es waren fremde
 Namen. Ein Schütz, ein Gefreiter und ein Leutnant lagen dort
 unter dem Hügel. Christine las langsam jeden Namen. Sie las den
 Tag der Geburt und den Tag, an dem sie gestorben und hier bestat-
 tet worden waren. Dann zog sie drei Rosen aus ihrem Busch,
 weiße Rosen, und legte sie jedem auf den rüstigen Hügel un-
 ter dem Mal seines Todes, ehe sie weiterging.
 Es mochten hundert Meter sein, daß Christine zum zweiten Mal
 anhalten mußte. Diesmal lagen die Gräber links, zwei, gleich
 dicht am Straßentrand. Wieder verweilte sie und las die Namen
 und den Tag ihrer Geburt und den Tag ihrer Opferung und wie
 der bedachte sie beide mit einer weißen Rose aus ihrem Braut-
 busch. Und so geschah es, daß an einem Apriltag des Jahres
 1940 eine junge Frau die große Straße im Osten entlangwanderte
 und Grab um Grab an ihren Rändern speiste mit den Rosen des
 Herliebsten.
 Der Busch in Christines Arm hatte sich längst schon dunkler ge-
 färbt. Es waren nur noch rote Rosen, die sie trug.

So kam sie an einen Fleck- der Wald sprang hier ein wenig zurück - wo sie in einer schmalen Wiesensenke ein ungefügtes Kreuz erblickte. Es stand auf einem größeren Hügel. In den Querbalken des Kreuzes waren dreiundzwanzig Namen eingeschnitten. Für Dienstgrad und Tag ihrer Geburt war kein Raum mehr gewesen. Nur wann sie gefallen waren, leuchtete von der Stirnschrift unter dem rostigen Stahlhelm.

Christine stand lange regungslos, weil es ihrer so viele waren. Dann begann sie traumhaft, die Rosen in ihrem Busch zu zählen. Und als sie genau noch so viele Rosen hatte, wie Namen auf dem Kreuz eingekerbt waren, beugte sie sich nieder und legte die herzroten, die letzten ihres Brautbusches auf den Hügel.

Nicht lange danach fand sie das Grab ihres Mannes. Es lag unter ein paar Kiefern, einige Meter seitab der Straße, ganz allein. Sie hatte für ihn keine Rosen mehr. Aber wie das namenlos Einigen- de aller dieser Gräber sie in ihrer Erschütterung bestimmt hatte, dem Unsichtbaren solcher Kameradschaft zu folgen, so verspürte sie jetzt vor dem geliebtesten Hügel, daß es recht und in seinem Namen getan war.

Sie streichelte zärtlich die jungen Blattspitzen, die sich aus dem Erddunkel des Hügels hoben, und während sie sich dicht darüber hin beugte, daß ihr Herz an das Herz des Hügels klopfte, ward sie gewahr, wie ein zweites, kindleises in ihrem Leibe seine selige, nicht mehr verstummende Antwort gab.

So kam sie an einen Fleck - der Wald sprang hier ein wenig zurück - wo sie in ihrer schmalen Wissenswelt ein ungefüges Kreuz erblickte. Es stand auf einem großen Hügel in den Querbalen des Kreuzes waren dreihundertzwanzig Namen eingeschrieben. Für Dienstag und Tag ihrer Geburt war kein Raum mehr gewesen. Nur wenn sie gefallen waren, leuchtete von der Stirnschrift unter dem rostigen Stahlhelm.

Christine stand lange regungslos, weil es ihrer so viele waren. Dann begann sie trauhaft, die Rosen in ihrem Busch zu zählen. Und als sie genau noch so viele Rosen hatte, wie Namen auf dem Kreuz eingekritzelt waren, beugte sie sich nieder und legte die herzerst, die letzten ihrer Brautbuschen auf den Hügel. Nicht lange danach fand sie das Grab ihres Mannes. Es lag unter ein paar Kiefern, einige Meter senk der Straße, ganz allein. Sie hatte für ihn keine Rosen mehr. Aber wie das namenlose Einigen, die aller dieser Gräber sie in ihrer Erstörung bestanden hatte, dem Unsichtbaren solcher Kameradschaft zu folgen, so versuchte sie jetzt vor dem geliebten Hügel, daß es recht und in seinem Namen getan war.

Sie streichelte zärtlich die jungen Blauspitzen, die sich aus dem Erdhaufen des Hügel hoben und während sie sich dicht darüber hin beugte, daß ihr Herz an das Herz des Hügel klopfte, ward sie gewahr, wie ein zweites, kindleises in ihrem Laibe seine seltsame, nicht mehr verstummende Antwort gab.

Heimkehr

Einmal, da ist ein Soldat gerade am Heiligen Abend nach Hause gekommen. Er war zwei Tage und zwei Nächte gefahren, von Frankreich her, und hatte in überfüllten Eisenbahnabteilen und Wartesälen gestanden. Darum war ihm nach dem Lärm und der lauten Geselligkeit dieser Tage und Nächte ganz still und sonderbar zumute, als er an der letzten Station der Kleinbahn den Fuß auf die Erde der Heimat setzte und der Schnee unter seinem Schritt knirschte. Er hatte noch eine Stunde wegs bis zu seinem Dorf und zu seinem Hause, und derweil waren seine Gedanken einmal bei Frau und Kindern, die er jetzt in ihrer weihnachtlichen Stube zu überraschen gedachte. Und ein andermal verweilten sie bei denen, die draußen geblieben waren in den Gräben und Unterständen und die nun ein paar kurze Lichtstümpfchen hervorholten und sie auf einen Kiefern- oder Wachholderbusch stecken mochten.

Über der inneren Bewegung seines Herzens ward ihm der Weg kurz. Un eh er sich dessen versah, schritt er schon am alten Teich mit den Kopfweiden vorbei, wo sie als Jungen oft gelegen, umging das verwitterte Backs auf der einen Seite des Hofes und stand dann hinter den Stubenfenstern. Die Fenster waren erleuchtet, und das Herz klopfte plötzlich laut gegen seine so hart und rauh gewordene Brust, als er jetzt, auf den Zehenspitzen stehend, einen Blick durch die in der unteren Hälfte verblumten Fenster tat. Da stand der schlanke Tannebaum wie sonst alljährlich hinten in der Sofaecke. Das Sofa war zum Fenster hingeschoben, und seine Frau saß auf ihm und hatte in ihrem Schoß alle Briefe liegen, die er ihr in all den Monaten, seit zwei Jahren, geschrieben hatte. Und unter dem brennenden Lichterbaum spielte Werner, sein Junge mit einem Schaukelpferd,

Einmal, da ist ein Soldat gerade am Heiligen Abend nach Hause gekommen. Er war zwei Tage und zwei Nächte gefahren, von Frankreich her, und hatte in hundertfünfzig Eisenbahnstationen und Wärsen gestanden. Darum war ihm nach dem Lärm und der lauten Gesellschaft dieser Tage und Nächte ganz still und sonderbar zu muthe, als er an der letzten Station der Eisenbahn den Fuß auf die Erde der Heimat setzte und der Schnee unter seinem Schritt knirschte. Er hatte noch eine Stunde wegs bis zu seinem Dorf und zu seinem Hause, und dorthin waren seine Gedanken einmal bei Frau und Kindern, die er jetzt in ihrer weihnachtlichen Stube zu überraschen gedachte. Und ein andermal verweilte sie bei denen, die drüben geblieben waren in den Gräben und Unterständen und die nun ein paar kurze Lichtschüßchen hervorholten und sie auf einen Kiefern- oder Wacholderzweig stecken mochten.

Über der inneren Bewegung seines Herzens ward ihm der Weg kurz. Un er sich dessen versch, schritt er schon am alten Teich mit den Kopfweiden vorbei, wo sie als Jungen oft geizig, umging das verweirte Beck auf der einen Seite des Hofes und stand dann hinter den Zäunferneern. Die Fenster waren erleuchtet, und das Herz klopfte plötzlich laut gegen seine so hart und rauh gewordene Brust, als er jetzt, auf den Zehen spitzen stehend, einen Blick durch die in der unteren Hälfte verblumten Fenster tat. Da stand der schlanke Tannenbaum wie sonst alljährlich hinter in der Zofencke. Das Sofa war zum Fenster hingeschoben, und seine Frau saß auf ihm und hatte in ihrem Schoß alle Briefe liegen, die er ihr in all den Monaten, seit zwei Jahren geschrieben hatte. Und unter dem brennenden Lichtbaum spielte Werner, sein Junge mit einem Schalksfeld.

und die Anna und die Luise hatten ihre Puppenseligkeit, hockten vor einer lütgen Kochmaschine und waren ganz vertieft in ihrem Spiel.

Doch wie der Soldat-Wilhem Schnepel hieß er übrigens - so ganz dieses Bild in sein Herz nahm und sich schon vorzustellen begann, wie das sein würde, wenn er jetzt an das Fenster klopfen und gleich dann die Tür zur Stube aufmachen und eintreten würde, wie er sich dies schon ausmalte und darüber vor Freude und Seligkeit fast selber zum Kind ward, da verschlug es ihm plötzlich jäh die Seele. Es war ihm, als riefte ihn irgendwer, als sei ihm geboten, noch nicht gleich daheim zu sein, ehe er nicht getan habe, was diese Stimme von ihm fordere. Und wie sein Herz diesem Rufen nachging, da wußte er auf einmal, daß es die von der anderen Seite des Lebens waren, die Kameraden, die dort in Flanderns Erde unter den schmalen Hügeln lagen, vor denen keine Kerzen leuchteten, sondern nur ein paar beschneite Kreuze mit ihren Stahlhelmen.

Der Soldat trat langsam von dem Fenster der weihnachtlichen Stube zurück. Und er erinnerte sich, daß er ja noch ein paar Lichter in den Taschen habe, die er für daheim mitbringen wollte. Hinter der Front hatte er sie erstanden! - Und so ging er langsam den Weg aus dem Dorf zurück, durch den verschneiten Winterrogenschlag zum nahen Brink, auf dem der Tannenwald begann. Dort fand er bald, was er suchte: ein kleines Tännchen, etwas voraus vorm Walde stehend. Eine breite Wiese zog sich von da den Brink hinunter bis zum Dorf.

Es war ganz windstill und alles weiß, die Felder unter ihm und die Häuser mit ihren Giebeln. Kein Laut kam aus dem verschneiten Walde. In dieser Stille steckte er die Lichter in das Tännchen und entzündete sie. Dann hockte er nicht weit davon auf einen abgehauenen Baum.

und die Anna und die Luise hatten ihre Puppenzeit, hockten vor einer kleinen Kochmaschine und waren ganz verneigt in ihrem Spiel.

Doch wie der Soldat-Wilhelm Schnepel ließ er übrigen - so ganz dieses Bild in sein Herz nahm und sich schon vorstellen begann, wie das sein würde, wenn er jetzt an das Fenster klopfen und gleich dann die Tür zur Stube aufmachen und einsteigen würde, wie er sich dies schon ausmalte und darüber vor Freude und Seligkeit fast selber zum Kind ward, da verschlug es ihm plötzlich die Seele. Es war ihm als rief ihn irgendwer, als sei ihm geboten, noch nicht gleich dahin zu sein, ehe er nicht gehen habe, was diese Stimme von ihm forderte. Und wie sein Herz diesem Ruf nachging, da wußte er auf einmal, daß es die von der anderen Seite des Lebens waren, die Kameraden, die dort in Pioniers Erde unter den schmalen Hügeln lagen, vor denen keine Kerzen leuchteten, sondern nur ein paar beschneite Kreuze mit ihren Stahlhelmen.

Der Soldat trat langsam von dem Fenster der weihnachtlichen Stube zurück. Und er erinnerte sich, daß er ja noch ein paar Lichter in den Taschen habe, die er für die Nacht mitbringen wollte. Hinter der Front hatte er sie erstanden! Und so ging er langsam den Weg aus dem Dorf zurück, durch den verschneiten Wintergegend zum nahen Brink, auf dem der Tannenwald begann. Dort fand er bald, was er suchte: ein kleines Tännchen, es war vor ihm vom Walde stehend. Eine breite Wiese zog sich von dem Brink hinunter bis zum Dorf.

Es war ganz weihnachtlich und alles weiß, die Felder unter ihm und die Häuser mit ihren Giebeln. Kein Laut kam aus dem verschneiten Walde. In dieser Stille steckte er die Lichter in das Tännchen und entzündete sie. Dann hockte er nicht weit davon auf einen abgehenden Baum.

“Thomas,” flüsterte er, “Wilhelm und auch du, lieber Fritz, du warst der Jüngste. Euch will ich nicht vergessen” Und während die paar Kerzen wie ein seltsames Wunder auf der jungen Tanne aufflammten und ihr Schein über den weißen Hang hinabdrang zu den Höfen, in denen er daheim war, gedachte er der Kameraden, die jetzt die beschneite Erde deckte, draußen in Flandern.

“Weißt du noch, Thomas,” flüsterte er weiter, “als wir Fritz von seinem Maschinengewehr weggeholt haben? Dieses Kind, erst siebzehn Jahre war es alt und hat geschossen, der Junge, immer noch, auch als ihm die Finger der linken Hand schon weg waren, hat immer noch geschossen, bis es ihn am Kopf erwischte. Und dann, ja dann traf es Wilhelm, am nächsten Morgen schon beim Wasserholen. Wir haben sie nebeneinander gebettet, den Jungen und den Alten, der sein Vater hätte sein können. Und dann, ein par Wochen später, Thomas, da hast du mich zurückgeschleppt, als ich den Schuß, ins Knie bekam. Und dabei, kurz vor der eigenen Stellung, haben dich Splitter erwischt, mir ist da nichts passiert, ich durfte leben. Ich weiß nicht einmal, wo du liegst, Thomas, aber nun denke ich an Dich, an euch alle drei, und das Tännchen flammt für Euch. Und wenn ich gleich zu meiner Frau gehe und die Kinder an meinem Hals hängen, ja, dann dank ich das Euch, Kameraden, und Ihr seid mit mir unter dem Lichterbaum. Ihr werdet immer in meinem Leben sein. immer.”

Der Soldat Wilhelm Schnepel saß so lange, bis die Lichter abgebrannt waren. Dann stieg er langsam den Brink hinunter. Sterne leuchteten am Winterhimmel, und in die Stille der Nacht schrie und schluchzte vor Freude plötzlich ein helles Stimmendurcheinander von Kindern und von einer Frau, als ein Soldat in die erleuchtete Stube trat.

"Thomas," flüsterte er, "Wilhelm und auch die lieber Fritz, die
 wart der Jüngste. Auch will ich nicht vergessen." Und während
 die paar Kerzen wie ein seltsames Wunder auf der jungen Tanne
 aufstiegen und ihr Schein über den weißen Haug hindrang,
 zu den Höfen, in denen er dahine war, gedachte er der Kamerad-
 den, die jetzt die beschneite Erde deckte, drängen in Flandern.
 "Weißt du noch, Thomas," flüsterte er weiter, "als wir Fritz von
 seinem Maschinengewehr weggeholt haben? Dieses Kind, erst
 siebzehn Jahre war es alt und hat geschossen, der Junge, immer
 noch, auch als ihm die Finger der linken Hand schon weg waren,
 hat immer noch geschossen, bis es ihm am Kopf erwischte. Und
 dann, ja dann traf es Wilhelm, am nächsten Morgen schon beim
 Wasserholen. Wir haben sie nebeneinander gebettet, den Jungen
 und den Alten, der sein Vater hätte sein können. Und dann, ein
 par Wochen später, Thomas, da hast du mich zurückgeschickt,
 als ich den Schuß ins Knie bekam. Und dabei, kurz vor der eig-
 nen Stellung, haben dich Splitter erwischt, mir ist da nichts por-
 tiert, ich durfte leben. Ich weiß nicht einmal, wo du liegst. Tho-
 mas, aber nun denke ich an dich, an auch alle drei, und das
 Tännchen flammte für Euch. Und wenn ich gleich zu meiner Frau
 gehe und die Kinder an meinem Hals hängen, ja, dann dank ich
 das Euch, Kameraden, und ihr seid mit mir unter dem Lichte-
 baum. Ihr werdet immer in meinem Leben sein, immer."
 Der Soldat Wilhelm Schnepf saß so lange, bis die Lichter abge-
 brannt waren. Dann stieg er langsam den Brink hinunter. Sterne
 leuchteten am Wäldchen, und in die Stille der Nacht schrie
 und schlochte vor Freude plötzlich ein heller Stimmenschrei-
 ander von Kindern und von einer Frau, als ein Soldat in die er-
 leuchtete Stube trat.

Komm, Angesicht, zu meinem!

Wie tief das All erblaut,

da Stern um Stern mit reinem

Erleuchten uns betaut!

Sie werden uns bewehren,

auch wenn eins von uns nicht

mehr aus dem erdenschweren

Leib schaut in Gottes Licht.

Was Herz zu Herz getrieben,

zag erst und bang und blind,

verwandelte das Lieben

in eins: zu unserem Kind.

Komm, Angesicht, zu mir!
Wie tief das All erhell't,
da Stern um Stern mit reinem
Erleuchten uns bezaubert!

Sie werden uns bezaubert,
auch wenn eins von uns nicht
mehr aus dem Erleuchten
sich selbst in Gottes Licht

Was hier zu Hirt geübet,
sag erst und bang und blind,
verwandelt das Lieben
in eins: zu unserem Kind.

An die ferne Frau

*Auf deiner Gebärl des Kreuzes das Licht,
hängt knospend dir im weizengelben Hour,*

*Der Erde Herrlichkeit, der Himmel Wolkenrot
erblühn aus schwankem Grund. Er heißt der Tod.*

Wir wissen nichts, was auch der Geist erspührt.

Wir schauern oft, wo unser Weg hinführt.

*Gebärl des Kreuzes über jenem Pfade:
es heißt Gericht und grenzenlose Gnade.*

*Nun bin ich fern, Aus deinen Augenseen,
den tiefen, blauen, drin die Seele schwimmt,
geht durch die Nächte mir ein süßes Wehn,
das mich erschauernd bei den Händen nimmt.*

*Und trauerhaft wächst mir aus dem grauen
Nichts dein Leben zu und heilt, woran ich wund:
ich spür den Atem deines Angesichts,
neig mich, begnadet deinem lieben Mund.*

Kulmbach, 2. Juli 1942

Gebälk des Kreuzes

Der Erde Herrlichkeit, der Himmel Wolken
erfüllt aus schwankem Grund. Er heißt der Tod.

Wir wissen nichts, was auch der Geist erschüttert.
Wir schaukeln oft, wo unser Weg hingehört.
Gebälk des Kreuzes über jenem Pfad:
es heißt Gesicht und grenzenlose Gnade.

An die ferne Frau

*Auf deiner schmalen Stirne blüht das Licht,
hängt knospend dir im weizengelben Haar,
und wie ein Ewiges umspinnt es schlicht
dein ganzes Wesen, wie es immer war.*

*So wie es war, als ich noch weilt daheim,
noch kein Befehl mich, Liebste, von dir schied,
als noch der Kinder Leben wie ein
Keim uns froh zu Frucht und Gegenwart geriet.*

*Nun bin ich fern. Aus deinen Augenseen,
den tiefen, blauen, drin die Seele schwimmt,
geht durch die Nächte mir ein süßes Wehn,
das mich erschauernd bei den Händen nimmt.*

*Und traumhaft wächst mir aus dem grauen
Nichts dein Leben zu und heilt, woran ich wund:
ich spür den Atem deines Angesichts,
neig mich, begnadet deinem lieben Mund.*

Rußland, 2. Juli 1942

An die ferne Frau

Auf deiner schmalen Stirne blüht das Licht,
hängt knospend dir im weisengelben Haar,
und wie ein Zweig umspinnst es schlicht
dein ganzes Wesen, wie es immer war.

So wie es war, als ich noch weilt' dabei,
noch kein Befehl mich, Liebste, von dir schied,
als noch der Kinder Leben wie ein
Keim uns froh zu Furcht und Gegenwart gart.

Nun bin ich fern. Aus deinen Augenzen,
den tiefen, blauen, dirn die Seele schwimmt,
geht durch die Nächte mir ein süßes Wehn,
das mich erschauert bei den Händen nimmt.

Und traumhaft wächst mir aus dem Kissen
Nichts dein Leben zu und hellt, wornit ich wund:
ich spür den Atem deines Angesichts,
neig mich, begnadet deinem lieben Mund.

Köln, 2. Juli 1942

Urlaub

*Unbegreiflich, Herz, der Heimkehr Wunder:
blanke Straßen, Häuser, Gärten, Fraun.
Nah vorm Dorf schon grüßt dich der Hollunder,
lächelnd, wie aus uraltem Vertraun.*

*Daß du wiederkommst! Zart schäumt der Kinder
Birkenspiel durch Ackerrain und Saat.
In den Wiesen gehen Küh und Rinder,
dunkellicht gefleckt. Süß riecht die Mahd...*

*Weiß und rosa die Kastanien brennen.
Schluchzend rauscht vom Sagenberg der Wald.
Apfel, Birne, alles will dir nennen
seine Namen, die dir längst verhallt.*

*Unterm Flieder an der Gartenpforte
hältst du sie, die du am liebsten hast.
Nicht mehr mächtig bist du deiner Worte.
Bist daheim - und doch ein fremder Gast.*

*Langsam nur zerweht von fernstem Pfade
dir das Kleid um so viel bittren Tod.
Hingenommen in der Heimat Gnade,
ißt du, wie ein Träumer, ihr Brot.*

Udland

Unbegreiflich Heitz der Heimkehr Wunder:
blanke Trüben, Häuser, Gärten, Fernen.
Nah vom Dorf schon grüßt dich der Holländer,
lächelnd, wie aus uraltem Vertrauen.

Du! du wiederkommst! Zeit schäumt der Kinder
Büchenspiel durch Ackerwin und Saat.
In den Wiesen gehen Küh und Kinder,
dunkellicht geheckt. Zug nach die Mahd...

Weiß und rosa die Kastanien brennen.
Schlundend rauscht vom Sagenberg der Wald.
Äpfel, Birne, alles will dir nasen
seine Nomen, die dir längst verhallt.

Unter Flieder an der Gartentür
hölst du sie, die du am liebsten hast.
Nicht mehr mächtig bist du deiner Worte.
Bist daheim - und doch ein fremder Gast.

Langsam nur zersiehet von fernstem Pfad
dir das Kleid um so viel bittren Tod.
Hingekommen in der Heimat Gade
ist dir wie ein Trümer, ihr Brot.

Tage fliehn. Traumwandelnder noch immer
 trifft der Ruf dich, der dir stets befahl...
 Wie von Blut ein Spalt zerreißt die Schimmer
 deiner Nächte. Du bist ohne Wahl.

Und du nimmst, die dir das Liebste deuchten,
 noch einmal in deinen letzten Blick:
 Haus und Garten und die dunklen, feuchten
 Frauenaugen, die vor Schmerzen leuchten...
 Und dann gehst du stumm ins Graun zurück.



Weiß, 1940

Tage flieh. Traumwandler noch immer
triffst der Ruf dich der dir stets befehlt...
Wie von Blut ein Spalt zerreißt die Schimmer
deiner Nächte. Du bist ohne Wahl.

Und du nimmst, die dir das Liebste drücken,
noch einmal in deinen letzten Blick:
Haus und Garten und die dunklen, feuchten
Fräunungen, die vor Schmerzen leuchten...
Und dann gehst du stumm ins Ginn zurück.

Wohl, 1910

Brief an die Mutter

*Wir werden nun sehr still erst werden müssen,
still wie die Erde, die das Schwert zerpflügt,
die Schauern Leides sich wie Regengüssen
hingibt, o Mutter, die kein Wort mehr trägt.*

*Das dunkelwarme Glänzen Deiner Liebe,
seit frühestem, lischt mir auch nicht im Graun.
O glaub nicht, Mutter, daß ich davon je schriebe,
dürft ich statt dessen Dir ins Auge schaun.*

*Am Grab des Vaters bin ich auch gewesen.
So nahe ihm war wohl noch nie der Sohn.
Im Rauch der Dämmerung blauten die Vogesen
und Wälder rauschten dunklen Heimwehton.*

*Und eins noch, Mutter, lang schon wollt ichs sagen,
nimm meinen Kopf dabei in deinen Schoß:
ich weiß, Du hast das Schwerste schon getragen,
doch wenn's mich trifft -Mutter!- darfst Du nicht klagen.
Ehr auch dieses Leid! Sei tapfer und sei groß!*

Im Winter 1941

Einer Mutter

*Wiegenlos stirbt
das Volk.
Aber Segen lächelt und Heimweh
hinüber den Kämpfenden
die duldende Mutter.
In Stille daheim reifet ihr Leben
nicht minder groß als des Mannes
Kampf; sie gebiert.
Und der Ewige blickt
heimwehtiefer
aus den Augen des Kindes.*

Einer Mutter
Wienlos steht
das Volk
Aber Segen lächelt und Heimweh
hinüber den Kämpfenden
die duldende Mutter.
In Stille dahinein reißt ihr Leben
nicht minder groß als das Mannes
Kampf; sie gebiert.
Und der Ewige blickt
heimwehigster
aus den Augen des Kindes

An die ferne Frau

Vor ein paar Tagen hast du mir geschrieben,
die Sehnsucht hab Dich um und um getrieben.

Sternennacht

Du mußt Dein Herz mit beiden Händen halten,
sollt es nicht zerbrechen und zerfallen.

Der Schöpfer tief sich offenbart,
wenn einer sich des inward,
Denn unser Kinder Garten müßt sein,
daß er, ein Stäublein nur im All,
sei doch des Ganzen Widerhall.

Und jedes Ding, um das mein Träumen blaue,
mußt es sein, O ewiges Licht!

Du hier und jetzt
mit Schaudern meine Seele netzt!

Du bist so fester, daß ich manchmal bange,
ob ich ein Gleiches auch von mir verlange.

Sieh, über unserm Hause steht ein Stern,
schenkt uns sein Licht und blüht doch weitenfern.

Wir haben oft zu ihm hinaufgeschaut,
und sein Geheimnis war uns still vertraut.

Das Leben weckt aus Fernstem und Geheimen
die Kräfte, die im Nächsten sich vereinen.

Sternenacht

Der Schöpfer tief sich offenbart,
wenn einer sich des inneren

daß er, ein Stübchen nur im All,
sei doch des Ganzen Wirthall.

O ewiges Licht! Du bist und jetzt
mit Sehnendem meine Seele netzt!

An die ferne Frau

*Vor ein paar Tagen hast du mir geschrieben,
die Sehnsucht hab Dich um und um getrieben.*

*Du müßt Dein Herz mit beiden Händen halten,
sollt segnend sich Dein täglich Tun entfalten.*

*Denn unsrer Kinder Gärten müßten sein,
als wäre ich, der Vater, noch daheim.*

*Und jedes Ding, um das mein Träumen blaue,
müßt bleiben so, daß ich es wiederschaue.*

*Du bist so fapfer, daß ich manchmal bange,
ob ich ein Gleiches auch von mir verlange.*

*Sieh, über unserm Hause steht ein Stern,
schenkt uns sein Licht und blüht doch weltenfern.*

*Wir haben oft zu ihm hinaufgeschaut,
und sein Geheimnis war uns still vertraut.*

*Das Leben weckt aus Fernstem und Geheimen
die Kräfte, die im Nächsten sich vereinen.*

An die ferne Frau

Vor ein paar Tagen hast du mir geschrieben,
die Sehnsucht hab dich um und um gerieben.

Du magst Dein Herz mit beiden Händen halten,
sollt regend sich Dein täglich Trun entfalten.

Denn unser Kinder Gärten müßten sein,
als wäre ich, der Vater, noch dahin.

Und jedes Ding, um das mein Träumen blaut,
müßte bleiben so, daß ich es wiederhau.

Du bist so jung, daß ich manchmal bang,
ob ich dir Gleiches auch von mir vermag.

Sieh, über unserm Hause steht ein Stern,
schenkt uns sein Licht und blüht doch weiter fern.

Wir haben oft zu ihm hinaufgesehnt,
und sein Geheimnis war uns still verrannt.

Das Leben weckt aus Fernstem und Geheimen
die Kräfte, die im Nächsten sich vereinen.

Darum schloß zu, Herr!
Du bist so fern wie nah, in mir die Mitte.
Im Innern hör ich jeden Deiner Schritte.

kaum Deine Stimme erwecken
Wo Sternenschein überspült der Seele Grund,
spür ich Dein Haar und Auge, Wang und Mund.

wie eine Glocke die keiner
Warum die Liebe dunkellicht sein muß?
Denk an das Lied des alten Claudius.

schlagen und bewegen
Es kann uns nichts geschehn. Das Ewige ruft
Dich und auch mich, wie es uns eingestuft.

spür, was geschieht
D. M. Rußland, den 4. Juli 1942
Deinem Befehle,
schwingt sie ihr Lied.



Martin Simon

Darum schlag zu, Herr!

Ohne ein Bitteres zu schmecken,
würde mich wohl
kaum Deine Stimme erwecken,
schwänge ich hohl

wie eine Glocke, die keiner
innen erregt,
die doch nur tönt, wenn sie einer
s c h l a g e n d bewegt.

Darum schlag zu, Herr! Die Seele
spürt, was geschieht:
dröhnend von Deinem Befehle,
schwingt sie ihr Lied.

Schwer wiegt das Wort: Fallen...
schwerer der Mütter Wissen:
nicht mehr sein.

Aber die Liebe wägt alles:
die Größe der Opferung,
und die frühe Vollendeten -
weiß sie - sind eines Volkes
und Gottes liebste Söhne.

Martin Simon

Martin Simon wurde am 5. September 1909 in Wuppertal-Barmen geboren. Nach dem Besuch des Gymnasiums studierte er an der Universität Köln vorwiegend Germanistik.

Bei seinen schon hier entstehenden frühen Gedichten und Erzählungen waren u. a. Wilhelm Raabe, Ernst Wiechert und Rainer Maria Rilke seine Vorbilder.

Auf der Pädagogischen Akademie in Dortmund hörte er zum ersten Male von Nettelstedt, wo Karl Meyer-Spellbrink und Wilhelm Korte mit vielen Freunden und Mitarbeitern neben der "Freilichtbühne auf dem Hünenbrink" ein Sozialwerk ganz besonderer Art aufgebaut hatten. In diesen Ideenkreis wurde er stark hineingezogen.

Im Jahre 1933, als er auf seine Anstellung im Volksschuldienst wartete, kam er wieder nach Nettelstedt. Er verwurzelte ganz mit dieser seiner zweiten Heimat: Berg und Moor und den Menschen des Dorfes. Es fiel ihm nicht schwer, ihre Sprache zu sprechen, da er von Hause das Bergische Platt sprach. Eine ganze Reihe plattdeutscher Gedichte zeugen davon, wie sehr ihm gerade die Mundart am Herzen lag.

Im Jahre 1937 erhielt er endlich in Nettelstedt eine Anstellung als Volksschullehrer.

Für die Nettelstedter Freilichtbühne dramatisierte er damals den "Wehrwolf" von Hermann Löns.

Ein erster Gedichtband "Suchen und Trachten" erschien in dem bekannten Verlag Müller und Kiepenheuer in Berlin-Charlottenburg. Noch vor Ausbruch des 2. Weltkrieges wurde er für sein "Westfälinger Spiel" mit dem Karl - Wagenfeld - Preis ausgezeichnet.

Martin Simons Gedichte, Geschichten und Märchen leben vom Bewußtsein der Grenze zwischen Leben und Tod, Sinnlich-Wahrnehmbarem und dem Übersinnlichen dahinter, das durchschimmern kann durch die einfachsten und größten Dinge. Seine Liebe zur schlichten, wahren Menschlichkeit, die nicht nur in den mundartlichen Texten zum Tragen kommt, ermöglichte ihm immer wieder Grenzüberschreitungen, deren keimhafte Spuren den Dichtungen dieses jungen Menschen Aktualität verleiht.

Im Alter von 33 Jahren fiel er am 31. August 1942 in Rußland. Er hinterließ seine Frau mit zwei Töchtern, Gisela und Bernhild und einem ungeborenen Kind.



Martin Simon Gedichte, Geschichten und Märchen leben vom Bewußtsein der Grenze zwischen Leben und Tod, Sinnlich-Wahrnehmbar und dem Über sinnlichen dahinter, das durchsichtiger kann durch die einfachsten und größten Dinge. Seine Liebe zur schlichten, wahren Menschlichkeit, die nicht nur in den mündlichen Texten zum Tragen kommt, ermöglichte ihm immer wieder Grenzüberschreitungen, deren keimhafte Spuren den Dichtungen dieser jungen Menschen Aktualität verleiht.

Im Alter von 23 Jahren fiel er am 31. August 1942 in Russland. Er hinterließ seine Frau mit zwei Töchtern, Gisel und Beate und einem ungeborenen Kind.



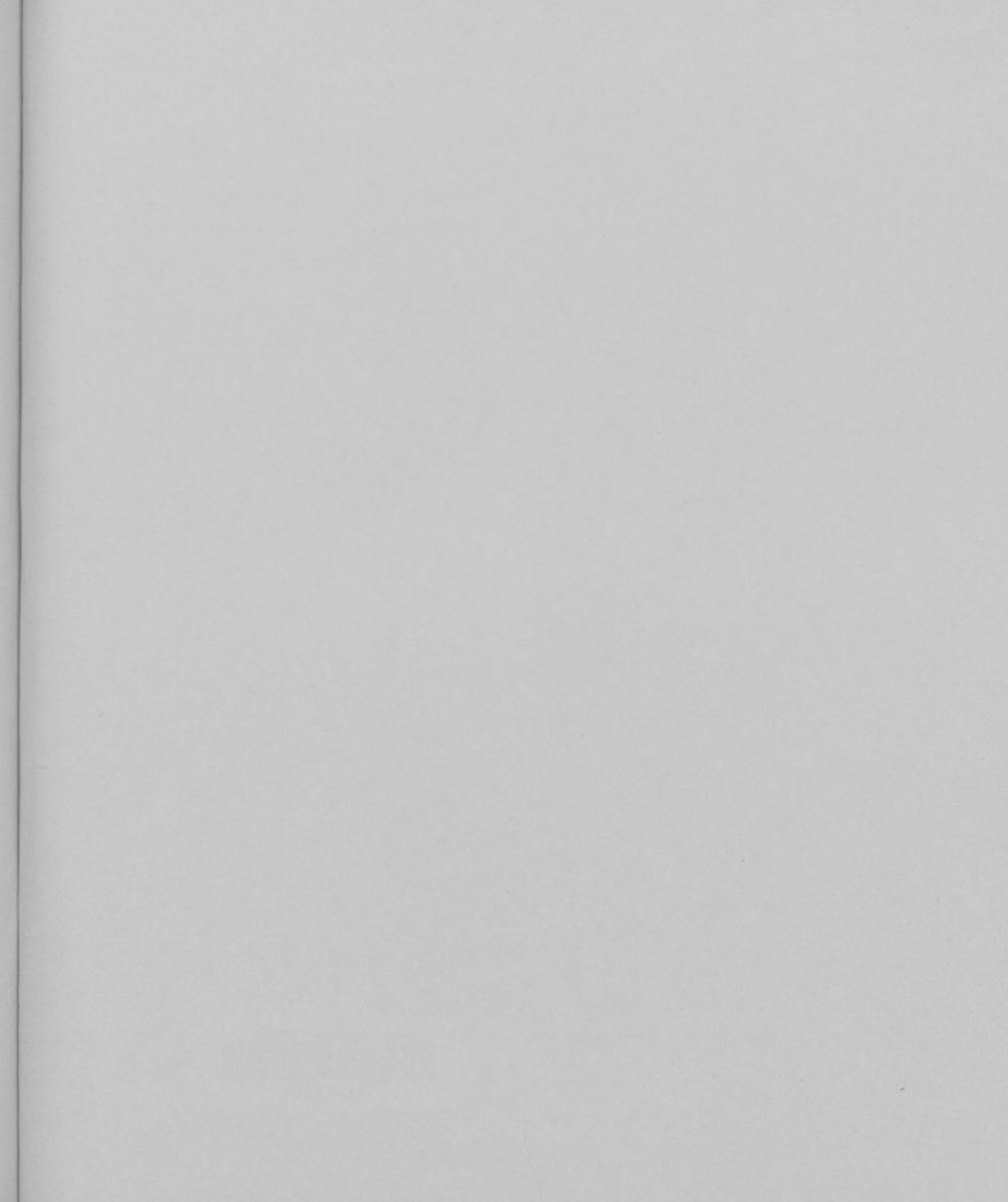
Inhalt

	<i>Seite</i>
<i>Gedichte</i>	<i>1 - 7</i>
<i>Die Orgel spricht</i>	<i>8 - 10</i>
<i>Emmeran</i>	<i>11 - 26</i>
<i>Die wunderbaren Traumreisen des Krischan Alwenspok</i>	<i>27 - 44</i>
<i>Gedichte</i>	<i>45 - 58</i>
<i>Der Baum spricht</i>	<i>59 - 61</i>
<i>Gedichte</i>	<i>61 - 67</i>
<i>Der Spökenkieker</i>	<i>68 - 72</i>
<i>Gedichte</i>	<i>73 - 83</i>
<i>Die erste Wache</i>	<i>84 - 86</i>
<i>Das Grab in Polen</i>	<i>87 - 89</i>
<i>Heimkehr</i>	<i>90 - 92</i>
<i>letzte Gedichte</i>	<i>93 - 103</i>

Inhalt

Gedichte	1 - 7
Die Orgel spricht	8 - 10
Erinnerung	11 - 20
Die wunderbarsten Träume des Krischan Alwenpoh	21 - 44
Gedichte	45 - 58
Der Baum spricht	59 - 61
Gedichte	61 - 67
Der Spökensleker	68 - 72
Gedichte	73 - 83
Die erste Wache	84 - 86
Das Grab in Polen	87 - 89
Heimkehr	90 - 92
letzte Gedichte	93 - 101





20918645

Lippische Landesbibliothek



05711225

